

Landeskommission Berlin gegen Gewalt

Berliner Forum Gewaltprävention



Schreibwettbewerb der Landeskommission Berlin gegen Gewalt

**Das ist mir fremd.
Das war mir fremd.
Das kenne ich.**

Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung.

Nr. 31

Impressum:

Berliner Forum Gewaltprävention

Das BFG erscheint unregelmäßig. Es wendet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Institutionen, Verwaltungen, Verbänden und an die interessierte Öffentlichkeit als Forum zur Diskussion und Information über Prävention.

Herausgeberin:

Landeskommission Berlin gegen Gewalt

c/o Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport
Klosterstr. 47, 10179 Berlin-Mitte

Telefon: (030) 9027 – 2913
Telefax: (030) 9027 - 2921
E-Mail: Manuela.Bohlemann@
Seninnsport.Berlin.de

Internet:

www.berlin-gegen-gewalt.de

Redaktion:

Ute Violet, Hiltrun Hütsch-Seide,
Nina Fischer

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Nachdrucke sind nur mit Quellenangabe gestattet und bedürfen der Zustimmung der Autorin oder des Autors.

ISSN 1617 - 0253

V.i.S.d.P.:

Stephan Voß
Nr. 31, 2007, 5. Jahrgang,

Gestaltung: Gudrun Hommers

Druckauflage: XXXX Exemplare

Druck: XXXX



Inhaltsverzeichnis

Thomas Härtel

Vorwort 3

Ute Violet

Der Wettbewerb – Anliegen und Ergebnisse 5

Marianne Felde

Die Bedeutung eines Schreibwettbewerbs für den Bereich des Sozialen Lernens 9

Britta Kollberg

Ein ungestümes Treiben mit Worten 11
Ermutigung für junge Dichter und Autoren

Monika Brodehl

„Alles so schön bunt hier“ – Vielfältige Gesellschaft und das Recht auf Gleichbehandlung (Schutz vor Diskriminierung) 15

Simin Chelopaz Amini

Aus der Sicht der Jury 23

Dr. Michael Hähnel, Tanja Haubt

Schreibwettbewerb „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich“ 24

Nadine Le Gal

Der Schreibwettbewerb 25

Die Texte der Gewinnerinnen und Gewinner der Hauptpreise 27

Die Texte der Gewinnerinnen und Gewinner der Anerkennungspreise 57

Gedanken von Schülerinnen und Schülern zum Schreibwettbewerb und zu der Preisverleihung 73

Laudationes für alle Preisträgerinnen und Preisträger 78

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Schreibwettbewerbes 84

Autorenverzeichnis 89

Bestellcoupon 90

Thomas Härtel

Vorwort



Die Zahl rechtsextremer Straftaten in Berlin nimmt in erschreckendem Maß zu. Allein die rechts motivierten Gewaltdelikte stiegen im Jahr 2006 um 112 Prozent an, nämlich von 52 Taten im Jahr 2005 auf 110 registrierte Taten im letzten Jahr. Obwohl dieser Anstieg sicherlich zu einem Teil auf gestiegene Sensibilisierung der Ermittlungsbehörden zur Aufklärung des entsprechenden Motivationshintergrundes sowie auch auf sensibleres Anzeigeverhalten zurückzuführen ist, ist das zivile Miteinander in unserer Gesellschaft durch diese Gewalttaten in einem erheblichen Maß beeinträchtigt.

Der Berliner Senat wird daher im Kampf gegen den Rechtsextremismus nicht nur mehr Geld zur Verfügung stellen, sondern seine Kräfte noch stärker bündeln. Es wurde bereits ein Beratungsnetzwerk geschaffen, dem staatliche Stellen, private Organisationen und Wissenschaftler angehören. Die Expertinnen und Experten sollen neue Strategien entwickeln und die zuständigen Stellen beraten. Die Landeskommision Berlin gegen Gewalt ist Mitglied dieses Netzwerkes.

Im Rahmen ihres Engagements zum Thema „Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus“ führte die Landeskommision Berlin gegen Gewalt nach dem Plakatwettbewerb im Jahr 2004 „Die Opfer von rechter Gewalt brauchen Unterstützung“ im letzten Jahr ihren 2. Wettbewerb für Schülerinnen und Schüler durch. „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich - Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung“ war der Titel dieses Schreibwettbewerbs, an dem sich Schülerinnen und Schüler aller Schulstufen mit eigenen Beiträgen beteiligten.

Durch diese Initiative der Landeskommision Berlin gegen Gewalt ist es gelungen, die jungen Menschen zu motivieren, sich mit den Themen Fremdsein, Anderssein und Toleranz intensiv auseinanderzusetzen. 135 Beiträge, darunter viele künstlerisch hochwertige Texte, wurden eingereicht. Die große Anzahl der eingegangenen Werke und die rege Teilnahme von Schülerinnen und Schülern verschiedensten Bildungs- und Entwicklungshintergrundes an der Preisverleihung belegen, auf welch fruchtbaren Boden die von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt gestartete Aktion fiel.

Am 18. April dieses Jahres habe ich die dazu ausgelobten Preise im Berliner Adria Filmpalast verliehen. Die Kinder und Jugendlichen haben die Möglichkeit, ihre Texte vorzutragen, gerne genutzt. Jedem Beitrag wurde mit hohem Interesse zugehört. Alle Texte wurden vom Publikum mit großer Anerkennung gewürdigt. Die Jury-Mitglieder aus Vertreterinnen und Vertretern von Schulen, des Integrations- und Migrationsbeauftragten, der Bildungsverwaltung, der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. und des Tagesspiegels haben die einzelnen Texte detailliert bewertet. Ich bedanke mich im Namen der Landeskommision Berlin gegen Gewalt ganz herzlich bei allen Schülerinnen und Schülern, die an dem Wettbewerb teilgenommen haben, bei den engagierten Lehrerinnen und Lehrern, die dieses Projekt unterstützt haben, ebenso wie bei den Mitgliedern der Auswahlkommission.

Es ist mir sehr wichtig, dass insbesondere auch mit schulpädagogischen Maßnahmen rechtsextremistischen und sonstigen intoleranten Einstellungen und Verhaltensweisen entgegen gewirkt wird und gleichzeitig die interkulturelle Neugier junger Menschen gefördert wird. Je früher ein respektvolles und offenes Verhalten von Kindern unterstützt wird, um so nachhaltiger wird die erreichte Wirkung sein. So können sich demokratiestärkende Einstellungen, Verhaltensweisen

und insbesondere demokratisches Engagement entwickeln. Die zahlreichen Initiativen der Landeskommission Berlin gegen Gewalt leisten hierzu gerade in dieser Richtung einen wesentlichen Beitrag.

Mit dieser Ausgabe des Berliner Forums Gewaltprävention legt die Landeskommission Berlin gegen Gewalt die sechste Publikation zum Thema „Rechtsextremismus“ in der von ihr herausgegebenen Reihe Berliner Forum Gewaltprävention (BFG) vor. In diesem Band sind alle prämierten Texte abgedruckt. Gedanken über den Wettbewerb, die Entstehungsprozesse und Diskussionsschwerpunkte im Rahmen der Entwicklung der Texte wurden von einigen Schülerinnen und Schülern und auch von zwei Lehrkräften dargestellt.

Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen. Wenn wir mit unserem BFG 31 sogar Ihr Interesse geweckt haben, weitere Texte zu lesen, so wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle der Landeskommission Berlin gegen Gewalt. Sie können dort einen Ausdruck aller 135 Arbeiten erhalten, die bei dem Wettbewerb eingereicht wurden. Allein schon wegen der vielfältigen Gestaltung der Werke, z. B. in Form von Gedichten und Bildgeschichten, bereitet die Lektüre Freude.

Angesichts der vielen Werke, die im Rahmen des Schreibwettbewerbs zur interkulturellen Verständigung entstanden sind, und angesichts des dahinter stehenden Engagements bin ich zuversichtlich, dass die Empathie und das soziale Engagement der jungen Generation, wofür die Ergebnisse unserer Initiative einen unwiderlegbaren erfreulichen Beweis bieten, zukünftig in weite Kreise der Gesellschaft hineingetragen werden. Dies Ziel zu erreichen, war unser vordringliches Anliegen.

Allen Autorinnen und Autoren wünsche ich viel Spaß beim Schreiben und weiterhin viel Erfolg.



Thomas Härtel
Vorsitzender der Landeskommission Berlin gegen Gewalt
Staatssekretär für Sport

Ute Vialet

Der Wettbewerb – Anliegen und Ergebnisse

„Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich – Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung“. Dies war der Titel des Schreibwettbewerbs, den die *Landeskommission Berlin gegen Gewalt* im letzten Jahr ausgeschrieben hatte. Zielgruppe waren alle Berliner Schülerinnen und Schüler. Diese sollten durch den Wettbewerb angeregt werden, sich mit eigenen Beobachtungen, Erfahrungen, Gedanken und Empfindungen zu dem Thema „Fremdsein, Anderssein, Toleranz“ in einem künstlerischen Prozess auseinanderzusetzen.

Gesucht wurden Gedichte, Geschichten und Berichte, in denen sich einige der folgenden Gedanken wieder finden:

Was ist mir fremd?

Was ist mein eigener kultureller Hintergrund und derjenige meiner Mitschüler/innen, Spielkameraden/innen, Nachbarn?

Wie gehe ich auf meine Mitschüler/innen zu, die anders sind als ich, die anders aussehen, sich anders kleiden oder anders miteinander umgehen?

Wie löse ich Konflikte, die möglicherweise entstehen, weil jemand andere Gewohnheiten hat als ich?

Welche Erfahrungen mache ich?

Schließe ich Freundschaften mit Kindern und Jugendlichen, die sich von mir unterscheiden?

Ergeben sich daraus möglicherweise neue Ansichten, andere Haltungen oder ein anderes Verhalten?

Der Wettbewerb ist vor dem Hintergrund folgender Ideen entstanden:

Wir sind fast überall auf der Welt Fremde.

Trotzdem gibt es vorgefertigte Meinungen über andere Völker, Kulturen und Lebensweisen, die zu Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Fremdenhass und Diskriminierung führen.

Es ist wichtig, dass insbesondere junge Menschen und gerade auch Kinder zu einer Auseinandersetzung mit Vorurteilen angeregt werden, die z. B. ethnische oder kulturelle Herkunft, religiöse Weltanschauung, politische Einstellung, soziale Lage oder sexuelle Orientierung betreffen.

Um im Kampf gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus erfolgreich zu sein, ist es notwendig, den verschiedenen Situationen von Diskriminierung Beachtung zu schenken und sie ernst zu nehmen.

Kritisch nachzudenken und sich auch mit anderen über seine Gedanken auszutauschen, ist eine wichtige Voraussetzung, um nicht selbst zu diskriminieren oder tatenlos zuzuschauen, wenn Menschen diskriminiert werden. Deshalb hat die *Landeskommission Berlin gegen Gewalt* alle Berliner Schüler/innen aufgefordert, sich diesem Thema in einem kreativen Prozess zu nähern.

So ist es gelungen, dass sich 170 Schülerinnen und Schüler von 25 Schulen an dem Wettbewerb beteiligten. 88 Einsendungen kamen aus Grundschulen, 40 Einsendungen von Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I und 7 Einsendungen von solchen der Sekundarstufe II. Dabei handelte es sich um Einzel- und Gruppenarbeiten, und zwar aus folgenden Schulen:

Grundschulen:

- Alt-Lankwitzer Grundschule
- Finow-Grundschule
- Heinrich-Seidel-Grundschule
- Katholische Schule Sankt Alfons
- Nelson-Mandela-Schule
- Paul-Dohrmann-Schule
- Schweizerhof-Grundschule
- Stechlinsee-Grundschule

Sekundarstufe I:

- Canisius-Kolleg
- Carlo-Schmidt-Oberschule
- 15. Gymnasium Pankow
- Gymnasium Steglitz
- Heinrich-von-Kleist-Oberschule
- Max-Eyth-Schule
- Rückert-Oberschule
- Sartre-Oberschule
- Wiesengrundschule
- Wolfgang-Borchert-Oberschule
- Werner-Stephan-Oberschule
-

Sekundarstufe II:

- Anne-Frank-Oberschule
- Bettina-von-Arnim-Oberschule
- Biesalski-Schule
- Hannah-Arendt-Oberschule
- Merian-Oberschule
- Wilhelm-von-Siemens-Oberschule.

Die Einsendungen enthielten Berichte, Geschichten und Gedichte, teilweise mit dazugehörigem Bildmaterial und passenden Zeichnungen. Es waren zahlreiche ausdrucksstarke und bedeutungsvolle Texte darunter. Die meisten Arbeiten waren von einem hohen Aufforderungscharakter geprägt.

Eine unabhängige Jury, der eine Schülerin, eine Schulleiterin a. D., ein Vertreter der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, eine Vertreterin des Beauftragten für Integration und Migration des Senats von Berlin, die Geschäftsführerin der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. und eine Redakteurin des Tagesspiegels angehörten, vergab die Preise, die von der *Landeskommission Berlin gegen Gewalt*, der *Landeszentrale für politische Bildungsarbeit Berlin*, von *Hertha BSC* und der *S-Bahn Berlin GmbH* gestiftet worden waren. Die Hauptpreise wurden schulstufenbezogen jeweils für die Grundschulen, die Sekundarstufe I und die Sekundarstufe II vergeben. Dabei handelte es sich um Geldpreise in Höhe von 200,- € für den 1. Preis, 100,- € für den 2. Preis und 50,- € für den 3. Preis. Für die Teilnehmer/innen aus der Sekundarstufe II hat die Jury allerdings entschieden, anstatt der Vergabe eines 1., 2. und 3. Preises die drei besten Texte gleichberechtigt zu prämiieren. Das insgesamt vorgesehene Preisgeld wurde unter den drei besten Autorinnen geteilt. Neben den drei schulstufenbezogenen Hauptpreisen gab es sieben weitere Anerkennungsprämien in Form von Sachleistungen. Dabei wurden die ausgezeichneten Werke mit so verschiedenen Gewinnen wie Kinogutscheinen, Hertha-Karten, „Knut“-Cds, Büchern und Mouse-Pads honoriert.

Die feierliche Preisverleihung fand am 18. April 2007 im Berliner Adria Filmpalast statt. Zu diesem öffentlichen Festakt wurden sämtliche teilnehmenden Schülerinnen und Schüler des Wettbewerbs eingeladen. Alle prämierten Texte wurden den Teilnehmenden als Reader ausgehändigt. Der Vorsitzende der *Landeskommission Berlin gegen Gewalt*, Herr Staatssekretär *Thomas Härtel*, übergab Urkunden und Blumen an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, deren Texte prämiert worden waren. Die Jury-Mitglieder erläuterten die besonderen Leistungen in Form einer kurzen Laudatio für die einzelnen Werke der ausgezeichneten Schreibkünstler/innen. Die meisten Preisträger/innen trugen ihre Werke anschließend vor. Dabei gelang allen, das Publikum in ihren Bann zu ziehen und innerlich anzurühren.

Mit Geldpreisen wurden die folgenden Preisträgerinnen und Preisträger honoriert:

Grundschulen

- 1. Preis: *Jone Datola*
Schülerin der *Finow-Grundschule*, Kl. 6 d,
für ihren Text mit dem Titel „Verschieden! Na und?“
- 2. Preis: *Julia Poczekaj*
Schülerin der *Katholischen Schule Sankt-Alfons*, Kl. 6 b,
für ihren Text mit dem Titel „Du bist mir fremd“
- 3. Preis: *Chance 00, Valentin Zöllner, Castro Omondi, Patrick Marah, Sarah Shy, Clarrissa Stockton und Olayombo Raji-Oeylade*
Schülerinnen und Schüler der Klasse 5 c von der *Nelson-Mandela-Schule*
für ihre Gemeinschaftsarbeit mit dem Titel „Das ist uns fremd. Das war uns fremd“

Sekundarstufe I

- 1. Preis: *Patricia Lehmann*
Schülerin der *Sartre-Oberschule*, Kl. 7.1,
für ihren Text mit dem Titel „Ein Kontinent voller Kraft – Die afrikanische Seele“
- 2. Preis: *Sonja Klinger*
Schülerin der *Heinrich-Kleist-Oberschule*, Kl. 9.1,
für ihren Text mit dem Titel „Fast alles nur Türken und Araber“
- 3. Preis: *Nina Marie Hohlfeld*
Schülerin des *Gymnasiums Steglitz*, Kl. 5 b,
für ihren Text mit dem Titel „Schwerer Anfang“

Sekundarstufe II (3 gleichberechtigte Hauptpreise)

- Preisträgerin: *Victoria Hirsch*
Schülerin der *Wilhelm-von-Siemens-Oberschule*, Kl. 12,
für ihren Text mit dem Titel „Achterbahn“
- Preisträgerin: *Alexandra Couteleau*
Schülerin der *Bettina von Armin-Oberschule*, Kl. 12,
für ihren Text mit dem Titel „Der Vogel und seine Reise“
- Preisträgerin: *Laura Schlingloff*
Schülerin der *Hannah-Arendt-Oberschule*, 1. Sem. 12. Jg.,
für ihren Text mit dem Titel „Pinar oder unverhofft“

Mit Anerkennungspreisen wurden die folgenden Gewinnerinnen und Gewinner honoriert:

- *Emily Adams*
Schülerin der *Stechlinsee-Grundschule*, Kl. 4 b,
für ihren Text mit dem Titel „Weihnachten mit Antonius“
- *Franziska Tiedke*
Schülerin der *Heinrich-von-Kleist-Oberschule*, Kl. 9.2,
für ihren Text
- *Zada Kaba*
Schüler der *Werner-Stephan-Oberschule*, Kl. 9.4,
für sein Gedicht
- *Amani Allatar*
Schüler der *Heinrich-Seidel-Grundschule*, Kl. 5 a,
für seinen Text mit dem Titel „Hier fühle ich mich wohl“
- *Marian Afriye*
Schülerin der *Werner-Stephan-Oberschule*, Kl. 9.4,
für ihr Gesamtwerk (vier Texte)
- *Xu Yang Chen*
Schüler der *Werner-Stephan-Oberschule*, Kl. 9.4,
für sein Gesamtwerk, und zwar für die Texte mit dem Titeln „Fremde“ und
„Klassenkamerad“
- *Ulrich Felix*
Schüler des *15. Gymnasiums Niederschönhausen*, Kl. 9,
für seinen Text mit dem Titel „Ein Problem“

Viele Schülerinnen und Schüler haben ihre eigenen Erfahrungen und Ideen zu „Fremdsein, Anderssein, Toleranz“ kreativ bearbeitet. Es wurden in den Texten der Schüler/innen verschiedene Formen von Diskriminierung beschrieben. Einzelne authentische Textpassagen, eine Fülle anrührender Ideen und einprägsamer Appelle werden sicherlich manche Leserinnen und Leser nachdenklich werden lassen und möglicherweise lange in deren Gedächtnis präsent sein. Die *Geschäftsstelle der Landeskommision Berlin gegen Gewalt* bedankt sich für die nachhaltig wirkenden Texte bei allen engagierten Autorinnen und Autoren.

Marianne Felde

Die Bedeutung eines Schreibwettbewerbs für den Bereich des Sozialen Lernens

Niemand wird daran zweifeln, dass die Teilnahme an einem Schreibwettbewerb zur Entwicklung von Kreativität bei Kindern und Jugendlichen beiträgt.

In der Auseinandersetzung mit einem Thema gewinnen junge Menschen die Fähigkeit zur kritischen Reflexion ihrer selbst und ihres Umfeldes; vor allem aber entwickeln sie eine ‚Schöpferlust‘, die zunächst eine konzentrierte Beschäftigung mit dem Ego zur Folge hat.

Wie aber kann die Entwicklung solcher Fähigkeiten Einfluss auf die Erweiterung sozialer Kompetenzen nehmen?

Gerade junge Menschen leben ständig in dem Spannungsfeld, einerseits eigene Interessen zu vertreten und durchzusetzen, andererseits entsprechend den gesellschaftlichen Vorgaben Rücksicht zu nehmen und ihren Platz im komplexen Gebilde sozialer Hierarchien zu finden und zu behaupten.

Davon ausgehend, dass Soziales Lernen eine dringend erforderliche Voraussetzung zur Gewaltprävention im Rahmen der Entwicklung und Förderung sozialer und personaler Kompetenzen darstellt, ist es für den Umgang mit anderen Menschen im Kontext bestehender sozialer Strukturen zunächst wichtig, ein Gefühl für das eigene Ego zu entwickeln, sich selbst kennen und auch schätzen zu lernen.

Hiermit ist keine Aufforderung zu narzisstisch aufgeblähter Selbstverliebtheit initiiert, sondern eine ehrliche und echte Auseinandersetzung mit sich selbst, die zur Persönlichkeitsbildung unerlässlich ist.

Viel zu häufig wird im Rahmen unseres gesellschaftlichen Umfeldes das Hauptgewicht auf die Wahrnehmung von Schwächen und Fehlern gelegt, die im Allgemeinen zuerst in den Blickpunkt des Interesses rücken.

Wer aber kann bei anderen Menschen die Stärken und positiven Fähigkeiten zuerst wahrnehmen und letztlich auch die vermeintlichen Schwächen im Rahmen des Kontextes einer komplexen Persönlichkeit akzeptieren, der sich nicht auch eigener Fähigkeiten zu erfreuen gelernt und mit eigenen Schwächen seinen Frieden geschlossen hat?

Anders und vielleicht simpler formuliert: Wer kann andere Menschen mögen und ihnen respektvoll und tolerant begegnen, wenn er sich selbst nicht mag?

Gerade die Akzeptanz der eigenen Persönlichkeit bildet die Voraussetzung zur Akzeptanz anderer.

Die Besinnung auf das eigene Ego, die Freude an der Gestaltung und die Bildung und Befriedigung schöpferischer Interessen sind wesentliche Bausteine für den Umgang mit anderen, für einen lebendigen und anregenden Austausch.

Diese Fähigkeiten werden insbesondere durch einen Schreibwettbewerb – speziell mit einem entsprechenden Thema – entwickelt, gefördert und gefestigt.

Allerdings ist uns – den Mitgliedern der Jury – die Beurteilung und Bewertung der eingereichten Texte nicht leicht gefallen; dies äußert sich beispielsweise ganz explizit darin, dass im Bereich der Sekundarstufe II drei erste Preise vergeben wurden.

Hier stellt sich die Frage, ob überhaupt eine Bewertung im Sinne eines Ranking notwendig, sinnvoll und möglich ist.

Können wir eigentlich den AutorInnen und ihren Intentionen gerecht werden, wenn wir sie bewerten? Ein weites Feld!

Mir würde es besser gefallen, wenn aus dem Schreibwettbewerb ein 'Schreibvergnügen' würde, wenn es uns PädagogInnen gelingen könnte, eine solche Lust am Schreiben und sich Darstellen bei den jungen Menschen zu entwickeln, dass ihre Hauptmotivation in diesem kreativen Vergnügen läge, unabhängig von einer wie immer gearteten Bewertung.

Marianne Felde ist Schulleiterin der Johannes-Lindhorst-Oberschule a.D.

Sie war Mitglied der Jury dieses Wettbewerbs.

Britta Kollberg

Ein ungestümes Treiben mit Worten

Ermutigung für junge Dichter und Autoren

Wer liest'n heutzutage noch?

Die Frage ist berechtigt. Fernsehen, Videospiele, Internet – angesichts neuer Medien wird dem Buch immer mal wieder ein baldiges Ende vorausgesagt. Und in der Tat ist der Witz vom „Trend zum Zweitbuch“ vielfach eine traurige Wahrheit; wirklich ist unter Schülern¹ die Kunst hoch bewundert, den Aufsatz zur Pflichtlektüre schreiben zu können, ohne sie je in der Hand gehalten zu haben. Selbst traditionsreiche Zeitungen haben Probleme, sich heute auf dem Markt zu behaupten; und die Online-Bookshops, die mit dem world wide web aus dem Boden schossen, haben bereits alle ihr Sortiment um eine Vielzahl anderer Waren erweitert. Last – und eigentlich least: Analphabetismus ist wieder ein Thema, eine schockierende neue alte Herausforderung mitten in unserer modernen Informationsgesellschaft.

Also: Wer liest heutzutage noch?

Ich.

Und Korf. Zwei Brillenschlangen also (war ja klar). Wer sonst hat Zeit für so was, wo schon die Rechtschreibkorrektur einer Email viel zu lang dauern würde und ein Unwissender ohne Abkürzungslexikon eine SMS kaum verstehen könnte. Wo manche Boulevardzeitungen nicht viel mehr Raum für die Nachrichten übrig haben als eine schnelle Schlagzeile – heute in

Schriftgröße 58

und morgen gleich wieder gänzlich vergessen. Ein ganzer Artikel – wer liest den schon? Ein ganzes Buch? Eine Novelle? Oder gar Gedichte??

Ach ja, Korf. Ich sollte ihn wohl vorstellen: Er ist ein Kunstfigur von Christian Morgenstern. Durchaus belesen – vor allem aber ein Erfinder. Korf erfindet ständig irgendetwas: meist Überraschendes, das man dann doch – noch überraschender – schon immer irgendwie vermisst hat. Mit der Brillenschlängelei hat es zum Beispiel folgendes auf sich:

Die Brille

Korf liest gerne schnell und viel;
darum widert ihn das Spiel
all des zwölfmal unerbetnen
Ausgewalzten, Breitgetretenen.

Meistens ist in sechs bis acht
Wörtern völlig abgemacht,
und in ebensoviel Sätzen
läßt sich Bandwurmweisheit schwätzen.

Es erfindet drum sein Geist
etwas, was ihn dem entreißt:
Brillen, deren Energieen
ihm den Text - zusammenziehen!

Beispielsweise dies Gedicht
läse, so bebrillt, man - nicht!
Dreiunddreißig seinesgleichen
gäben erst - Ein - Fragezeichen!

Was für eine wunderbare Vorstellung, nicht wahr? Und ein Hinweis auf die wahre Kunst – in doppeltem Sinn! Denn das richtige Fragezeichen zu setzen, ist ja in Wirklichkeit das A und O, die Kunst-Fertigkeit allen Lesens (und Schreibens), nicht wahr? Also neu begonnen: stimmt das überhaupt alles? Sind Bücher „out“, nehmen Phantasie und Kreativität allerorten ab, verdirbt die Sprache unter Slang und Fremdwörtern, ... – wirklich?

Kurioserweise nicht. Jedenfalls nicht nur. Es wird weiter gelesen, nicht erst wieder seit Harry Potter: fette Wälzer und dünne Reiseromane, allein auf dem Sofa, laut im Auto und öffentlich vor Publikum. Hörbücher sind geradezu ein Boom, „das Buch zum Film“ fast ein Muss für jeden Kinoerfolg. Die Online-Bookshops existieren noch, und Antiquariate schießen neu aus dem Boden, auf der Straße wie im Internet. Sogar das Fernsehen muss mit und zeigt neben dem literarischen Quartett nun auch den poetry slam – einen modernen Dichterwettbewerb und ein reines Vergnügen für die Zuschauer und die jungen Autoren.

Und es gibt auch Schülerinnen und Schüler, die nicht nur lesen, sondern selbst schreiben. Die etwas zu sagen haben und damit in das Gespräch mit den Dichtern und Schriftstellern der Literaturgeschichte eintreten. Die mit eigenen Texten auf kreative, künstlerische Weise die Fragen dieser Zeit neu stellen und die Antworten neu reflektieren.

Für diese Art Schreiben braucht es Talent, eine scharfe Beobachtung, Empfindsamkeit und Leidenschaft. Einiges davon kann man lernen, anderes nicht – aber beides, Begabung und Übung, sind gleich wichtig.

Pädagogen in Schule oder Jugendarbeit können viel dazu beitragen, solche Anlagen zu entdecken und zu fördern, mit Ermutigung und einer guten kulturellen Bildung. Denn die Leseunlust und teils sogar -unfähigkeit ist zugleich Symptom, Ursache und Folge einer beunruhigenden Bildungsarmut. Und als allererstes gilt immer noch der alte Satz: Lesen bildet. Aber auch Musik intensiv hören, Gemälde, Graffiti und Architektur studieren bildet. Die musischen Fächer sind also für die Bildung ganz unverzichtbar, und die ungeliebte Pflichtlektüre offenbar auch. Obwohl es viele Zugänge zur Literatur gibt: alte und moderne Liebesgedichte, Harry Potter, Rap-Verse – Hauptsache, es wird gelesen, gehört, diskutiert, durchdrungen und genossen. Und gewürdigt, auch wenn es ungewohnt ist: Denn vielleicht ist die E-Mail ja gar nicht das Ende der alten, seit Erfindung des Telefons weniger geübten Kunst des Briefschreibens, sondern ihre Wiederbelebung, da doch mehr geschrieben wird. (Obschon gegen eine Rechtschreibkorrektur gar nichts einzuwenden ist.) Und die neuen Wortformen, Sprachmischungen und Schreibweisen der SMS-Kommunikation müssen nicht notwendig ein kultureller Verlust sein, sondern sind natürlich auch Ausdruck von Kreativität. Sprachschöpfungen sind immer auch ein literarischer Akt. Ob sie Slang bleiben oder echten Erfolg haben, wird die Zeit zeigen. Immerhin gibt es selbst im konventionellen Buchhandel und seinen Lesungen eine erkleckliche Anzahl Autoren, die sich mit der Gestaltung neuer Sprachstile eine große Leser- und Zuhörerschaft erschlossen haben. Es muss nicht jedem gefallen, aber ein kreativer Akt ist es allemal und damit ein Lese- und Diskussionsanlass, also ein Bildungsangebot, wenn man es so nutzen mag.

Zur kulturellen Bildung gehören jedoch nicht nur Kenntnisse über die traditionellen und modernen Künste, sondern auch das Verfügen über (heute vielleicht manchmal gefährdetere) Kulturtechniken ganz allgemeiner Art: Begrüßungsrituale, Gesprächsstile, Tischsitten, Tanz und Spiel als Formen kultureller Kommunikation und vieles mehr. Hier wird deutlich, dass kulturelle immer auch interkulturelle Bildung ist², denn wenig davon ist eindimensional definiert, eine Vielfalt von Möglichkeiten besteht selbst in scheinbar homogenen Gruppen. Daher sind die wichtigsten Kenntnisse, die es darin zu erwerben gilt, das Verständnis für die Bedeutung von Stilen und Ritualen und die praktischen Fähigkeiten, die es braucht, um sich den Zugang zu ihrer Vielfalt zu erobern.

Es gilt also zu lernen, sich selbst und andere wirklich zu verstehen, das scheinbar Eindeutige tiefer zu ergründen – das heißt Beobachtungsgabe und Empfindsamkeit zu entwickeln. Denn obwohl es Beobachtungsgabe heißt, ist dies weniger eine Naturgabe als mehr eine Technik, die man erlernen und die Schule gut vermitteln kann. Auch Empfindsamkeit, Sensibilität für andere und für die eigene Wahrnehmung lässt sich hier praktisch einüben, denn sie ist kein Gefühlszustand, sondern eher eine Haltung gegenüber sich selbst und der Umwelt, die man durchaus trainieren kann. Hier hat interkulturelle wiederum auch mit kultureller Bildung im engeren Sinne zu tun, denn diese Fähigkeiten – genaues Hinsehen, Verstehen und Nachempfinden – sind nicht nur für das Zusammenleben wichtig, sondern entscheidend für alle kreativen Prozesse, sei es in der Poesie oder Malerei. Tatsächlich kann Schule und Jugendarbeit, können Lehrer und Sozialpädagogen also Maßgebliches zur Entwicklung junger Autoren beitragen und sie ganz praktisch fördern.

Was Schule nicht kann, weil niemand es kann, ist Talent und Leidenschaft selbst erzeugen. Wenn auch Begabung ohne Fleiß und regelmäßige Übung verkümmert, so braucht es doch eine besondere Anlage, um aus dem eigenen Denken und Fühlen etwas schaffen zu können, das auch andere tief berührt. Und es braucht Leidenschaft, eine Art inneren Antrieb dazu, sich mit einer bestimmten Kunstform ausdrücken zu wollen, ja zu müssen. Ohne einen solchen Impuls wird ein künstlerisches Werk selbst bei hoher Begabung und perfekt angewandter Technik trocken und uninspiriert wirken.

Wie echtes Talent lässt sich diese Leidenschaft nicht von außen erzeugen, erzwingen oder unterrichten. Sie nährt sich zwar aus der Beschäftigung mit den großen Werken der Kunst, aber die eigene Ambition ist es, die den Künstler vorantreibt und motiviert. Dies gilt es zu respektieren und zwar gemeinsame Bildungsanlässe für alle zu schaffen, daneben aber auch jeden Jugendlichen in seiner speziellen Begabung zu sehen und zu unterstützen. Denn jeder hat Talente, auch wenn nicht jeder literarisch schreiben oder gut malen kann. Sicher sind die praktischen Möglichkeiten der Schule, manche besondere Begabung zu fördern, beschränkt, und das Schreiben mag näher liegen als anderes, weil es wenig Equipment braucht und mit einem Schulfach vereinbar ist. Dennoch ist es wichtig, die unterschiedlichen Anlagen der Jugendlichen zu sehen und sie in ihrem individuellen Können und Wollen zu ermutigen.

Zum literarischen Schreiben wie für jede andere Kunst braucht es jedenfalls eigenes Talent und eine besondere Ambition, die sich unabhängig von äußeren Situationen äußern und behaupten. Um daraus Eigenes schaffen zu können, das dann die Betrachter, Leser und Hörer bewegt, benötigt man jedoch noch eine andere, grundlegende Leidenschaft: nämlich die für den Menschen, für das Gemeinsame und Verbindende, für das Freundliche und Aufrechte – oder für die Liebe, wie die alten Dichter es kurz gesagt hätten.

So wie Anne Frank, die als junges Mädchen im Schulalter aus dem normalen Leben gerissen wurde, mit all ihren Träumen, ihren Berufswünschen und ihrer ersten Liebe. Eingeschlossen hinter der Rückwand eines Schrankes über lange Zeit, in Angst um das eigene Leben und ihre Familie, hat sie dennoch ihre Begabung entdeckt und entwickelt. In ihrem strikten Üben am Umgang mit der Sprache, dem Selbstzeugnis in ihrem Tagebuch, mit ihrem Talent, das sie eisern festhielt und pflegte, mit ihrem Mut zum Träumen in einer dafür unmöglichen Situation ist sie nicht nur eine Zeitzeugin geworden, sondern tatsächlich eine erfolgreiche, viel gelesene Schriftstellerin. Sie hat sich zuletzt doch als Person unsterblich gemacht, wie sie es durch das Schreiben erhoffte – und es durch ihr Schreiben erreichte. Als junges Mädchen mit Ambition und Talent zum Journalismus hat sie uns nicht nur ein berührendes Dokument über die Shoah, über die Unnormalität und die Folgen der Unterscheidung zwischen Menschen aufgrund von vermeintlicher „Fremdheit“ hinterlassen – sondern zugleich und viel mehr noch ein machtvolleres Zeugnis für das Leben und die Kraft der Liebe.

Und es gibt auch heute junge Leute mit solchem Talent und solcher Leidenschaft: Berliner Schülerinnen und Schüler, die ihre Begabung entdeckt haben und sie entwickeln. Die sich üben, ihr Können schärfen und es für eine gemeinsame Vision einsetzen. Eine Vision der

Zusammengehörigkeit, wie sie vor langer Zeit auch Christian Morgenstern schon in einem Gedicht für diese Stadt beschrieben hat:

Berlin

Ich liebe dich bei Nebel und bei Nacht,
wenn deine Linien ineinander schwimmen,
zumal bei Nacht, wenn deine Fenster glimmen
und Menschheit dein Gestein lebendig macht.

Was wüst am Tag, wird rätselvoll im Dunkel;
wie Seelenburgen stehn sie mystisch da,
die Häuserreihn mit ihrem Lichtgefunkel;
und Einheit ahnt, wer sonst nur Vielheit sah.

Der letzte Glanz erlischt in blinden Scheiben;
in feine Schachteln liegt ein Spiel geräumt:
gebändigt ruht ein ungestümes Treiben,
und heilig wird, was so voll Schicksal träumt.

Es ist ermutigend zu sehen, zu hören und in diesem Heft schwarz auf weiß zu lesen, dass nicht nur Korf mit seinen weltverbessernden Erfindungen oder Morgenstern mit all seiner Poesie und Anne Frank mit ihrer mutigen Hoffnung, sondern auch junge Leute im 21. Jahrhundert mit ihrem ganz eigenen frischen Talent für diese Vision einstehen und damit etwas verändern. Ein Gedicht ist keine Rede und eine Erzählung kein Aufruf, doch gerade sie können mit den Mitteln der Kunst viel tiefer und länger berühren. Denn echte Leidenschaft ist tatsächlich ansteckend. Sie kann Begeisterung für die Sache wecken, die sie vertritt, wie auch für die Kunstform, die sie wählt. Das wünsche ich mir von dem vorliegenden Heft, dass die Texte der jungen Autoren auf ihre Leser und ihre eigenen Freunde, Mitschüler, Lehrer und Familien ansteckend wirken und ihre Leidenschaft weitergeben: das Engagement für ein freundliches, zugewandtes Miteinander in Berlin und die Begeisterung für das Lesen, für Bücher, Gedichte, Novellen und die vielfältige Kunst der Sprache – egal, ob wir sie in einem dicken Fortsetzungsroman, einer CD, einer guten Zeitung, einer persönlichen E-Mail oder in einem Schullesebuch finden. Und ich hoffe, die Autoren der wunderbaren Texte in diesem Band lassen sich auf ihrem weiteren Weg nicht entmutigen, weder von gut gemeinter Kritik noch von Ignoranz, die ihnen sicher auch begegnen wird, sondern trainieren und pflegen selbstbewusst ihr Talent. Denn ihre Begabung und Leidenschaft, ihr Enthusiasmus und Engagement wird auch in der modernen Informationsgesellschaft unbedingt gebraucht.

Britta Kollberg ist Geschäftsführerin der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V.

Sie war Mitglied der Jury dieses Wettbewerbs.

1 Aus Gründen der Lesbarkeit verwende ich hier wie im Folgenden die jeweils umgangssprachlich übliche Form, es sind jedoch zumeist beide Geschlechter gemeint.

2 „ist“, nicht „sein muss“, denn eine kulturelle Bildung ohne Würdigung des Interkulturellen ließe nicht einfach einen Aspekt aus, sondern würde (angesichts der unstrittigen Faktizität interkultureller Erfahrungen) tatsächlich nur Dominanz als ebenso realen, wenn auch negativen, Fakt interkultureller Begegnung vermitteln.

Monika Brodehl

„Alles so schön bunt hier! – Vielfältige Gesellschaft und das Recht auf Gleichbehandlung (Schutz vor Diskriminierung)“

- I -

Besuchten uns heute Zeitreisende, sagen wir aus den noch nicht so fernen 1950er Jahren, vermutlich rieben sie sich verblüfft Augen und Ohren: Sie stünden in einer sich als äußerst liberal und tolerant verstehenden, individualisierten Gesellschaft, wo Menschen die ihnen genehmen Lebensweisen selbstbestimmt wählen können und sexuelle Minderheiten (1) oder behinderte Menschen (2) sich bereits weitgehend aus ihrem schattenhaften Nischendasein befreit haben und selbstbewusst ihre Rechte oder ihre besonderen Bedarfe einfordern.

... Und erst die Frauen – sie haben nicht nur eine vormals nicht erdenkliche Gleichberechtigung erkämpft (der Bundeskanzler ist eine Bundeskanzlerin). Es dürfte sich wohl kaum ein gesellschaftlicher Bereich finden, der durch den Kampf der Frauen um Gleichstellung (3) nicht berührt worden wäre. Ehe, Familie, Partnerschaft, Frauenrolle, Männerrolle, Geschlechterverhältnis, Sexualverhalten, Erziehung, Wissenschaft usw. Wie durchschlagend beispielsweise der Kampf für geschlechtsneutral / geschlechtergerecht verwendete Sprache war, symbolisiert vielleicht am besten die Bibelübersetzung in geschlechtsgerechter Sprache (4).

Ein neuer Ansatz in der Gleichstellungspolitik von Frauen und Männern ist das (nicht wörtlich übersetzbare) Gender Mainstreaming (5). Es setzt an dem Umstand an, dass die *soziale* Rolle als Frau wie auch die als Mann, durch Erziehung und Kultur *erlernt* wird. Das erlernte Rollenverhalten ist deshalb auch veränderbar (6) Als ein neues Element des Handelns in Verwaltungen bedeutet Gender Mainstreaming, dass mit Beginn eines jeden Vorhabens die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen *und* Männern in *sämtlichen* Politikfeldern von vornherein und routinemäßig zu berücksichtigen sind (z. B. bei der Vorbereitung von Rechtsvorschriften, bei Rechtsfolgenabschätzungen; bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit).

Wie konnte, so mögen unsere Besucher aus der Vergangenheit staunen, die Gesellschaft sich in den nur wenigen Jahrzehnten so deutlich verändern?

Wir dagegen können uns heute kaum noch vorstellen, dass in Deutschland bis in die 1970er Jahre Homosexualität ein Kündigungsgrund gewesen ist. Erst seit 2001 können gleichgeschlechtliche Paare die sog. „Homo-Ehe“ eingehen. Diese „eingetragene Lebenspartnerschaft“ ist zwar der Ehe (noch) nicht gleichgestellt, dieser aber deutlich angeglichen. Interessant ist, dass fast jede zweite Homo-Ehe von den Berliner Standesämtern als binationale Partnerschaft getraut wird.

Eine besondere Familienform, die Lesben, Schwule und Transgender (7) kreiert haben, ist die „Regenbogenfamilie“. Das gleichnamige Projekt des LSVD / MILES (8) berät z. B. bei Kinderwunsch von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Ziel ist es, Lesben, Schwule und ihre Kinder als gleichwertige Familien anzuerkennen und Kinder mit lesbischen und schwulen Eltern frei von Benachteiligungen und Anfeindungen aufwachsen zu lassen.

Neu ist die Etablierung einer Erinnerungskultur an erlittenes Unrecht und Demütigungen: Auf Beschluss der EU-Kommission wird seit 2007 der 17. Mai alljährlich als „Internationaler Tag gegen Homophobie“ (9) begangen. Er soll im Gedächtnis festhalten, dass die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Homosexualität erst 1990 an eben diesem Tag von der Liste der Geisteskrankheiten gestrichen hat.

In Berlin waren im Jahr 2006 335 000 Schwerbehinderte registriert. Ihre Bestrebungen nach Gleichberechtigung, Schutz vor Diskriminierung und Barrierefreiheit für geh- oder sehbehinderte Menschen hat sich in dem Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz (10) niedergeschlagen. Sein Ziel ist, gleichwertige Lebensbedingungen von Menschen mit und ohne Behinderung herzustellen.

Die Schwierigkeiten behinderter Menschen, im ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, greift das Berliner Programm, „Job 4000“ (11) auf. Es wendet sich auch an behinderte SchülerInnen. Mit „Job 4000“ sollen mehr Menschen mit Behinderung einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz bekommen und möglichst dauerhaft eingestellt werden.

Zunächst haben sich Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen und chronischen Krankheiten durch Betroffeneninitiativen (12) Gehör bei den politisch Verantwortlichen und in der Öffentlichkeit verschafft. Heute ist die Vereinslandschaft allein in Berlin fast unübersehbar. Das schon genannte Berliner Gleichberechtigungsgesetz z. B. oder das Bundesgleichstellungsgesetz sind Früchte des jahrzehntelangen Engagements. Immerhin wurde auch erreicht, dass das Grundgesetz um den Satz „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“, ergänzt wurde (Artikel 3 Abs. 3 Satz 2).

Wenn wir uns noch einmal in die Zeitreisenden versetzen, sicher fiel ihnen die für uns bereits alltägliche „bunte“ Vielfalt der Menschen ins Auge. Die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen leben ihre unterschiedlichen Kulturen, sind Gläubige verschiedener Religionen oder eben atheistisch eingestellt. Wahrscheinlich wären sie fasziniert von den Menschen aus ‘aller Herren Länder’ und erstaunt darüber, dass die meisten bereits seit mehreren Generationen ihre Heimat in Deutschland gefunden haben.

Bemühen wir nun ein letztes Mal unsere Besucher aus der Vergangenheit. Sie mögen, wer weiß, den rechtlich und sozial erreichten Status von Minderheiten in unserer Gesellschaft als paradiesisch empfinden. Bei aller Bescheidenheit, wenn wir einer solch positiven Sicht selbstverständlich gleich mehrere, mit Büchern prall gefüllte Bibliotheken entgegensetzen würden, sollten wir uns nicht doch zumindest im Stillen, ein wenig darüber freuen?

Die zugewanderte Bevölkerung leistet einen wichtigen Beitrag zu der kulturellen Bereicherung unseres Landes und für den Wirtschaftsstandort Deutschland. Aber erst die im jüngsten Mikrozensus für Deutschland von 2005 durch das Statistische Bundesamt (13) neu aufgenommenen Fragen gestatten, ihren tatsächlichen Anteil an der Gesamtbevölkerung zu bestimmen. Mit den bisherigen Methoden wurden eingebürgerte Ausländer statistisch nicht erfasst, doch künftig können Planungs- und Entscheidungsprozesse sich endlich auf realistische und differenzierte Zahlen stützen.

Insgesamt zeigte der Mikrozensus, dass die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund (darin eingeschlossen hier residierende „Ausländer“) und auch ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung mehr als doppelt so hoch ist, wie die bis dahin angegebenen Ausländerzahlen: So stellen die Deutschen ohne Migrationshintergrund runde 81% (67,1 Millionen) der Bevölkerung, während Deutsche mit Migrationshintergrund und Ausländer zusammen knapp 19% (= 15,3 Millionen) der Bevölkerung ausmachen.

Die zahlenmäßig stärksten Herkunftsländer sind: Türkei (14,2% aller Zugewanderten), Russische Föderation (9,4%), Polen (6,9%), Italien (4,2%), Rumänien sowie Serbien und Montenegro (jeweils 3,0%), Kroatien (2,6%), Bosnien und Herzegowina (2,3%) sowie Griechenland (2,2%) (vgl. S. 74ff).

Eine weitere Aufschlüsselung (14) zeigt die sehr unterschiedliche räumliche Ansiedlung der Menschen mit Migrationshintergrund: Allein im früheren Bundesgebiet und in Berlin lebten im Jahr 2005 96% der 15,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund.

In Großstädten ist ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung am höchsten, z. B. in Stuttgart 40%, in Frankfurt am Main 39,5%, in Nürnberg 37%.

Bei den unter 5jährigen Kindern hat knapp ein Drittel in Deutschland einen Migrationshintergrund. In einigen Städten liegt der Anteil der unter 5jährigen bei über 60%, z. B. Nürnberg (67%), Frankfurt (65%) sowie Düsseldorf und Stuttgart mit jeweils 64%.

Erstaunlich ist, dass zwar immerhin seit Anfang der 1980er Jahren, nach der Vorreiterrolle Berlins, auch andere Bundesländer Ausländerbeauftragte (wie sie damals noch hießen) einsetzten. An einen Nationalen Integrationsplan allerdings wagte die Bundesregierung sich erst im Jahr 2006 unter dem Motto „Gutes Zusammenleben – Klare Regeln“ (15). Seit Juli dies Jahres gibt es ihn nun von VertreterInnen aller staatlichen Ebenen, der wichtigsten nichtstaatlichen Organisationen und der Migrantinnen und Migranten gemeinsam erarbeiteten „Nationalen Integrationsplan“ (16). Mit ihm sollen nach dem Willen der Regierung, alle Integrationsbemühungen in Deutschland erstmals eine gemeinsame Grundlage haben.

Betont werden die klaren Ziele des Integrationsplanes und die rund 400 konkreten Maßnahmen und Selbstverpflichtungen von staatlicher und von nichtstaatlicher Seite. So will der Bund bspw. die Stundenzahl der Integrationskurse von 600 auf 900 erhöhen und es soll z. B. für Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Schule und Ausbildung ein Netzwerk von „Bildungspaten“ aufgebaut werden. Die Wirtschaftsverbände haben z. B. zugesagt, jungen Migrantinnen und Migranten bessere Chancen bei der Ausbildung zu gewähren.

In diesem Zusammenhang hat die Bundesregierung knapp und deutlich zu Integration Stellung bezogen: (17) Den folgenden Ausschnitt gebe ich im Wortlaut wieder:

„Integration ist eine Aufgabe von nationaler Bedeutung. Grundlage ist neben unseren Wertvorstellungen und unserem kulturellen Selbstverständnis die freiheitliche und demokratische Ordnung, wie sie sich aus der deutschen und europäischen Geschichte entwickelt hat und im Grundgesetz ihre verfassungsrechtliche Ausprägung findet.

Integration kann nicht verordnet werden. Sie erfordert Anstrengungen von allen, vom Staat und der Gesellschaft.

Maßgebend ist zum einen die Bereitschaft der Zuwanderer, sich auf ein Leben in unserer Gesellschaft einzulassen, unser Grundgesetz und unsere gesamte Rechtsordnung vorbehaltlos zu akzeptieren und insbesondere durch das Erlernen der deutschen Sprache ein sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit zu Deutschland zu setzen.

Auf Seiten der Aufnahmegesellschaft sind Akzeptanz, Toleranz, zivilgesellschaftliches Engagement und die Bereitschaft unverzichtbar, Menschen, die rechtmäßig bei uns leben, ehrlich willkommen zu heißen: Integration – eine Chance für unser Land!

Die vielfältigen Begabungen von Zuwanderern sind bisher nicht immer ausreichend anerkannt und gefördert worden. Das will die Bundesregierung in Zukunft ändern. Alle Menschen, die dauerhaft in Deutschland leben, sollen ihre Begabungen entfalten können und Sicherheit durch Bildung und Arbeit gewinnen.“

Für Berlin stellt Integrationsministerin Dr. Heidi Knaake-Werner die „hohe Bedeutung“ heraus, die der Integrationspolitik (18) beigemessen wird:

„Erfolge in der Integrationspolitik sind entscheidend für die Zukunft dieser Stadt.

Integrationspolitik ist Gesellschaftspolitik. Integration ist keine Einbahnstraße. Integration ist ein gesellschaftlicher Prozess, in dem die Mitglieder einer Gesellschaft eingebunden werden, indem sie gleiche Chancen, Möglichkeiten und Rechte haben müssen. In der politischen Debatte wird Integration immer mit Migrantinnen und Migranten verbunden. Tatsächlich geht es um mehr, nämlich gesellschaftliche Ausgrenzung von immer mehr Menschen aus dem gesellschaftlichen Leben, aus Erwerbsarbeit, Kultur, sozialem Miteinander zu stoppen und aufzuheben.

Heute konzentrieren wir uns dennoch auf die notwendigen Schritte zur Integration der Gesellschaft mit und ohne Migrationshintergrund. Das ist ein zweiseitiger Prozess, der die Menschen mit genauso fordert wie die ohne Migrationsgeschichte. Es geht nicht um Anpassung, um Assimilation. Es geht um gemeinsame Veränderung und Integration, die von kultureller Vielfalt als gesellschaftlicher Bereicherung ausgeht (...).

Mit dem heutigen Integrationsgipfel wird der Startschuss gegeben für eine neue Diskussionsrunde zur Umsetzung des Berliner Integrationskonzeptes 2007.“

Wir haben also das Glück, in der spannenden Zeit eines rasanten gesellschaftlichen Wandels zu leben. Wie der blitzlichtartige Schnelldurchlauf, den wir gerade hinter uns gebracht haben, zu zeigen versuchte, sind es die Menschen, die durch ihr gesellschaftliches Engagement den Wandel bewirkten, der in wenigen Dekaden Berlin, Deutschland und viele andere europäische Länder verändert hat. Wir stecken „mitten drin“ in diesem spannenden Prozess der Neuerungen. Setzen wir uns also ins Bild und bringen uns aktiv ein. Engagement lohnt sich!

- II -

Wir haben oben an der „bunten“ gesellschaftlichen Vielfalt moderner Gesellschaften angeknüpft und uns rückblickend einige Eckpunkte des gesellschaftlichen Wandels vergegenwärtigt. Berlin versteht sich als Stadt mit „außergewöhnlicher Integrationskraft“, wie nicht nur die Geschichte gezeigt hat. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, *Klaus Wowereit*, verdeutlichte bei der Eröffnung des Berliner Integrationsgipfels im Juni noch einmal ganz eindeutig, dass die Berliner Politik die in der Stadt lebenden Menschen (19) heute nicht mehr in In-länder und in Aus-länder aufteilt: Denn, ob mit oder ohne deutschen Pass - wir sind alle Berlinerinnen und Berliner. 13,2 Prozent der BerlinerInnen haben keine deutsche Staatsbürgerschaft. In unserer Stadt leben 120.000 Einwohner türkischer Herkunft, 100.000 aus EU-Ländern, über 20.000 aus Russland, eine große Gruppe stammt aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, und, so *Wowereit* weiter, „viele Menschen in Berlin haben noch ganz andere und höchst unterschiedliche Wurzeln“ (20).

„Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken“ ist denn auch das Motto des kürzlich vom Senat beschlossenen Integrationskonzeptes, das die Ziele der Berliner Integrationspolitik für die kommenden Jahre festlegt. An dieser Stelle kann nicht weiter darauf eingegangen werden. Interessierten steht das Integrationskonzept als Download zur Verfügung. Die kostenlos erhältliche Broschüre des Integrationskonzeptes enthält außerdem einen umfangreichen Datenanhang (21). In den Worten der Sozialsenatorin *Dr. Knaake-Werner* sei Folgendes betont:

„Wir wollen, dass die Berliner Integrationspolitik mit den Migranten/-innen weiter entwickelt wird. Darum stehen gleichberechtigt neben den Senatsaussagen die Stellungnahmen von Expertinnen und Experten, die der Landesbeirat für Migrations- und Integrationsfragen in eigener Verantwortung bestimmt hat“ (22).

Es gab bislang allerdings keine Bündelung und keine mehrere Merkmale von Diskriminierung umfassende Antidiskriminierungsstrategie. Zudem gibt es seit 2006 das Allgemeine Gleichbe-

handlungsgesetz (AGG), das Menschen unterschiedlichen Geschlechts, Alters, Herkunft und Glaubens, Menschen verschiedener sexueller Orientierungen und Menschen mit Behinderungen vor Diskriminierung schützen soll.

Der Senat hat deshalb eine zentrale Antidiskriminierungsstelle (23) eingerichtet. Sie gehört zur Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales und heißt kurz und bündig: *Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung*“ (*Antidiskriminierungsstelle*). Verweilen wir noch kurz beim AGG, bevor wir zu den Aufgaben der *Landesstelle* kommen.

Verstöße gegen das Gleichbehandlungsgebot können geahndet werden.

Von einer Diskriminierung spricht man,
wenn eine Person, in einer vergleichbaren Situation und ohne sachlichen Grund,
wegen eines der im AGG genannten Merkmale
weniger günstig als eine andere Person behandelt wird (*AGG)

Das AGG differenziert zwar noch weiter, aber diese kernige Definition soll an dieser Stelle genügen. Für weitergehende Informationen empfiehlt sich die sehr anschaulich aufbereitete Website der *Landesstelle* oder die des *Bundesministeriums für Justiz* zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz – AGG – (24).

Die jetzt folgenden kurzen Beschreibungen sollen typische Problemlagen für jedes der im AGG genannten Merkmale hervorheben.

Diskriminierung aufgrund der ethnischen Herkunft

Migranten und Migrantinnen machen immer wieder die Erfahrung, dass sie nur aufgrund ihres äußerlichen „Andersseins“ benachteiligt werden – selbst wenn sie hier geboren und aufgewachsen sind oder die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Ein „anderes“ Aussehen und ein fremdländischer Name genügen oft schon, eine Arbeitsstelle oder eine Wohnung nicht zu bekommen, in eine Disco nicht eingelassen zu werden oder sogar Gewalt ausgesetzt zu sein. In manchen Fällen vermischt sich die Ablehnung aus Gründen der Herkunft mit der Ablehnung der Religion, so dass die Diskriminierung beide Merkmale umfassen kann.

Diskriminierung aufgrund der Religion oder Weltanschauung

Häufig handelt es sich in diesen Diskriminierungsfällen gleichzeitig um eine Diskriminierung wegen der ethnischen Herkunft, wie es z. B. Muslime und Musliminnen erleben. In diesen Fällen kann z. B. die *Landesstelle* kontaktiert werden. Berlin verfügt über eine *Beauftragte für Kirchen, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften*. Auch diese kann in Ausnahmefällen hinzugezogen werden, obgleich sie nicht schwerpunktmäßig mit Einzelfällen von Ungleichbehandlung befasst ist (Kontakt über die *Landesstelle*).

Diskriminierung aufgrund einer Behinderung

Menschen mit einer Behinderung finden besonders schwer einen Arbeitsplatz, ihre Arbeitslosigkeit ist deutlich höher als die von Menschen ohne Behinderung. Liegt eine sichtbare Behinderung vor, wie z. B. bei Rollstuhlfahrer/innen, so kommt es immer wieder vor, dass sie z. B. aus Gaststätten ausgeschlossen werden oder ihnen eine Wohnung verweigert wird. In solchen Fällen kann ein Vorgehen nach dem AGG helfen.

Diskriminierung aufgrund der sexuellen Identität (für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender-Personen)

Lesben, Schwule und Transgender unterscheiden sich in ihrer sexuellen Identität von der heterosexuellen Mehrheit. Im Unterschied zu manch anderen Diskriminierungsmerkmalen (Hautfarbe, Geschlecht oder auch körperliche Behinderung) ist die sexuelle Orientierung einem Menschen meistens nicht anzusehen. „Dumme“ Sprüche und abwertende Haltungen in der Gesellschaft – sogar in der eigenen Familie – machen ihnen oft das Leben schwer. Diskriminierungen finden im Alltag und in der Öffentlichkeit statt, aber auch dort, wo eingetragenen Lebenspartner/innen – ohne oder mit Kindern – nicht denselben Zugang zu Waren und Dienstleistungen haben wie Eheleute und wo Menschen wegen ihrer sexuellen Identität oder ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensweise im Berufsleben benachteiligt werden. Besonders schwierig kann die Zeit sein, in der sich jemand seiner sexuellen Identität bewusst wird (Coming-Out).

Diskriminierung aufgrund des Alters

Benachteiligungen wegen des Alters sind besonders häufig am Arbeitsmarkt anzutreffen. Auch bei der Kreditvergabe oder Versicherungsabschlüssen werden immer wieder ältere Menschen ausgegrenzt. Dagegen kann mit Hilfe des AGG vorgegangen werden. Gegen Ausgrenzungen am Arbeitsmarkt dagegen können oft nur in offensichtlichen Fällen unterbunden werden, weil häufig Beweise dafür fehlen. Wenn der Ausschluss jüngere Menschen trifft, gilt es zudem Schutzgesetze (z. B. das Kinder- und Jugendschutzgesetz) in die Bewertung einzubeziehen.

Wir können uns das AGG als eine Art soziale Verkehrsordnung vorstellen. Wer gegen die Verkehrsordnung verstößt, kann im Bußgeldkatalog nachschauen, was auf ihn zukommen kann. Nicht unterschätzt werden sollte, dass allein das Vorhandensein des AGG bereits Normen verdeutlichend in die Gesellschaft hineinwirkt. So dient es zugleich auch der Verbreitung von sozial erwünschtem Verhalten.

Zu den allgemeinen Aufgabenfeldern der *Landesstelle* zählen:

Gesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik für das Recht auf Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung zu sensibilisieren,
Öffentlichkeitsarbeit zum AGG,
präventive Maßnahmen initiieren und fördern (z. B. Fortbildungen, Informationsmaterial),
eine netzwerkorientierte und bedarfsgerechte Selbsthilfe- und Beratungsinfrastruktur entwickeln und steuern,
die verschiedenen Verwaltungen bei einschlägigen Vorhaben unterstützen, z. B. beim Umsetzen des AGG, strukturelle Diskriminierungen abbauen, an Gesetzesinitiativen mitwirken,
die Datenlage über Diskriminierungsfälle im Land Berlin verbessern,
eine Kultur der Wertschätzung von Vielfalt fördern,
Beratungsangebote vermitteln, Anlaufstellen für Ratsuchende vermitteln.

Unser Ausgangspunkt war der rasante Wandel, durch den alle Gruppen der Gesellschaft gefordert sind, sich gestalterisch einzubringen. Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich die inzwischen herausragende Rolle der Europäischen Union für die Mitgliedstaaten zumindest erwähnen. Das AGG beispielsweise hat seinen Ursprung in Rechtsvorschriften, welche die EU vorgegeben hat. Alle Mitgliedstaaten waren verpflichtet, sie in nationales Recht umzusetzen.

Monika Brodehl ist Mitarbeiterin der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit, Soziales, Landesstelle für Gleichbehandlung – Gegen Diskriminierung (Antidiskriminierungsstelle). Sie war Mitglied der Jury dieses Wettbewerbs.

Teil I

zu (1) mehr: Lesben- und Schwulenverband: [http://www.berlin.lsvd.de/cms/Gays & Lesbians aus der Türkei \(GLadT\)e.V.](http://www.berlin.lsvd.de/cms/Gays%20%26%20Lesbians%20aus%20der%20Tuerkei%20(GLadT)e.V.) <http://www.gladt.de/>

zu (2) mehr: Der Berliner Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung: <http://www.berlin.de/sen/ias/lb/>

zu (3) mehr z. B. Senatsverwaltung für Frauen: <http://www.berlin.de/sen/frauen/landesdienst/index.html>; Bundesministerium für Frauen: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Politikbereiche/gleichstellung.html>

zu (4) Dr. Elisabeth Raiser. Einführung in die Bibel in gerechter Sprache zum Gottesdienst am 25. 2.2007 in der Ev. Friedenskirche Charlottenburg: <http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/downloads/EinfuehrungRaiser1.pdf>;

Bibel in gerechter Sprache. Kritik eines umstrittenen Projekts: http://www.bibelwerk.de/fileadmin/ev_dateien/DL-allgemein/schwienhorst_BiKi_1_07.pdf

zu (5) mehr: Bundesministeriums f. Frauen: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Politikbereiche/Gleichstellung/gender-mainstreaming.html>

zu (6) „Gender Mainstreaming“. Politische Geschlechtsumwandlung. Volker Zastrow: <http://www.faz.net/s/RubFC06D389EE76479E9E76425072B196C3/Doc~E19A6FC7720554E81829007B25E33D7E4~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

„Wir nehmen den Jungs nicht die Autos weg!“ Ist Gender-Mainstreaming wirklich ein Umerziehungsprogramm? Susanne Baer, Leiterin „GenderKompetenzZentrum“: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/02/22/a0214>

zu (7) „Transgender“- Personen (auch „Transsexuelle genannt) stehen in ihrer sozialen Rolle „zwischen den Geschlechtern“. Mehr: Sonntagsclub e.V.: http://www.sonntags-club.de/04_beratung/index.html

Bundestag 01.03.2007: Experten fordern eine Änderung des Transsexuellengesetzes aus den 1980iger Jahren: http://www.bundestag.de/aktuell/hib/2007/2007_052/02.html

zu (8) mehr: Projekt Regenbogenfamilie http://www.berlin.lsvd.de/cms/index.php?option=com_content&task=view&id=25&Itemid=60

zu (9) mehr: Internationaler Tag gegen Homophobie <http://www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2007/05/15/77967/index.html>

zu (10) mehr: Berliner Landesgleichberechtigungsgesetz: <http://www.berlin.de/lb/behi/auftrag/gleichberechtigungsgesetz.html>

zu (11) mehr: Initiative Berlins „Job 4000“ <http://www.berlin.de/SenGesSozV/lageso/aktuell.htm>

zu (12) mehr: Landesverband Selbsthilfe Berlin <http://www.lv-selbsthilfe-berlin.de/index.html>

zu (13) Statistisches Bundesamt Deutschland: Presseexemplar. Ergebnisse des Mikrozensus 2005, S. 74f: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2006/Mikrozensus/Pressebrochure,property=file.pdf>

zu (14) Statistisches Bundesamt Deutschland: Pressemitteilung Nr. 183 vom 04.05.2007:
http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2007/05/PD07__183__12521.psml

zu (15) Integrationsgipfel 2006: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2006/07/2006-07-12-integrationsgipfel-papier.html>

zu (16) Nationaler Integrationsplan Kurzfassung:
http://www.bmj.de/files/-/2322/2007-07-12-nationaler-integrationsplan_KURZFASSUNG.pdf

Bundesregierung: <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerIntegration/NationalerIntegrationsplan/nationaler-integrationsplan.html>

zu (17) Flyer Fördern und Fordern Integration – eine zentrale Aufgabe der Gesellschaft:
<http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/ib-flyer-nip-deutsch-barrierefrei,property=publicationFile.pdf>

zu (18) Rede der Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner zum Berliner Integrationsgipfel am 22. Juni 2007: <http://www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2007/06/22/80554/index.html>

Teil II

zu (19) verständlich aufbereitete Daten rund um Wanderungs- und Integrationsprozesse in Berlin finden sich auf der Website des Berliner Beauftragten für Integration und Migration:
<http://www.berlin.de/lb/intmig/statistik/index.html>

zu (20) Rede des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit zum Berliner Integrationsgipfel am 22. Juni 2007: <http://www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2007/06/22/80567/index.html>

zu (21) Berliner Integrationskonzept: <http://www.berlin.de/lb/intmig/integrationskonzept.html>

Die Broschüre „Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken, das Berliner Integrationskonzept“ gibt es beim

Beauftragten des Senats von Berlin für Integration und Migration

Potsdamer Straße 65, 10785 Berlin

Tel.: 030 / 90 17 23 51

E-Mail: Integrationsbeauftragter@auslb.verwalt-berlin.de

(bei Postversand werden die Portokosten berechnet)

zu (22) Rede der Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner zum Berliner Integrationsgipfel am 22. Juni 2007: <http://www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2007/06/22/80554/index.html>

zu (23) Website Landesstelle für Gleichbehandlung – Gegen Diskriminierung (Antidiskriminierungsstelle): <http://www.berlin.de/sen/ias/ads/index.html>

zu (24) zum AGG finden sich gut aufbereitete Informationen auf der Website der Landesstelle:
<http://www.berlin.de/lb/ads/agg/index.html>

und auf der des Bundesministeriums für Justiz: <http://www.bundesrecht.juris.de/agg/>

Simin Chelopaz Amini

Aus der Sicht der Jury

Sehr geehrte Schülerinnen und Schüler,
sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer,
sehr geehrte Damen und Herren,

als eine von sechs Jurymitgliedern – für mich persönlich die erste Erfahrung in diesem Bereich – war es eine große Freude, die vielen verschiedenen Texte so ausführlich und tiefgründig zu lesen.

In der Jury liest man die Texte viel genauer als privat. Das kostet natürlich enorm viel Zeit, ist aber in sich eine ganz andere Art Berichte zu lesen.

Aber nicht nur lesen war unsere Aufgabe, sondern auch die Vergabe von Punkten in sechs verschiedenen Bereichen.

Als wir uns zusammengesetzt hatten, um unsere Bewertungen miteinander zu vergleichen, auszuwerten und die Plätze 1–3 in den einzelnen Sekundarstufen zu ermitteln, entstand eine rege Diskussion, die ich als positiv empfand. Einerseits durch die gute Zusammensetzung der Jury mit Menschen aus den verschiedensten Bereichen und andererseits durch die vielen guten Texte von euch Schülern.

Es ist schwierig DEN Gewinner zu ermitteln. Denn jeder, der sich engagiert, sich mit Problemen der Gesellschaft auseinandersetzt, ist ein Gewinner und eine Bereicherung für unser Land.

Ich denke, im Namen der ganzen Jury kann ich euch alle bitten, egal ob er oder sie einen Preis bekommen hat oder nicht, weiter Texte zu schreiben, euch zu engagieren, euch mit Ausgrenzung auseinander zu setzen und an solchen Wettbewerben teilzunehmen.

Wir danken euch allen für die vielen schönen Texte und hoffen, dass ihr so weiter macht!

*Simin Chelopaz Amini ist Schülerin der Max-Beckmann-Oberschule.
Sie war Mitglied der Jury dieses Wettbewerbs.*

Dr. Michael Hähnel, Tanja Haupt

Schreibwettbewerb

„Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich.“

Sehr gerne haben wir uns an dem Schreibwettbewerb beteiligt. Wir befinden uns in einem Kiez, der vorwiegend von Bürgern mit Migrationshintergrund bewohnt wird. Das ist auch in unserer Schule zu bemerken, bei uns lernen zu ca. 94% Kinder nichtdeutscher Herkunft.

Viele Kinder sind bereits in Berlin geboren worden, doch ein Teil kam auch erst später zu uns, in der Regel ohne Deutschkenntnisse.

Die Ausschreibung des Schreibwettbewerbs traf zusammen mit unserem Vorhaben, einen Schreibwettbewerb für unsere Schule und die anderen Grundschulen des Kiezes durchzuführen. Als Thema hatten wir uns das Leben im Kiez vorgestellt. Dabei dachten wir an den Namensgeber unserer Schule, den Schriftsteller Heinrich Seidel, der in seinen Werken das Alltagsleben seiner Zeit sehr kenntnisreich und detailliert geschildert hatte.

Darum haben wir uns sehr gerne an dem Schreibwettbewerb „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich.“ beteiligt. Die Arbeiten der Kinder belegen, wie ernsthaft sie sich mit ihrer Umgebung und dem Leben in ihrem Kiez auseinandersetzen.

Die Preisverleihung am 18. April hat den Kindern sehr gut gefallen. Besonders die Präsentation der Break-Dancer hat auf sie Eindruck gemacht. Interessant waren die Lesungen der Preisträger, durch die die Texte an Unmittelbarkeit gewannen und ihr Inhalt somit noch stärker wirkte.

Wir bedanken uns für die Ausschreibung dieses Wettbewerbes, der uns anregte, selber kreativ zu werden und der uns gleichzeitig ermöglichte, die Erfahrungen von Kindern anderer Kieze kennenzulernen.

Dass nun alle Texte veröffentlicht werden sollen, freut uns, da wir bereits angefangen haben, uns in unserem Lese- und Literaturzentrum (das in der Trägerschaft von „casablanca gGmbH“ in unserer Schulbücherei ansässig ist) mit den bereits veröffentlichten Texten der Preisträger zu beschäftigen.

*Dr. Michael Hähnel ist der Lehrer der Heinrich-Seidel-Grundschule,
Tanja Haupt ist Koordinatorin des Lese- und Literaturzentrums in der Schulbücherei
der Heinrich-Seidel-Grundschule.*

Nadine Le Gal

Der Schreibwettbewerb

Viele Zufälle wirken manchmal erfolgreich zusammen und so erhielt ich von der Schulleitung zunächst einmal die Information über den Schreibwettbewerb **„Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich. Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung“** der *Landeskommission Berlin gegen Gewalt*. Es war meine Aufgabe, alle Ethik-Kollegen zu informieren. Allerdings erhielt ich am ersten Schultag des Schuljahres 2006/2007 selbst die Möglichkeit, mit einer Schülergruppe daran teilzunehmen, als ich auf meine Unterrichtsverteilung blickte und das Wahlpflichtfach Deutsch las. Schüler und Schülerinnen aus unseren fünf 9. Klassen trafen in diesem Kurs zusammen. Sie sollten viel sprechen und selber schreiben können, auch wenn ihre Interessen durchaus auseinander gingen. Nach einem Einstieg über satirische Texte zur Beziehung von Jungen und Mädchen zum Thema „Mode“ und einer weiteren Doppelstunde zum Thema „Vorlesen“ konnte die Lerngruppe die Themenschwerpunkte wählen, zu denen im Folgenden Jugendbücher gelesen und vorgestellt werden sollten. Eines der gewählten Themen war, wie man sich denken kann, „Gewalt“. So hatte ich meine Überleitung! Ich stellte das Projekt nur kurz vor, um den Einzelnen so wenig wie möglich einzuengen. Jeder sollte sich selbständig mit dem Thema auseinandersetzen, damit vielseitige Texte entstehen konnten. Eine Woche später saßen wir im Stuhlkreis und die Geschichten wurden z. T. gekonnt vorgelesen. Ich war begeistert, wie motiviert die Schüler und Schülerinnen als Autoren waren, wie aufmerksam und neugierig als Zuhörer: Da aber jede Geschichte nach dem Vortrag von den Anwesenden beurteilt wurde, dauerte das gegenseitige Vorstellen drei Wochen und doch blieb die Spannung erhalten. Die im Stuhlkreis formulierte Kritik erschien mir konstruktiv und ich ermutigte die Schülerinnen und Schüler, ihre Texte zu überarbeiten. Das geschah auch in Einzelfällen. Häufig ist die Veränderung aber nicht wirklich erwünscht, da die Autoren den Spaß am Schreiben leicht verlieren. Ohne also viel Druck auszuüben, warb ich um die Teilnahme am Wettbewerb und so wählten wir sechs passende Texte rechtzeitig vor Einsendeschluss aus. Anschließend hieß es: Warten! Der Unterricht der folgenden Wochen drehte sich um ein anderes Thema und es galt außerdem, eine Klausur vorzubereiten. Als ich die Nachricht erhielt, hatte das zweite Halbjahr bereits begonnen und wir hatten gerade unseren „Tag der offenen Tür“. Es lag zunächst nur eine Mitteilung in meinem Fach: Ich hüpfte mit meinen Gedanken freudig an die Decke, denn einerseits wurde das Engagement meiner Schüler und Schülerinnen belohnt, andererseits hatte ich die Bestätigung, dass eine Teilnahme sich lohnt: Es war schließlich das erste Mal, dass eine meiner Lerngruppen an einem Wettbewerb teilgenommen hatten. Eine Woche später öffnete ich den Umschlag, in dem die Namen der Gewinnerinnen standen. Aus dem 3. Platz war sogar ein 2. Platz geworden und ich berichtete der Siegerin von dem Irrtum. Um der latenten Enttäuschung derjenigen, die gar nicht teilgenommen hatten bzw. nicht zu den Gewinnern zählten, vorzubeugen, besprach ich alles bezüglich der Preisverleihung in einer großen Pause. Dennoch gingen nicht alle zur Preisverleihung am Mittwoch, dem 18. April 2007. Aus den Texten, die die Schüler und Schülerinnen über die Preisverleihung schrieben, zeigt sich auch, dass es nicht ganz einfach ist, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sicherlich muss auf diesen Aspekt stärker im Unterricht eingegangen werden. Mein Fazit bleibt: Es war eine interessante Erfahrung und auch die anderen Kollegen haben sich mit ihren Schülerinnen gefreut.

Nadine Le Gal ist Lehrerin am Heinrich-von-Kleist-Gymnasium.



Die Texte der Gewinnerinnen und Gewinner der Hauptpreise

Du dich

Du siehst mich an,
ich sehe dich an,
aber wir beide reden nicht miteinander.
Denn wir sind uns fremd!

...igion ist mir fremd!

...hmückte:

Verschieden! Na und?!

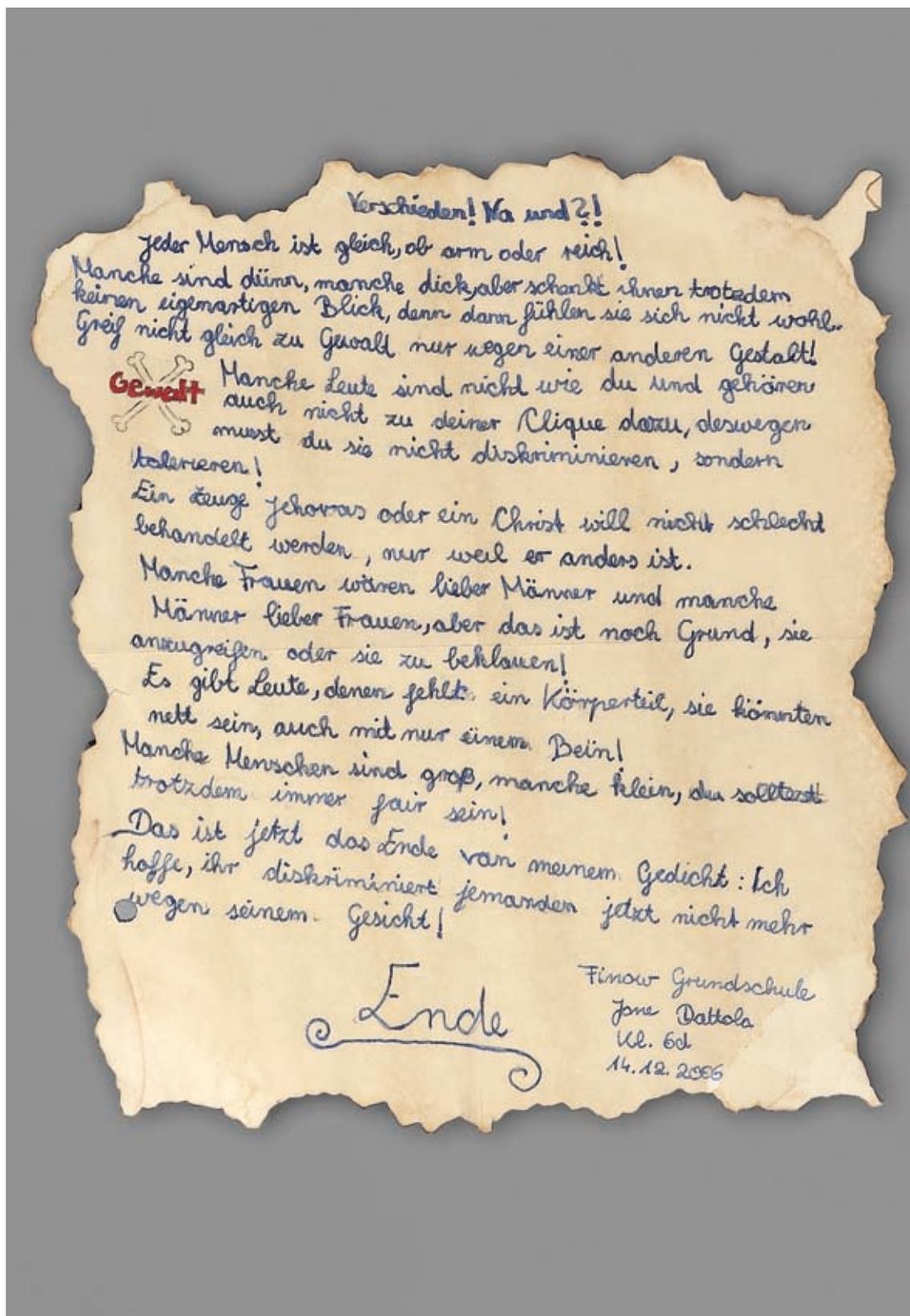
Jeder Mensch ist verschieden! Na und?!
Manche sind dünn, manche dick, aber schaut sie sich nicht wohl.
Manche sind eigenartigen Blick, dann dann fühlen sie sich nicht wohl.
Greif nicht gleich zu Gewalt nur wegen einer anderen Gestalt!
Manche Leute sind nicht wie du und gehören
auch nicht zu deiner Clique dazu, deswegen
musst du sie nicht diskriminieren, sondern
tolerieren!
Ein Zeuge Jehovas oder ein Christ will nicht schlecht
behandelt werden, nur weil er anders ist.

Manche Frauen wären lieber Männer und manche
Männer lieber Frauen, aber das ist
antragreich oder sie zu lieb
Es gibt Leute, die
meist

IN UNSERER SCHULE KOMMEN
LÄNDERN WIR SEHEN
WIR SPRECHEN VIEL
UNS OFT OHNE ZU SPR
WIR SEHEN IM GESICHT
ICH KOMME AUS KAN
GELEBT.....ER IST M
IHN.

Meine
Jeder
Aber v

DIE TEXTE
DER PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER
AUS DEN GRUNDSCHULEN



Jone Dattola, Finow-Grundschule

„Verschieden! Na und?“

Du bist mir fremd

Du siehst mich an,
ich sehe dich an,
aber wir beide reden nicht miteinander.
Denn wir sind uns fremd!

Deine Religion ist mir fremd!
Du trägst ein ausgeschmücktes Kopftuch
und ein einfaches Hemd und ein Kreuz um den Hals.
Und falls ich dir einmal begegnen sollte,
in einer unscheinbar grauen und kalten Nacht,
seh ich dich nicht an und rede nicht mit dir,
denn du bist mir fremd!

Du kennst mich nicht!
Aber trotzdem beurteilst du mich
nach meinem Aussehen meiner Religion oder meinen Akzent!
Denn auch ich bin dir fremd!

Doch gehen wir aufeinander zu,
dann erst sehen wir:
waren wir taub stumm oder blind?
Denn jetzt erst erkenne ich das wir einander ähnlich sind!
Doch trotzdem sehen wir uns nicht an und reden nicht miteinander!

Denn wir sind uns fremd!

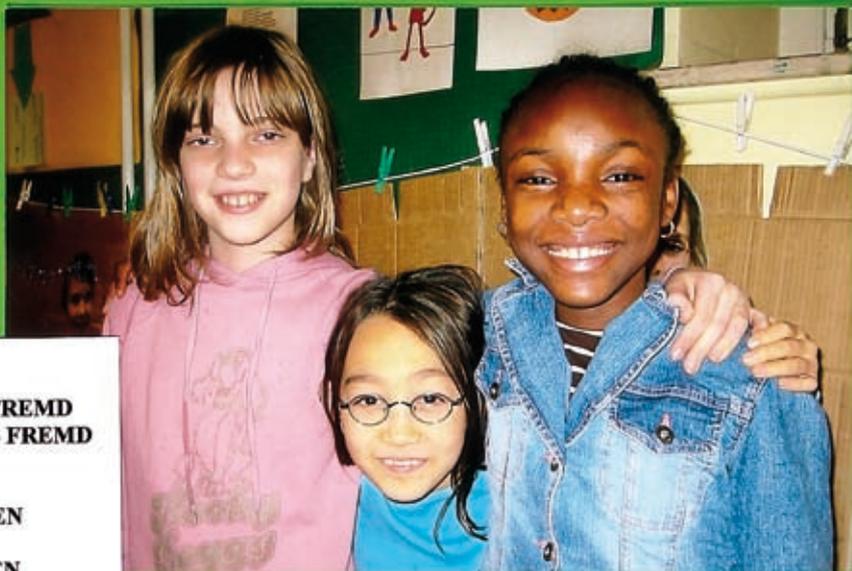
Julia Poczekaj, Katholische Schule Sankt-Alfons

„Du bist mir fremd“



Klasse 5 c, Nelson-Mandela-Schule

Gemeinschaftsarbeit „Das ist uns fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich“



**DAS IST UNS FREMD
DAS WAR UNS FREMD**

**WIR TAUSCHEN
SPRACHE
WIR SPRECHEN
AUGENBLICKE
WIR FÜHLEN
ANDERE
WIR DENKEN**

DAS KENNEN WIR

Klasse 5 c, Nelson-Mandela-Schule

Gemeinschaftsarbeit „Das ist uns fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich“

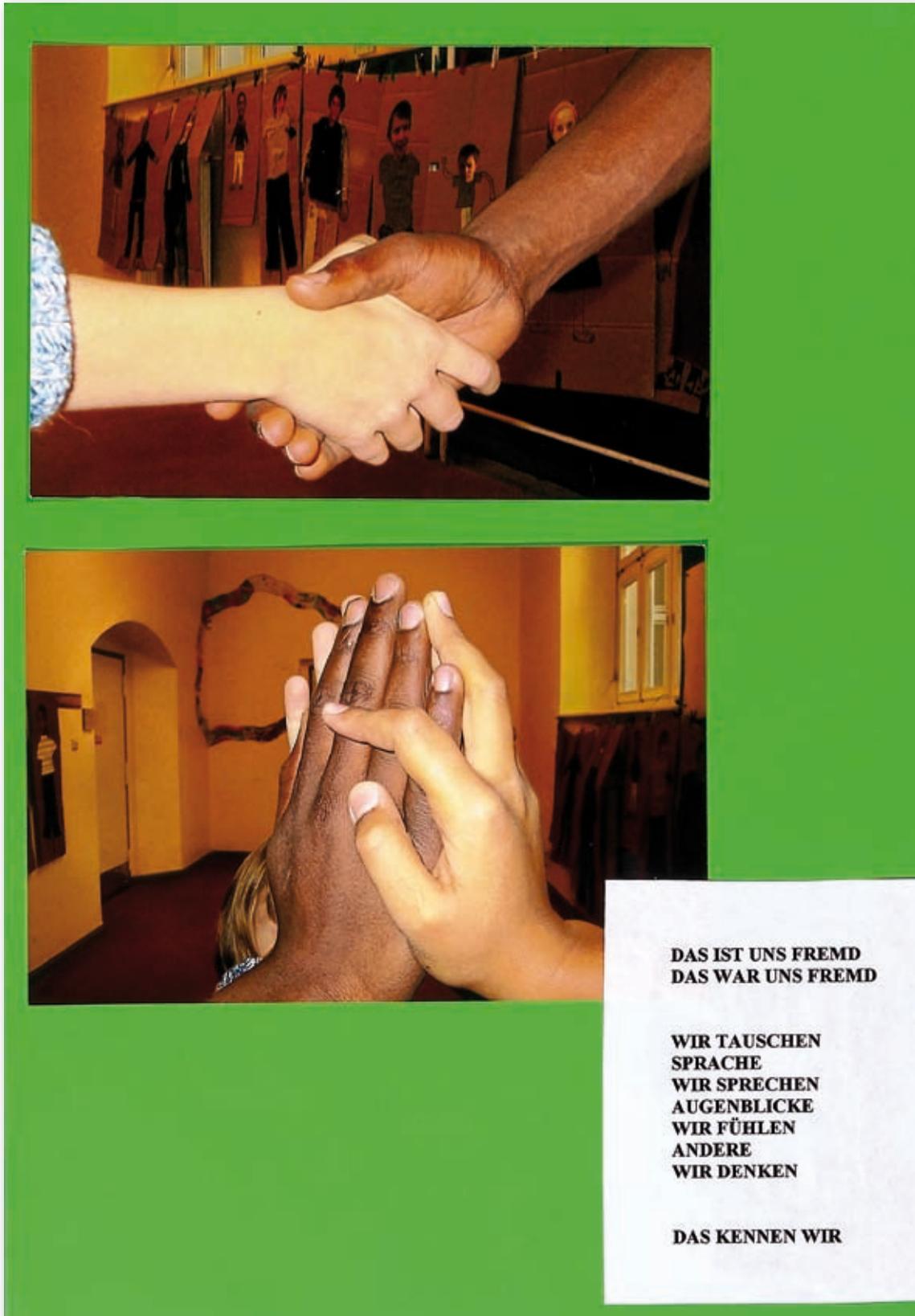


IN UNSERER SCHULE KOMMEN DIE SCHÜLER AUS VERSCHIEDENEN
LÄNDERNWIR SEHEN ALLE GANZ UNTERSCHIEDLICH AUS.....
WIR SPRECHEN VIEL ENGLISCH UND DEUTSCH , ABER WIR VERSTEHEN
UNS OFT OHNE ZU SPRECHEN.
WIR SEHEN IM GESICHT DES ANDEREN, WAS ER MEINT.
ICH KOMME AUS KANADA UND WAR HIER FREMD.....MEIN FREUND
VALENTIN KOMMT AUS DEUTSCHLAND ; ER HAT SCHON IN AMERIKA
GELEBTER IST MIR NICHT FREMD.....ER IST MIR NAH.....ICH KENNE
IHN.



Klasse 5 c, Nelson-Mandela-Schule

Gemeinschaftsarbeit „Das ist uns fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich“



Klasse 5 c, Nelson-Mandela-Schule

Gemeinschaftsarbeit „Das ist uns fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich“

**DIE TEXTE
DER PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER
AUS DER SEKUNDARSTUFE I**

Ein Kontinent voller Kraft - Die afrikanische Seele

Ich möchte vom schönsten Ende der Welt erzählen, von Südafrika. Mich verbindet mit diesem Land sehr viel. Meine Eltern und ich haben viele Freunde in diesem wunderschönen Land und es ist mir aus tiefstem Herzen ein Anliegen darüber zu berichten.

Noch immer ist Afrika für viele Menschen in Europa eine weitentfernte, fremde Welt, eine Region von Armut und Chaos. Während wir Musik, Literatur und Nahrungsmittel von dort zu schätzen gelernt haben, vermitteln Nachrichten und Dokumentationen eine Auswahl von Ereignissen, die uns oftmals unverständlich und bedrohlich vorkommen. Hier mischen sich alle Weltreligionen mit dem ursprünglichen Ahnenglauben der Bevölkerung. Afrika hat vielfältige Einflüsse westlicher Kulturen erfahren, hat Teile davon angenommen und dabei nie seine Identität verloren. Ich bin beeindruckt von der politischen Entwicklung seit der Überwindung der Apartheid und von Nelson Mandela, dem ersten farbigen Staatspräsidenten.

Im Jahre 2004 war ich das erste Mal in Südafrika. Es war für mich ein unbeschreiblicher Moment, als wir nach zwölfstündigem Flug auf dem afrikanischen Kontinent, in Kapstadt, landeten. Die Fahrt zu unseren Freunden dauerte mit dem Auto 2 Stunden. Ich war fasziniert vom Tafelberg, vom wolkenlosen, blauen Himmel mit strahlender Sonne zur europäischen Winterszeit, von der Farbenpracht der Landschaft. Doch was ich dann zu sehen bekam, war ein großer Schock für mich. Es war ein großes Township, einem der Elendsviertel der Farbigen. Nach offiziellen Angaben leben in den Townships 750 000 Menschen, tatsächlich sind es aber ca. 1,5 Millionen Menschen unter teilweise katastrophalen Lebensumständen. Strom- und Wasserversorgung gibt es kaum. Hohe Arbeitslosigkeit geht einher mit Krankheiten wie Aids und Tuberkulose, aber auch Gewalt, Kriminalität und Umweltverschmutzung.

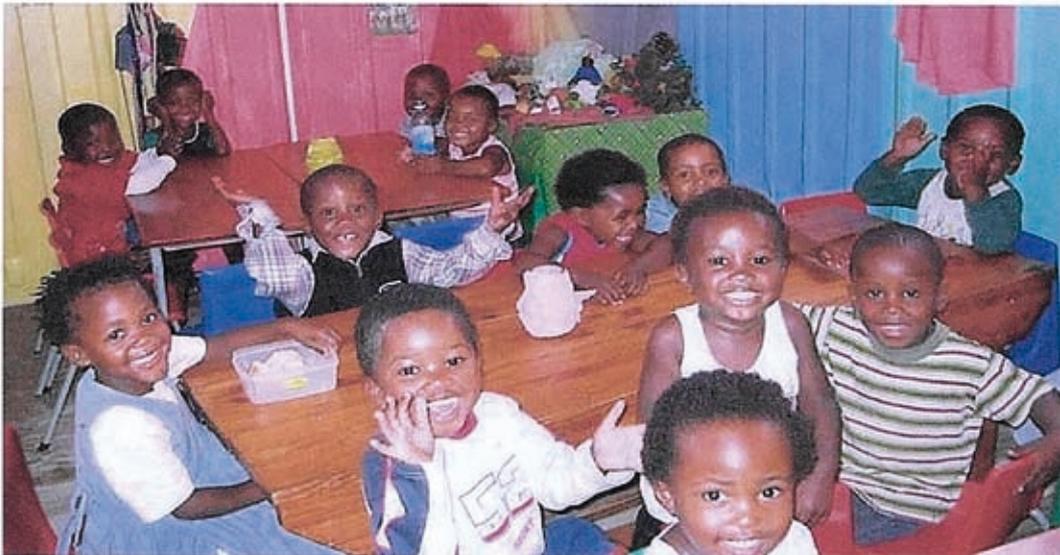
Sprachlosigkeit machte sich bei mir und meiner Familie breit, dann Wut und der tiefe Wunsch etwas dagegen zu tun und zu helfen. Mit unseren Freunden führten wir lange, tiefgehende Gespräche über diese Situation. Sie leben und arbeiten schon viele Jahre in diesem von der Natur so verwöhnten wunderschönen Land. Sie selber geben jährlich vielen Menschen aus den Townships die Möglichkeit einer Ausbildung an einer von ihnen eingerichteten Schule und eine Arbeitsanstellung. Im Township in der Nähe von Gansbaai haben unsere Freunde aktiv beim Bau eines Kindergartens mitgewirkt. Meine Familie und ich waren begeistert und bekamen die Möglichkeit es zu besuchen und alles anzusehen. Die Menschen dort sind trotz aller Armut sehr gastfreundlich, sehr offen und ehrlich. Es war für mich sehr beeindruckend und unvergesslich, diesen Kindergarten zu besuchen. Fröhlich, sauber, bunt gekleidete, süße Kinder rannten

um uns herum. Sie spielten mit total einfachen Sachen wie Autoreifen, Steinchen und Stöckchen, aber sie wirkten auf uns glücklich. Ein großer Garten mit Gemüsepflanzen und Obstbäumen versorgte die Kinder mit Essen. Im Haus gab es einfache Räume mit bunten Tischen, Matratzen zum schlafen sowie eine kleine Küche mit einer Zweilochplatte sowie einem großen Topf zur Zubereitung von Mittagessen. Alles war anders als wir es kennen, aber ein Anfang. Es waren Stunden, die wir dort verleben durften, die ich nie wieder vergessen werde. Beim Abschiednehmen stand fest, wir schicken Spielsachen, Süßigkeiten u.a. von uns. Als wir sie nach einem Jahr wieder besuchten, war die Freude riesen-groß. Überall fanden wir Dinge, die wir geschickt hatten. Glückliche Kinderaugen strahlten uns an, die mehr als 1000 Worte sagen können. Wenn ich heute durch Berlin gehe, eine Multi-Kulti-Metropole, und Menschen mit anderer Hautfarbe sehe, denke ich jedes Mal: „Jede Farbe ist schön und hat ihren Sinn; schau dir die Blumen an wie bunt sie doch alle blühen“. Es gibt überall Menschen, die das nicht verstehen. Doch die Farbe allein macht die Welt erst schön. Wenn ich dann in den Medien Berichte sehe oder lese wo Menschen, die eine andere Hautfarbe haben, Gewalt angetan wird, dann macht mich das unendlich wütend. Es bestärkt mich in meinem Tun und Handeln, anderen Menschen von meinen Erfahrungen zu erzählen und sie ebenfalls zum handeln zu bewegen. Nicht wegsehen, sondern etwas bewegen, das ist wichtig. Man muss seine Meinung vertreten, auch wenn man manchmal allein dasteht.

Was wünsche ich den Menschen, den Kindern meiner Freunde in Südafrika?
Zeit zum Leben (nach einem Gedicht von Elli Milcher)

Ich wünsche euch nicht alle möglichen Gaben.
Ich wünsche euch nur, was die meisten nicht haben.
Ich wünsche euch Zeit, euch zu freuen, zu lachen
Und wenn ihr sie nutzt, könnt ihr was daraus machen.
Ich wünsche euch Zeit für Euer Tun und Denken.
Nicht nur für euch selbst, sondern auch zum verschenken.
Ich wünsche euch Zeit nach den Sternen zu greifen
und die Zeit zum Wachsen, d.h. um zu reifen.
Ich wünsche euch Zeit, neu zu hoffen und zu lieben.
Es hat keinen Sinn, diese Zeit zu verschieben.
Ich wünsche euch Zeit zu euch selbst zu finden,
jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.
Ich wünsche euch Zeit um Schuld zu vergeben.
Ich wünsche Euch Zeit zu haben zum Leben.

Patricia Lehmann, Sartre-Gymnasium
„Ein Kontinent voller Kraft – Die afrikanische Seele“



Patricia Lehmann, Sartre-Gymnasium
„Ein Kontinent voller Kraft – Die afrikanische Seele“



Patricia Lehmann, Sartre-Gymnasium
„Ein Kontinent voller Kraft – Die afrikanische Seele“

Fast alles nur Türken und Araber.

Das war meine Einstellung als ich 12 Jahre alt war und in die 7. Klasse ging. Ich war nie wirklich ausländerfeindlich gewesen, aber Vorurteile hatte ich trotzdem.

Türken sind Prols, Türken sind Schläger und Türken sind genau wie Araber.

Was ich damals nicht wusste, war, dass sie einfach nur „anders“ sind.

Jetzt, 2 Jahre und viele neue Erfahrungen später, habe ich diese Meinung nicht mehr. Vielleicht hatte ich damals das negative Urteil, weil ich in der 7. schlechte Erfahrungen mit Ausländern gemacht hatte.

Es fing damit an, dass ich in meiner Klasse die allerschlimmste Sorte von Jungs gehabt habe.

So welche, die 1,40 m groß sind und mit ihren Picaldi Hosen durch die Gegend watscheln, kein „ch“ aussprechen können und die in der Pause mit ihrem Handy Musik über Sex und Drogen hören, den Unterricht dauernd mit blöden Sprüchen unterbrechen und die Lehrer provozieren, was das Lernen für uns auch nicht leichter machte.

Und nun zu den Mädchen. Scheinbar hatten sie in jeder Hofpause einen wichtigen Streit zu klären und wenn die Zeit nicht reichte, dann wurde in der 10 Minutenpause weiterdiskutiert und da die auch immer zu kurz war, wurde im Unterricht fleißig Zettelchen geschrieben. Es gab damals auch Fälle, in denen ein Mädchen weinend den Klassenraum verließ.

Diese Mädchen und Jungs in einer Klasse waren eine todsichere Mischung, mit der ein Schultag ungenießbar wurde. Den Jungen machte es Spaß, die ausländischen Mädchen zu necken, zu jagen und zu schubsen. Eine Weile ging das auch gut, aber dann wurde es den Mädchen zu viel und sie gingen zu den Lehrern. Das endete mit Streitereien und Elternbesuche, aber im Endeffekt waren fast alle wieder glücklich.

Dann endlich kam die Erlösung: das Ende des Probehalbjahres.

Die schlimmen Jungen gingen und das folgende halbe Jahr benutzten wir, um aus uns eine ruhigere und lernbereitere Klasse zu machen, als wir es im 1. Halbjahr gewesen waren.

In der 8. Klasse hatten wir uns zu der nettesten Klasse heraufgearbeitet. Wir waren um die 19 Schüler, aber zufrieden mit uns. Ich fing an, mich mit meinen Klassenkameraden zu beschäftigen.

Ich saß in der Hofpause neben 2 türkischen Mädchen. Die eine trug ein Kopftuch und hieß Saida und die andere hieß Nil. Ich hatte sie in dem letzten Jahr nie richtig wahrgenommen. Die Beiden waren von der stillen Sorte, die immer zusammen rumhängen und sich am Unterricht selten beteiligen, aber trotzdem gute Noten haben. Warum ich in der Cafeteria neben ihnen saß, hatte am Anfang nichts mit ihnen zu tun. Ich wusste nur nicht, was ich sonst die ganze Hofpause hätte machen sollen. Und da es blöd aussah, alleine auf einem grünen Plastikstuhl in der mit quatschenden Schüler gefüllten Cafeteria zu sitzen und darauf zu warten, dass es endlich klingeln würde, setzte ich mich zu den beiden Mädchen. So saßen wir neben einander auf unseren Plastikstühlen und warteten, dass es klingelte. Bald begannen wir, uns in den Hofpausen

aus Langeweile zu unterhalten. Anfangs nur über banale Dinge, wie z.B. Hausaufgaben, Arbeiten oder strenge Lehrer, aber nach ein paar Wochen tauschten wir schon so etwas wie Wochenenderlebnisse aus.

O.K. Vielleicht klingen die Gespräche jetzt ziemlich öde, aber daraus wurde Interesse.

Wenn sie sich eine Speise in der Cafeteria kauften, dann wurde es erst einmal jedem angeboten. Ich bewunderte diese Geste auch wenn mir bald klar wurde, dass sie nicht persönlich gemeint, sondern angewöhnt war. Außerdem wurde man zur Begrüßung und zum Abschied auf die Wange geküsst, was an manchen Tagen etwas nervig war.

Die Mädchen waren nett und so gesellte ich mich auch in den kurzen Pausen zu ihnen, bei Wandertagen und freiwilliger Gruppenarbeit. Sie waren anders als die Freunde, die ich beim Sport hatte, sie waren viel vornehmer, höflicher und distanzierter. Ich konnte sie als Freunde bezeichnen, obwohl wir nie so richtig was außerhalb der Schule unternommen hatten. Ich war vorsichtiger, weil man sie schneller verletzen konnte und weil sie nicht die gleiche Art von Humor hatten, was aber nicht heißt, dass sie keinen haben. Ihre Eltern waren bei weitem strenger als meine. Saida und Nil durften nichts Kurzes tragen oder spät draußen sein. Und wenn sie shoppen gingen, dann nur mit ihren Freunden, Geschwistern oder Vätern. Vielleicht habe ich gerade die mit den strengsten Eltern gefragt, aber von den anderen ausländischen Mädchen in meiner Klasse hörte ich ähnliches. Bei der Klassenfahrt am Ende der 8. Klasse lernte ich sie noch etwas besser kennen.

Jeden Abend breitete Saida ihren Gebetsteppich Richtung Osten auf dem Fußboden des Mädchenschlafrumes aus und begann leise zu beten. Doch bevor das geschah, wurden Schuhe und alles was im Weg lag weggeräumt, nichts durfte zwischen Saida und ihrer Blickrichtung liegen. Das Bett, das dort stand, konnten wir natürlich nicht beiseite schieben. Für diese paar Minuten bat uns Saida, sollten wir etwas leiser sein. Es war interessant, ihr dabei zusehen. Die eine Woche unterhielten wir drei uns oft. Wir überwandten die Höflichkeit und die leichte Gleichgültigkeit, die wir anfangs aufgebaut hatten. Manchmal stritten wir auch, weil wir eben unterschiedliche Meinungen hatten, aber wir hatten uns schnell wieder versöhnt.

Ich danke Nil und Saida, weil sie mir gezeigt haben, dass Vorurteile meistens nur aus Unwissenheit entstehen.

Sonja Klinger, Heinrich-von-Kleist-Oberschule

„Fast alles nur Türken und Araber“

Schwerer Anfang

Sadet betrat ihre neue Klasse.

Es wurde still und alle starrten sie an.

Das Mädchen bekam einen Schrecken, denn keine außer ihr trug hier ein Kopftuch. Einige steckten die Köpfe zusammen und kicherten. Und immer wieder schauten sie zu Sadet hinüber.

Endlich betrat die Lehrerin den Klassenraum. Sadet atmete auf, als sie zu ihr trat und sie mit sich an den Lehrertisch zog.

„Guten Morgen Klasse 9c“, grüßte sie lächelnd.

„Guten Morgen Frau Müller“, brüllte die Klasse zurück.

„Ich möchte euch Sadet vorstellen. Sie ist aus einem anderen Stadtbezirk zu uns gezogen. Seid nett zu ihr, denn ihr wisst, aller Anfang ist schwer.“

Sadet setzte sich in die letzte Reihe und der Unterricht konnte beginnen.

Das Mädchen vor ihr drehte sich um. Sie lächelte, aber es sah nicht nett aus.

„Hey, du“, sagte sie flüsternd. „Kannst du überhaupt Deutsch?“

Sadet holte Luft um zu antworten, aber Frau Müller kam ihr zuvor.

„Barbara, nicht quatschen“, mahnte sie. „Lernt euch in der Pause kennen.“

„Ja, da wird sie mich kennenlernen“, sagte Barbara laut.

Sadet bekam einen Schrecken. Hörte Frau Müller den Unterton nicht?

Aber vielleicht täuschte sie sich auch. Jetzt wollte sie erst einmal dem Unterricht folgen.

Die Hofpause verbrachte Sadet allein. Sie sah, daß sie hier wie ein Fremdkörper wirkte. Kein Mädchen trug hier ein Kopftuch. Sie sehnte sich nach ihrer alten Schule, nach Nejla, Gülcan und den anderen Freundinnen. Warum mußte sie ausgerechnet hier wohnen? Sie sehnte den Nachmittag herbei. Dann würde sie sich in die S-Bahn setzen und zum Bauchtanztraining fahren.

Ein paar Mädchen traten zu Sadet. Es waren Mädchen aus ihrer Klasse.

„Kannst du nicht ohne Kopftuch in die Schule kommen?“ fragte eine von ihnen und es klang nicht unfreundlich. „Das sieht bestimmt viel besser aus.“

Bevor Sadet antworten konnte, kam Barbara mit ein paar älteren Jungs auf sie zu. Die Mädchen, die eben noch neben ihr gestanden hatten, traten zur Seite.

Die Gruppe fing an sie zu beschimpfen. Sie stellten sich im Kreis auf und schubsten Sadet wie einen Ball, von einem zum anderen. Sadet versuchte zu entkommen, aber sie wurde nur noch mehr geschubst, bis sie schließlich am Boden lag. Tränen traten in ihre Augen.

Barbara trat zu ihr und sagte: „Das hier ist nicht passiert. Du bist nur hingefallen, verstanden?! Und morgen gibt es wieder was, wenn du nicht 15 Euro dabei hast. Jede Woche 15 Euro, verstanden? Die gibst du Vera hier. Los Vera zeig ihr, was passiert, wenn sie nicht hört.“

Das Mädchen Vera zögerte, aber dann trat sie vor und gab Sadet eine Ohrfeige. Als Sadet sie ansah, glaubte sie eine kleine Spur von Mitleid in Veras Augen gesehen zu haben.

Als Sadet die Treppen hinauf ging, kam ihr Frau Müller entgegen.

„Wie siehst du denn aus, Sadet?“

„Ich bin unglücklich gestürzt“, antwortete das Mädchen und schaute auf den Fußboden. Frau Müller zögerte. Würde sie nachfragen? Sie tat es nicht. Nach einem endlos langen Schultag rannte Sadet zur Bushaltestelle und drängte sich in den vollen Bus. Sie hatte Angst, Barbara und die anderen würden wieder kommen.

„Hör auf zu schubsen, Kümmeltürke. Sonst kannst du laufen“, pöbelte ein junger Mann und sah sie haßerfüllt an.

Der Bus hielt und Sadet stieg aus. Jetzt war sie fast zuhause. Sie wollte nie wieder in die Schule. Jemand tippte sie auf die Schulter. Vera stand hinter ihr. Sadet stieß einen spitzen Schrei aus und rannte davon.

„Warte doch“, schrie Vera ihr nach, aber Sadet rannte nur noch schneller. Endlich sah sie ihr Haus. Vera war dicht hinter ihr und schrie:

„Wir müssen reden. Ich will dich nicht schlagen.“

Aber Sadet riß die Tür auf, stürmte ins Haus und schlug Vera die Tür vor der Nase zu.

Wie immer war ihre kleine 8jährige Schwester Ayse schon da. Sie kam ange laufen und blieb erschrocken vor Sadet stehen.

„Wie siehst du denn aus?“

Sadet nahm sie in den Arm.

„Es ist nicht schlimm. Ich bin nur gestürzt.“

Ayse sah ziemlich unglücklich aus.

„Was ist los, Ayse? Wie war überhaupt dein erster Schultag auf der neuen Schule?“

„Es war furchtbar. Die großen Jungs wollten mir die Haare abschneiden,“ schluchzte Ayse.

Obwohl Sadet nicht zum Lachen zumute war, lächelte sie aufmunternd.

„Sag ihnen, sie kriegen es mit deiner großen Schwester zu tun ...“

Eine Stunde später saß Sadet in der S-Bahn. Endlich zu ihren Freundinnen. Sadet war schon seit ihrer Kindheit Bauchtänzerin. Ihre Gruppe machte viele Auftritte überall in Berlin. Nur begabte Mädchen wurden nach einem Aufnahmetest zum Training eingeladen. Heute konnte sich Sadet gar nicht freuen. Soviel ging ihr durch den Kopf. Warum war Vera ihr nachgelaufen? Warum war Barbara so blöd zu ihr? Was war so falsch an ihr, daß keiner sie mochte?

Beim Training wurde sie wieder froh. Ihre Trainerin drückte ihr Zettel in die Hand.

„Leg die in deiner neuen Schule aus“, sagte sie. „Wir machen wieder Aufnahmetests. Vielleicht haben die Mädchen in deiner Klasse auch Lust zum Tanzen.“

Sadet schüttelte den Kopf, steckte die Zettel aber ein.

Am nächsten Morgen trödelte sie so lange, bis ihre Mutter ärgerlich war. Sie wollte nicht, daß Sadet zu spät zur Schule kam. Als Sadet die Wohnung verließ, nahm sie noch einen der Bauchtanzzetteln mit.

Vor der Schule wäre Sadet am liebsten wieder umgekehrt. Sie hatte die 15 Euro vergessen!!

An der Ecke stand Vera.

Sadets Magen drehte sich um. Vera kam langsam auf sie zu. Sadet ging ein paar Schritte rückwärts, aber Vera packte sie am Arm.

„Warum bist du gestern vor mir weggelaufen?“ fragte sie.

Sadet nahm all ihren Mut zusammen und sagte: „Man könnte auch fragen, warum du mich verfolgt hast!“

Vera wollte etwas sagen, aber Sadet kam ihr zuvor.

„Was würdest du tun, wenn du umziehst und alle behandeln dich wie Dreck.

Man fühlt sich machtlos und keiner hilft einem und ... ach, egal ...“.

Sadet kämpfte mit den Tränen, drehte sich um und lief davon.

Vera hob den Zettel auf, den Sadet verloren hatte.

Sie faßte einen Entschluß.

Nach der Schule ging Vera kurz entschlossen zu Sadet. Sie hatte sich den Weg gemerkt, den Sadet gestern gelaufen war. Sie klingelte und ein kleines Mädchen öffnete.

„Wer bist du?“

„Ich bin Vera Moormann. Ich möchte bitte deine große Schwester sprechen.“

„Saaaadet.“ Das kleine Mädchen brüllte. „Hier ist jemand, der dich sprechen möchte.“

„Wer denn?“

„Vera Moormann.“

Sadet kam die Treppe herunter und schrie:

„Was hast du hier zu suchen? Ich habe dich nicht eingeladen, oder?!“

„Ich will mit dir reden.“

„Willst du die 15 Euro?“

„Ich will kein Geld. Ich ... will dir helfen. Es tut mir leid, was ich gestern gemacht habe.“

Eine Stunde später hatten sie einen Plan. Sie wollten Barbara zeigen, wie es ist, wenn man ausgegrenzt wird. Dazu mußten sie ein bißchen grob sein, aber es würde helfen.

Am nächsten Tag war der Aufnahmetest in der Bauchtanzschule. Sadet war nervös. Würde Veras Plan aufgehen?

Barbara betrat unsicher das große alte Backsteinhaus. Sie war alleine hergefahren in diesen fremden Stadtteil, nachdem sie den Zettel mit der Einladung zum Tanztest an ihrem Platz in der Schule gefunden hatte. Vera, die sonst fast alles für sie machte, wollte nicht mitkommen. Barbara wollte unbedingt Tänzerin werden. Nun musste sie sich überwinden.

Als sie den Tanzsaal betrat, schaute sie sich um. Warum waren denn keine anderen Bewerberinnen da? Ihre Unsicherheit wuchs.

Auf einmal kamen von allen Seiten Mädchen auf sie zu. Sie stellten sich im Kreis um Barbara auf.

„So, du willst also aufgenommen werden?“

„Was will denn dieses blasse Skelett hier?“

„Du willst Bauchtanzen? Daraus wird nichts.“

„Deutsche können das nicht.“

Barbara bekam Angst. Tränen traten in ihre Augen.

Jetzt lachten alle Mädchen laut über sie und Barbara fühlte sich ziemlich häßlich unter all den braunhäutigen und schwarzhäutigen Mädchen.

Auf einmal trat Vera in den Kreis.

„Ich hoffe, du weißt jetzt, wie es ist, verhöhnt zu werden. Ich glaube, daß Sadet dir verzeiht, wenn du sie um Entschuldigung bittest.“

Barbara schluckte. Sadet trat nun auch in den Kreis.

Da fasste sich Barbara ein Herz, ging zu Sadet und entschuldigte sich für alles, was sie gemacht hatte.

Sadet reichte ihr die Hand, die türkischen Mädchen spotteten nicht mehr und sie tanzten alle gemeinsam.

Nina Marie Hohlfeld, Gymnasium Steglitz

„Schwerer Anfang“

DIE TEXTE
DER PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER
AUS DER SEKUNDARSTUFE II

Achterbahn

Nur einmal treffen, denke ich. Ich habe zwei Bälle übrig und auf dem hellbraunen Brett aus Eichenholz stehen noch immer die sechs Blechdosen übereinander, die nicht einmal durch meinen ersten Wurf erschüttert worden sind. Ich werfe noch einmal; wieder daneben. Jetzt der Dritte; der ging unter das Brett. Ich bin einfach untalentierte! Ich kann gar nichts – aber das bin ich gewohnt.

Sie sehen mich alle an.

Das interessiert mich nicht; schon lange interessiert mich das nicht mehr, denn auch das bin ich gewohnt.

In meiner Nase herrscht der bissig süße Geruch der Zuckerwatte vom Stand nebenan.

Ich habe das Verlangen danach, alle Jahre wieder eine Stange Zuckerwatte; davon träume ich im Frühling, Sommer und Herbst.

Um meinen Hals habe ich ein Lebkuchenherz hängen. „Ich habe dich lieb“, steht auf dem süßen braunen Untergrund. Wie ich mich darüber gefreut habe! Der ganze Berliner Weihnachtsmarkt hat mit mir gelacht. Ich weiß, dass sie über mich gelacht haben, aber ich mache mir nichts daraus; ich mache mir schon lange nichts mehr daraus.

Einfach nichts daraus machen, sage ich mir immer.

Ich sehe einen Schatten auf mich zukommen, einen freundlich warmen Schatten.

Endlich komme ich an meine Zuckerwatte. Leider gelangt nicht viel in meinen Mund; es ist alles auf mir und dem Boden verteilt. Ich beobachte abwesend die weißen Schneeflocken, die zart den Boden benetzen und mir der Zeit die Zuckerwatte bedecken.

Wieder schauen mich die Besucher an, auch die dicke Frau am Stand, die wild ihren Kaugummi kaut und einem Wiederkäuer ähnelt, sieht mich verachtend an.

Ich fühle mich unwohl.

Rote und grüne Lichter leuchten hinter mir, das Karussell singt ein lustiges Lied.

Ich freue mich!

Es ist kalt.

Schon seit einer Woche scheint die Sonne nicht mehr, es ist bewölkt und dunkel; es wirkt wie ein einziger Nachtzustand. Nur der weiße Schnee gibt dem schwarzen Bild einen hellen Fleck.

Ich möchte zum Karussell, zum Licht, doch finde ich den Schatten nicht. Ich sehe mich um, drehe meinen Kopf vorsichtig und zaghaft von links nach rechts. Kleine Kinder zeigen mit dem Finger auf mich und sie lachen schamlos, stolpern über ihre eigenen schnellen Füße.

Ich beneide sie!

Die Eltern und Großeltern richten nicht über das Verhalten ihrer Sprösslinge, sie lachen hinter vorgehaltener Hand und denken, ich würde es nicht bemerken.

Ich grinse leicht, da ich mir schon lange nichts mehr daraus mache:

Noch immer möchte ich zum Karussell. Wo ist der Schatten? Ich rufe nach ihm und erschrecke mich gleichzeitig, Tränen rollen über meine Wangen. Der Schatten stand die ganze Zeit hinter mir und ich habe es nicht gemerkt.

Ich will zum Karussell!

Es dauert fünf Minuten, ehe der Schatten mich verstanden hat, doch dann komme ich zum Karussell. Die roten und grünen Lichter werden greller, Lachen und der sanfte Wind der winkenden Hände liegen in der Luft. Ich nähere mich, sie sehen mich an. Alle im Karussell warten nur auf mich. Ich setze mich neben ein dunkelhaariges Mädchen, sie starrt mich an, als sei ich ein Monster, sie beginnt zu schreien. Eine junge Frau kommt schnell auf sie zu. Sie ist hübsch, ein Erlebnis, sie zu sehen. Ihre Tochter schreit

lauter und wurde schon im gleichen Augenblick in einen anderen wagen gesetzt. Schön!
Ich bin allein; ich bin immer allein, doch mache ich mir schon lange nichts mehr daraus.
Es dreht sich, schneller, ich freue mich!

Ich drehe mich, die Umwelt ändert sich, ich sehe. Ich sehe. Ich sehe sie. Ich schreie.
Jede Drehung lässt mich erneut sehen. Ich schreie lauter. Sie blinkt; hoch, groß und
massig. Ich schreie unaufhörlich. Das Karussell stoppt. Ich weine; warme Tränen
benetzen meine Lippen. Ich spüre sie wie heißen Kakao in den Magen laufen. Ich
versuche auszusteigen. Es gelingt mir nicht. Wie denn auch? Sie ist schuld daran, dass
mir alles egal ist und ich mir aus nichts mehr etwas mache.

Ich will zu ihr, denke ich.

Ich will jetzt dort hin.

Der Schatten will mich beruhigen, ich schrei wieder. Sie blinkt direkt vor mir, das grelle
Licht wie damals; damals vor siebzehn Jahren und jedes weitere Jahr stehe ich davor
und sehe sie an. Und jedes Mal wieder dieses unbehagliche Gefühl in der Magengegend
und ein merkwürdiges Stechen im Herzen. Meine Lunge schnürt sich zu, wagt es kaum
mich atmen zu lassen.

Ich höre meinen festen Herzschlag in bekannten Intervallen. Kinderschrei tönt in
meinen Ohren; so habe ich auch geschrien – nur noch lauter – als ich aus der Achter-
bahn gefallen bin in zehn Meter Tiefe.

Ich sah weiter das Blinken der Lichter, daraus jedoch mache ich mir jetzt nichts mehr.
Dann kam mein Schatten und schob mich auf meinem Rollstuhl in Richtung Ausgang
– wie jedes Jahr.

Victoria Hirsch, Wilhelm-von-Siemens-Oberschule

„Achterbahn“

Der Vogel und seine Reise

Es flog einmal ein Vogel hoch und weit,
 über fremde Länder, egal ob schmal oder breit.
 Er schaute links und rechts und überall hin,
 doch von dem was er sah, verstand er nicht den Sinn.
 Erkannte er zwar die Städte und Felder
 und alle nahen Wege und Wälder.
 Sah er doch die Menschen so winzig klein
 und hielt sie alle für niedlich und fein.
 Doch verstand er einfach nicht,
 den Sinn der Mauern und Grenzen, so dicht an dicht.
 Sahen die Länder zusammen noch so schön, so einig aus,
 trieben die Grenzen diese Schönheit doch heraus.
 Er wusste weder ein noch aus
 und fragte deshalb eine aus dem Land kommende Maus.
 "Den Sinn und Zweck der Mauern willst du wissen?
 Na damit die Menschen das Gefühl von Eingrenzung nicht müssen missen.
 Denn wie herrlich fühlt es sich für sie doch an,
 wenn nichts Fremdes, nicht Besseres kommt an sie heran!"
 Der Vogel, der die Worte nicht so recht verstand,
 flog zu einem anderen Land, zu einer Mauer, die er so gleich fand.
 Er setzte sich darauf nieder und spitzte die Ohren
 und glaubte nicht recht zu hören. Denn konnte ein Mensch doch nicht so blind sein, so verlogen.
 Denn unter ihm redete man über ein Problem,
 hatte man anscheinend etwas gegen Menschen mit einer Haut wie Lehm.
 Hielt man sie für Parasiten, für Ungezieher,
 denn sie glichen einfach nicht dir und mir.
 So hielt man es für das Beste, sie zu vertreiben,
 um somit das Land zu halten, stets im Reinen.
 Doch wussten sie denn nicht,
 dass sie sich zum Verwecheln gleichen, gesehen aus weiter Sicht?
 Der Vogel, der dieses längst erkannt hatte,
 erzählte es einer vorbeikommenden Wanderratte.
 "Ja, ja. Die Menschen kommen mit auch so vor, als seien sie blind."

Doch hörte ich einmal kluge Worte, gesprochen von einem Kind.
Sah es nämlich einmal mit großen Augen umher
und weinte, sie sähen ja alle gleich aus und zwar sehr!
Da meinten die Eltern nur lachend und scheinbar ganz gelehrt,
dass dieses nicht stimmte, sie es aber noch früh genug lernt.
Das Kind jedoch, ließ sich nicht beeinflussen,
es sah keinen Unterschied zwischen Franzosen und Russen.
Hatten sie doch beide einen Körper und einen Geist
und wohnten in einer Straße, die irgendwie heißt.
Es verstand auch nicht den ewigen Krach und Streit,
war es doch viel schöner, ohne diese Unnahbarkeit.
Und so beschloss es, seine Ansicht nie zu wandeln
und nicht nur einseitig im Leben handeln."
Dies hörte also der Vogel ganz erleichtert,
denn die Welt wurde wohl doch noch bereichert.
Schon in naher Zukunft,
schiene die Menschen etwas zu lernen und zwar die Vernunft.
Denn solange es noch Menschen, wie dieses Kind gab,
fühlte sich die Menschheit nicht selbst in ein riesiges, allumfassendes Grab.

Alexandra Couteleau, Bettina-von-Arnim-Oberschule

„Der Vogel und seine Reise“

Pinar oder Unverhofft

Okay.

Vielleicht sind an dem Abend wirklich ein paar Sachen blöd gelaufen. Vielleicht hätte ich mich nicht wirklich mit diesen Leuten treffen sollen, die dafür bekannt sind, in Auseinandersetzungen ... nun ja, schlagkräftige Argumente einzusetzen ... das hier ist ja schließlich Berlin und so.

Ich bin ja eigentlich ganz friedlich.

Vielleicht hätte ich aber auch nicht ganz so viel trinken sollen. Zuerst haben wir alle getrunken, weil wir uns gefreut haben, dass uns die Aldi-Tussi die 18 Jahre abgenommen und uns Wodka verkauft hat. Dann ging's ans Bechern, weil wir uns gefreut haben, dass der Abend so schön und nett und lustig war. Und am Schluss ... keine Ahnung. Ich glaub, am Schluss war's einfach die Freude daran, dass wir so betrunken waren.

Malte hatte dann schließlich die geniale Idee, wir könnten noch ein bisschen um die Häuser ziehen. Wie man das halt so macht.

Ich, noch weit von der Bewusstlosigkeit entfernt, war sofort gut gelaunt dabei.

Gut gelaunt ging's also los, man wurde quasi immer guter gelaunt.

Okay, vielleicht hätten wir den Zaun nicht eintreten sollen. Oder dem Protz-Mercedes seine Seite verkratzen. Oder die hässlichen rosa Rosen aus so 'nem Vorgarten abschneiden (obwohl das echt witzig war, also ...). Oder die Schlägerei mit den Türken anfangen. Jaaa, ich geb' fairerweise zu, wir haben angefangen. DIESMAL. Ernsthaft, wer von uns wurde noch nie von diesem Asim und seiner Clique auf der Straße angemacht?? Die sind echt schlimm. Ich bin ja wirklich nicht rechtsradikal oder so, aber die gehen einem total auf den Senkel. Mit ihren hässlichen Wannabe-Klamotten und den Wannabe-Handys und dem Wannabe-Schmuck und...ach ja. Asim haben alle ganz furchtbar lieb.

Also, es war ziemlich spät. Halb zwei oder so. Und wir waren alle nicht mehr nüchtern. Dann ging's halt los: „Scheißtürken“, „Scheißdeutsche“, das Standardprogramm. Irgendwann hat dann jemand von denen einen Spruch über Max' Intelligenz (mit der es, zugegebenermaßen, wirklich nicht allzu weit her ist ...) losgelassen, und wir haben ihn losgelassen, und er hat seine Faust losgelassen... 'ne Schlägerei halt. Nichts besonderes. Wir sind ja alle gleich stark und so, und es war alles überhaupt kein Problem, bis Malte, dieser Riesenhornochse, der gedankenlose Trottel, 'nen Schlagstock rausholte. Wo auch immer der den herhatte.

Auf jeden Fall ging alles plötzlich furchtbar schnell. Wie wenn man beim Videorekorder auf Vorspulen drückt. Und dann ganz plötzlich auf Pause, und da liegt dann Asim am Boden, mit schrecklich viel Blut – Himmel, ich wusste gar nicht, dass so viel Blut aus so 'ner kleinen Wunde laufen kann – und zack! sind die anderen alle weg. Standby.

Keine Ahnung, warum ich mich nicht auch einfach verdrückt hab'. Wär' vermutlich das Beste gewesen. Aber dass ich 'nen Typen einfach so liegen lasse – noch dazu, wo ich irgendwo auch daran schuld bin – nee, nee.

Verantwortungsbewusstsein oder so. War mir neu, dass ich so was besitze.

Ich hab also das Handy 'rausgeholt, den Notdienst angerufen und mich hinter die

nächste Hausecke verkrümelt – ja okay, ich wollte sehen, wie's weiter geht. Auf jeden Fall tat's das dann nicht wirklich so, wie ich's erwartet hab' ... Nach ein paar Minuten hab' ich mich nämlich verliebt. Oh ja. Wirklich und wahrhaftig. Nein, ich hatte keine plötzliche Gefühlswallung für den am Boden liegenden Asim, und ich glaub' nicht mal, dass es am Alkohol lag. Gelegen hat's an einem winzig kleinen, winterlich angezogenen türkischen Mädchen, das wie ein Rohrspatz schimpfend auf Asim zugerannt kam. (Schimpfend auf türkisch, wohlgermerkt – sodass ich leider Gottes nicht verstanden hab', was sie da keifte.) Da steht sie also, und heult und schreit und scheint vollkommen, also ich mein' wirklich ganz und gar nicht mit der Welt klarzukommen ... und ich sitz in meiner dunklen Ecke und ZACKBUMM! bin ich verliebt. Oh Gott. Liebe. Wirklich. Ein riesengroß gigantisches Wort. Wie Tod oder so. Liebe ... das kann man echt irgendwie gar nicht in Worte fassen. Wie können nur irgendwelche Dichtertrottel dieses Wahnsinnsgefühl in abab-Reimschema und Versform und so verpacken? Als ob das möglich wär'. Ich hab' mich wie in 'nem anderen Universum gefühlt. Wie im Himmel. Und plötzlich war ich wieder zuhause, wieder ich selbst. Hallo? Verliebt? Ich kannte das Mädchen nicht mal. Ich hatte sie vor ein paar Sekunden das erste Mal gesehen. Und oha, da kam auch endlich der Krankenwagen ... also ab nach Hause, ins Bett, ausnüchtern.

Woah ... war das ein Morgen, ich sage euch.
Wo bin ich? war mein erster Gedanke.
Der zweite: Scheiße, nie wieder Alkohol. Wodka-Cola ist böööse.
Und der dritte: Wer, wo, wie ist sie?? Ich muss sie wiedersehen.
Verrückt, oder?
Mangels Name oder Adresse der mysteriösen Belladonna verbrachte ich den Vormittag grübelnd.
Stell dir mal vor, ich hock' Zuhause und philosophiere über Liebe und so. Das ist vollkommen irre. KNATSCHVERRÜCKT.
Irgendwann rief dann Max an. Der auch bei der Schlägerei dabei war.
Das Gespräch lief folgendermaßen ab:
Er: He Felix.
Ich: Morgen.
Er: Na, wie geht's? War ganz schön geil gestern, oder?
Ich: Mh ...
Er: Wo warst du eigentlich den ganzen restlichen Abend? Du warst auf einmal weg.
Ich: Oh ... Jaaa ...
Er: Na, egal. Hast du schon gehört, mit Asim?
Ich: Ne, was denn?
Er: Na, er lag doch da 'rum. Und irgendwie hat ihn dann Pinar gefunden, und dann ist er ab ins Krankenhaus ...
Ich (möglichst uninteressiert): Pinar? Wer ist denn Pinar? (Bitte, bitte mach', dass sie nicht seine Freundin ist ...)
Er: Das weißt du nicht?
Ich: Nö.
Er: Na, seine Schwester.
(und so weiter ...)

Ach. Du. Sch ... ande. Ich bin Hals über Kopf in Asims Schwester verknallt. Das würde was geben: „Hey Asim, ich hab dich neulich ein bisschen vermöbelt, aber das nimmst du mir doch nicht übel, oder? Ich würd' nämlich gerne mal mit deiner Schwester ausgehen ...“

Wie ist denn das überhaupt bei Türken? Dürfen die überhaupt was mit Deutschen anfangen? Und wenn ja – da muss ich bestimmt einen Antrag in dreifacher Ausführung bei ihrem Vater einreichen. Und was ist, wenn ich Schluss machen sollte? Gibt's da nicht Ehrenmorde oder so?

Spätestens bei diesen Überlegungen hätte ich mit diesem verdammten Abend und allen eventuell darin vorkommenden Mädchen abschließen sollen.

Aber ich bin anscheinend komplett verrückt geworden. Vielleicht rechtfertigt das, was ich jetzt tat.

Man wird's echt nicht glauben, aber...ich bin Blumen kaufen gegangen. Einen ganz kitschigen, quietschbunten Strauß. Und dann bin ich damit ab zu Asim. Ernsthaft. Fragt mich nicht, warum.

Asims Familie wohnt in so jner ganz hässlichen, winzigen Mietwohnung in einem riesigen, braunen Klotz. Nicht dass ich unser ekelhaft spießiges Reihenhäuschen besser fänd', aber ... nee. Muss echt doof sein, in so was zu wohnen.

Demotivierend. Whatever.

Ich hab mich todesmutig vor die Tür gestellt und geklingelt. Es summt, und eine tiefe Stimme fragte: „Wer ist da?“ Ich, immer noch todesmutig: „Ähm, hier ist ein, ähm, Freund von Asim. Ich wollte sehen wie es, ähem, ihm geht.“ Naja ... nicht ganz die Wahrheit, ich geb's ja zu. Aber der Zweck heiligt schließlich die Mittel, oder? Die Person an Asims Buzzer schien's mir abzunehmen, jedenfalls wurde ich reingelassen und marschierte die 8 Treppen hoch. Und dann – zack. Aussetzer. Standby-Taste. Denn Pinar stand in der Tür und war von Nahem betrachtet noch viel schöner. Ach was, schön ... das Wort ist nicht schön genug für sie. Versteht ihr? Außerdem hatte sie geweint ... und verletzte Frauen wirken auf widerliche Machoschweine wie mich nun mal anziehend.

Pinar musterte mich von oben bis unten und murmelte dann „Komm rein“. Ich, immer noch mit Stummheit geschlagen, steckte mechanisch meinen Arm aus und hielt ihr die Blumen hin, die sie überrascht annahm. Gefühlte drei Meter zwanzig über dem Boden schwebend folgte ich ihr in Asims Zimmer, das sie jedoch fluchtartig verließ. Und ich landete mit einem Knall wieder auf dem Boden der Tatsachen.

Asim, mit einem Kopfverband und ein paar hässlichen Blutergüssen im Bett liegend, blinzelte und sah mich an, erst verständnislos, dann erstaunt und dann stinkwütend. „Du?!“, brüllte er mit seiner heiseren Stimme. „Du mieses Drecksschwein, die widerlicher Sack, wie kannst du es wagen, hier aufzukreuzen, na warte, wenn wir euch kriegen ...“ und noch andere Nettigkeiten flogen mir um die Ohren. Huiuiui. Stimmt, eigentlich hat der Junge gar nicht so unrecht, dachte ich, was in aller Welt tu ich eigentlich hier?

Und gerade, als ich mich blöde grinsend durch die Tür schleichen wollte, platzte dieselbe auf und Pinar stapfte herein, ihren Bruder böse auf Türkisch anfauchend. Wie 'ne wilde Katze oder so. Wow, Powerfrau, dachte ich voll Respekt, ich würd' das nicht fertig bringen! Asim brüllte zurück: „Das ist verdammt noch mal nicht mein Kumpel! Das ist einer von denen, die mir das hier angetan haben!“ und dann, erbot: „Es ist mir scheißegal ob er Blumen mitgebracht hat oder Pralinen oder sonst einen Scheiß! Dieser hässliche deutsche Arsch, ich werde ...“ Leider werde

ich nie erfahren, was Asim mit mir tun wollte ... denn seine Schwester schleifte mich aus dem Zimmer. Puh, dachte ich. Oh man, der scheint nicht sonderlich auf Kommunikation aus zu sein ...

Im Gegensatz zu Pinar. Die gab mir eine Cola, setzte sich seufzend aufs Wohnzimmersofa und deutete neben sich, ich solle mich auch setzen. „Also, was willst du eigentlich hier...und wer bist du überhaupt?“, fragte sie mit misstrauisch zusammengekniffenen Augen. „Ähm, naja ... also, ich ...“, setzte ich an, doch Pinar ignorierte mich. „Asim, der Riesenarsch. Ich glaub nicht, dass ihr angefangen habt. Habt ihr?“ „Öhm, wir ...“, versuchte ich's noch mal, aber keine Chance. Holla, wirklich eine Powerfrau. „Ich kenn' ihn doch“, fuhr sie fort, „der lässt keine Gelegenheit aus, sich zu schlagen.“ „Mhm“, murmelte ich, verzückt dem klingenden Akzent von Pinars Stimme lauschend. „Und ihr!“, fuhr sie mich plötzlich an – ich schreckte hoch –, „ihr bekräftigt ihn auch noch! Natürlich habt ihr angefangen. Asim doch nicht. Ach, verdammte Scheiße!“ Und sie brach in Tränen aus.

Mist.

Was macht man, bitteschön, wenn das Mädchen, das du liebst, weint, weil du seinen Bruder verkloppt hast? Das sind wichtige Sachen, so was sollten die uns in der Schule beibringen! Verzagt murmelte ich: „Hey, kann ich ...“ „Nein“, fauchte sie unter Tränen, „geh. Hau einfach ab. Geh!“ Was ich dann auch tat. Nicht unbedingt so super gelaufen, oder?

Ich bin also nach Hause gedackelt, hab mich ins Bett gelegt und wieder nachgedacht. Über – naja – Pinar. Warum in aller Welt macht sie das so fertig, wenn Asim mit seiner Gang in eine Prügelei gerät? Ob da noch irgendwas dahintersteckt? Keine Ahnung.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Wochenende, halleluja! Mich ließ diese verdammte Geschichte einfach nicht mehr los. Keine Ahnung, wieso! Ich hab's versucht, aber anscheinend fand Pinar, dass mich die Sache nichts angeht. Es gibt genug andere hübsche Frauen, und die haben alle ihre eigenen Probleme. Also: kein Plan, warum ich noch mal dahin bin. Oh ja, ich hab' mich noch mal in die Höhle der Löwin gewagt! Schön blöd eigentlich, naja ...

Diesmal öffnete eine hagere, ältere Frau in einem langen Kleid und mit Kopftuch. Pinars Mutter, schätzte ich, und strahlte sie fröhlich an. „Ich bin – ein Klassenkamerad von Pinar. Es geht um das – Referat.“ Hey, Notlügen sind doch erlaubt! Hatten wir doch schon mal.

Die Frau winkte mich mit unbewegter Miene herein und brachte mich zu Pinars Zimmer (ich beschrieb einen weiten Bogen um Asims Schlafgemach). Oh man, Mädel, wenn du nur nicht diese braunen Augen hättest, die so unheimlich braun sind, dass man eigentlich irgendwie ... eine neue Farbe dafür erfinden müsste oder so. Auf jeden Fall. Ich stand also vor Pinars Zimmer und holte tief Luft. „Hey Pinar“, murmelte ich kühn. „Ich bin hier wegen ... wegen dem ... des Referats“ – ein bedeutungsvoller Blick zu der älteren türkischen Frau im Türrahmen. „Mhm“, kam es vom Schreibtisch, wo eine kleine Gestalt mit dem Rücken zu mir saß.

Pinars Mutter schloss leise die Tür, ich hörte, wie sie den Flur hinunterlief (also anscheinend keine Schlüssellockkontrollen bei männlichem Besuch), und ich setzte mich auf das riesengroße Himmelbett, das am Fenster stand. Pinar hatte den ausdruckslosen, aber doch irgendwie so schwermütigen Blick starr auf die leere Wand vor sich gerichtet.

„Hey, ähm ... wie geht's Asim?“, fragte ich vorsichtig. Pinar, den Blick unverwandt geradeaus, antwortete mit einem hohlen Klang in der Stimme: „Wunderbar. Er ist schon wieder draußen mit seinen Leuten.“ Oh-oh. Fehltritt, voll ins Fettnäpfchen.

Ich weiß ja, was es bedeutet, wenn der mit seinen Freunden 'rumzieht.
Also Themawechsel. „Wohnst du eigentlich schon lang in Deutschland?“ Hey – ist doch unverfänglich, oder?

Pustekuchen.

Pinar schwieg eine Weile.

Dann richtete sie ihren Blick auf mich und sagte kalt: „Was in aller Welt willst du eigentlich hier? Den großen Sozialmacker spielen? Helft den armen Türken bei der Integration oder so? Aber bitte“, sie holte Luft und kniff ihre Augen zu, „bitte, wenn du unbedingt willst. Hier ist meine tragische Geschichte. Mein Vater arbeitet schon seit 27 Jahren in Deutschland, 27 Jahre lang der gleiche verdammte Job. Es war sehr wenig was er hier verdient hat, aber es hat gereicht – für ihn und seine junge Frau in der Türkei. Später dann auch noch für die Kinder, mich und Asim. Vor 15 Jahren ist die Familie dann auch hierher gezogen. Da war ich zwei und Asim vier. Süß, nicht?“

Pinar hielt inne und sah zum Fenster raus. „Ich hab mich nie als Türkin gefühlt“, fuhr sie leise fort, „jedenfalls nicht richtig. Deutsch-Türkin. Deutsche mit Migrationshintergrund. Irgendsoein Mist. Aber Asim ... der redet seit einigen Jahren nur noch von seiner Heimat, seiner Türkei ... wie ihn die Gesellschaft hier ankotzt, dieses ganze Wannabe-Multikulti. Und dass man ja hier eh keine Chancen für die Zukunft hat und so. Als ob das in der Türkei so anders wär! Als ob er da groß Karriere machen würde! Als was denn – als Obstbauer?“ Sie schluckte schwer. „Ein Riesenschrott ist das. Nicht mal meine Eltern stehen dahinter. Aber jetzt ist mein Vater arbeitslos geworden. Die haben seinen eh schon unterbezahlten Job nach China verlegt oder so. Keine Ahnung, wie's weitergehen soll.“ Sie sah wieder aus dem Fenster, wie als wenn sie den Horizont sehen könnte, dabei war's nur ein grauer Häuserblock, und eine einzige Träne lief langsam ihre Wange runter. Mist, Mist, Mist, dachte ich. Warum muss denn das alles so kompliziert sein? Und – wer ist schuld an der Bredouille? Asim, mit seinem verkappten Nationalstolz für ein Land, das er kaum kennt? Asims Vater, weil er die Familie hierhergebracht hat? Die deutsche Politik, weil sie so viel vermasselt?

Keine Ahnung.

In dem Moment ist mir einfach alles durchgegangen. Pferde. Hormone. Sonst was. Ich dachte, wenn ich sie nur einen Moment lang ansehe, nur ansehe, und diese Träne, die so langsam ihren Weg zu Pinars spitzem Kinn suchte ... also, noch eine Millisekunde länger und ich wäre auf der Stelle geplatzt. Also bin ich aufgestanden, hab sie hochgezogen, mich 'runtergebeugt und sie geküsst. Einfach so. Und es war der Hammer. Einfach irre. Einfach unbeschreiblich. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Und das Irrste war: sie hat mich zurückgeküsst! Ich hatte das ja eigentlich für den unpassendsten Moment aller Zeiten gehalten, sie zu küssen, hatte mir ja zumindest eine Ohrfeige erwartet, einen entrüsteten Blick oder eine Flucht in die andere Ecke des Zimmers. Von wegen! Das war der schönste, romantischste, wahnsinnigste Kuss, den ich je erlebt habe.

Und dann kam Asim rein.

Ganz richtig: Scheiße.

Pinar riss sich von mir los.

Ich hab Asims verletzten, wütenden Blick gesehen, Pinars trotzig vorgeschobenes Kinn und ihre kindliche, weiche Miene, und dann bin ich gegangen. Wirklich. Was soll ich denn da. Das letzte, was ich möchte, ist mir wegen irgendeiner Familienauseinandersetzung mein Herz brechen zu lassen.

Ich hab Max angerufen und bin zu ihm gefahren. Ablenkung und so. Hab Max aber nichts von der ganzen Pinar-Sache erzählt. Würde ja klingen, als wär' ich ein Weichei oder so.

Und dann, mitten beim Espresso-Schlürfen und Weibergeschichten-Bequatschen klingelte mein Handy.

„Unbekannter Anrufer“, stand da, also ging ich nichtsahnend 'ran.

„Hast du Lust, mal mit mir Eis essen zu gehen?“, fragte eine Mädchenstimme schüchtern.

„Aber ...“, krächzte ich, mir fielen keine Gegenargumente ein, „aber ... wir haben Dezember!“

Am anderen Ende der Leitung holte Pinar tief Luft.

„Macht nichts“, sagte sie.

Laura Schlingloff, Hannah-Arendt-Oberschule

„Pinar oder unverhofft“

Die Texte der Gewinnerinnen und Gewinner der Anerkennungspreise

Du bist

Du siehst mich an,
ich sehe dich an,
aber wir beide reden nicht miteinander.
Denn wir sind uns fremd!

...igion ist mir fremd!
...hmückte:
...chieden! Na und?!

Jeder Mensch ist gleich, ob arm oder reich!
Manche sind dünn, manche dick, aber schmecken sie sich nicht wohl.
Manche sind eigenartigen Blick, dann dann fühlen sie sich nicht wohl.
Keiner eigentümlichen Greiß nicht gleich zu Gewalt nur wegen einer anderen Gestalt!
Manche Leute sind nicht wie du und gehören
auch nicht zu deiner Clique dazu, deswegen
musst du sie nicht diskriminieren, sondern
tolerieren!
Ein Zeuge Jehovas oder ein Christ will nicht schlecht
behandelt werden, nur weil er anders ist.
Manche Frauen wären lieber Männer und manche
Männer lieber Frauen, aber das ist
antragreich oder sie zu lieb
Es gibt Leute, die
meist

IN UNSERER SCHULE KOMMEN
LÄNDERN WIR SEHEN
WIR SPRECHEN VIEL
UNS OFT OHNE ZU SPR
WIR SEHEN IM GESICHT
ICH KOMME AUS KAN
VALENTIN KOMMT A
GELEBT.....ER IST M
IHN.

Meine
Jeder
Aber v

Emily Adams 9 Jahre 4+b
Weihnachten mit Antonius

Antonius ist ein Farbiger aus dem USA. Er ist der Freund von Kirsten. Kirsten ist die Kousine von meiner Mutter.

Als ich klein war, haben wir Weihnachten noch mit Weihnachtsmann gefeiert. Er kam zu uns nach Hause und gab uns Geschenke. Um 18.00 am Heiligabend vor ein paar Jahren rief der Weihnachtsmann mich nach vorne. Ich ging zu ihm und als er mir das Geschenk gab sah ich zwischen seinem Armel und seinem Handschuh das der Weihnachtsmann farbige Haut hatte. Dann guckte ich in die Runde und sah das Antonius gar nicht unter der Erwackenen war. Also wusste ich wer der Weihnachtsmann war und ich hatte keine Angst mehr vor ihm.

Stechlinsee-Grundschule
-mit musikalischen Zügen-
Berlin/Bezirk Tempelhof-Schöneberg
Rheingoldstraße 7
12161 Berlin
Telefon: (360 75 00
Intern: (99 17) 75 00

Emily Adams, Stechlinsee-Grundschule

„Weihnachten mit Antonius“

Ein kurzes Zucken und dann der pochende Schmerz. Der Schlag hatte ihn nicht, wie geplant, am Kieferknochen erwischt, sondern an der Unterlippe. Simon spürte wie sich das Blut langsam auf seiner Zunge sammelte. Wieso diese ständige Gewalt? Wieso diese Abneigung? Er war doch ein Mensch wie jeder Andere und grade sein Bruder Thomas hätte das doch verstehen müssen. Thomas und er waren beide 6, waren am gleichen Tag geboren und glichen sich bis auf das letzte Haar. Sein Zwillingbruder und er hatten sich früher so gut verstanden, doch nun lagen Welten zwischen ihnen. Und Thomas tat so als müsse er seine Welt vor einer feindlichen Übernahme von Simons Seite her verhindern. Thomas holte voller Wut zum nächsten Schlag aus. „Dreckige Schwuchtel!“ fluchte er und hatte eigentlich schon das halbe Problem ausgesprochen.

Thomas konnte seinen Bruder nicht länger sehen. Es war als würde er in einen Spiegel gucken, aber dieses Spiegelbild war schwul! Voller Wut schlug er zu. Wie in Zeitlupe sah er dass Simon zurückschreckte. Es war mehr ein kurzes Zucken, aber es reichte schon um seinen Schlag daneben gehen zulassen. Er musste Simons Unterlippe getroffen haben und wahrscheinlich hatte er sie sich mit seinen Schneidezähnen aufgerissen. Doch auf Mitleid brauchte dieses schwule Schwein gar nicht erst hoffen! Schon holte er zum nächsten Schlag aus und dieser würde sein Ziel nicht verfehlen!

Simon lehnte sich erschöpft gegen die Badtür, während er sich die Zähne putzte. Er hatte gestern noch eine Menge Prügel beziehen müssen, da Thomas wohl einen besonders schlechten Tag gehabt hatte. Nachdem er sich den Mund ausgespült hatte schaute er sich im darüber hängendem Spiegel an. Vorsichtig betastete er sein blaues Auge, seine geschwollene Lippe und seine schmerzende Wange. Thomas hatte sein Gesicht mit nur ein par wenigen, kräftigen Schläge so zugerichtet. Wenn Simon sich so im Spiegel sah, konnte er nicht glauben dass Thomas sein Zwillingbruder war. Er hatte sicher nie so ausgesehen. Fast wehmütig streichelte er seinem Spiegelbild über die Wange. Fast so als wolle er Thomas ein Zeichen der Versöhnung hinterlassen, doch dann zog er seine Hand schnell weg. Das war doch echt albern. Dann ging er kopfschütteln davon.

Thomas hastete durchs Bad. Er konnte seinen rechten Socken einfach nicht finden. Aha! Da. hinter der Waschmaschine! Eilig zog er ihn an. Er betrachtete sich stolz im Spiegel, doch dann senkte er den Blick. Als wollte er sich selbst eine Schelle geben, schlug er mit der flachen Hand genau an die Stelle, an die Simon seine Hand gelegt hatte. Manchmal schämte er sich für seinen Bruder, dann wieder für sich selbst. Doch seine Freunde hatten doch recht gehabt: Schwule sind Perverse! Und einen Perversling wollte er nicht als Bruder! Aber war es richtig nur auf die Meinung Anderer zu hören? Eigentlich zählte doch seine Meinung am meisten, oder? Waren Schwule den wirklich pervers? Thomas war sich da nicht so sicher und kopfschüttelnd verließ er das Bad.

Als es zur Pause klingelte strömte die Masse an Jugendlichen aus dem Schulgebäude wie eine reißende Flutwelle. Simon zwängte sich schnell zwischen einigen ihm unbekanntem Schüler hindurch. Obwohl sie ihm fremd waren hatte er so ein mulmiges Gefühl im Bauch. Als würden sie ihn herablassend angucken. Schnell eilte er an ihnen vorbei um sich, wie fast jede Hofpause, in eine ruhige Ecke zurück zuziehen um unbemerkt zu bleiben. Doch etwas lag in der Luft. Dieses Gefühl hatten ihm schon diese beiden dumm glotzenden Typen gegeben, die ihn die ganze Zeit beobachteten.

Thomas schlenderte lässig zu seinen Freunden rüber. Man erkannte sie schon von weitem an der riesigen Rauchwolke die über ihren Köpfen aufstieg. Sie waren allesamt Raucher und was sie sonst noch nahmen wollte Thomas lieber nicht so genau wissen. „Hey Eddy, hast mal ne Kippe für mich?“ fragte Thomas einen kräftig gebauten Jungen. Eddy gab Thomas etwas widerwillig eine Zigarette. Thomas bedankte sich mit einem Kopfnicken, holte ein Feuerzeug heraus und zündete sie an. Dann wand er sich wieder an Eddy, „für heut irgendwas geplant?“ Eddy grinste breit. „Jo, ich denke wir werden heute ein für alle mal klarstellen das wir an dieser Schule keine Schwuchteln haben wollen!“ Thomas grinste. „Schon klar, aber ich meinte eigentlich was wir diesmal mit ihm vorhaben?“ „Diesmal meinen wir’s ernst. Ich sag dir, keine halben Sachen mehr. Diesmal prügeln wir ihm seinen schwulen Schwanz grün und blau, danach kann der nicht mal mehr auf einen Hund steigen.“ Eddy lachte fies, doch Thomas erstarrte mitten in der Bewegung. Er hatte immer hinter der Meinung der Gruppe gestanden. Selbst als sie gegen seinen eigenen Bruder waren, aber ihn Krankenhaus reif prügeln? So schlimm war es doch auch nicht. Wenn Thomas ehrlich mit sich selbst war ... Ja, ganz ehrlich, dann hatte er gar nichts gegen Schwule. Klar war es ein Schock gewesen als er erfuhr dass Simon schwul ist, aber Simon hatte ihm nie etwas getan. Nicht Simon war die Ursache. Dieser Schmerz, diese Wut kam von viel tiefer. Verzweifelt klammerte er sich an seine Zigarette. Was sollte er bloß tun?

Simons Glück war es, dass die Schüler untereinander so viel tratschten. Er hatte früh erfahren was Thomas und seine Freunde vorhatten, doch es war Freitag und er würde ihnen keine Chance geben ihn zu verprügeln. In der letzten Stunde saß er nervös auf seinem Stuhl. In ein par Minuten würde es zum Ende des Unterrichts klingeln und dann musste er schnell sein. Schon klingelte es. Ohne zu zögern sprang Simon auf, schnappte sich seine Tasche, knallte den Stuhl auf den Tisch und rannte zur Tür hinaus. Die meisten Schüler starrten ihm irritiert hinterher, so auch Thomas. Nach 2 Sekunden der Verwirrung begriff Thomas, dass Simon versuchte zu fliehen. Schnell packte auch er seine Sachen und rannte ihm in Rekordtempo hinterher.

Simon hörte Thomas Schritte hinter sich. Er rannte schwer atmend um die Ecke und sah voller Schreck den Rest der Schlägertruppe da stehen. Auf dem Absatz machte er kehrt und rannte wieder zurück. Zurück in Thomas Richtung. Simon wusste nicht wohin. Er suchte verzweifelt nach einem Fluchtweg. Und das Glück hielt zu ihm. Die Leichtathletik AG hatte grade Schluss und der letzte Sportler kam aus dem Duschaum. Ehe die Tür zufallen konnte, hielt Simon sie fest und schlüpfte hinein. Hier drinnen war er sicher, denn der Duschaum war nur von innen zu öffnen, außer man hatte einen Schlüssel für die Tür und den hatten nur die Sportlehrer.

Thomas rannte so schnell er konnte Simon hinterher, doch plötzlich war er verschwunden. Und wer kam ihm entgegen? Eddy und der Rest der Gruppe. „Habt ihr Simon gesehen?“ fragte Thomas verwirrt. „Ne, wahrscheinlich hat sich der miese Feigling versteckt. ...“ zischte Eddy zwischen zusammen gebissenen Zähnen hervor. „Ey komm Eddy! Verschieben wir das ganze auf Montag, ich hab keinen Bock meinen Freitag drauf gehen zulassen nur weil wir nach der Schwuchtel suchen müssen!“ wer das sagte konnte Thomas nicht sehen und die Stimme kannte er auch nicht, aber es war eigentlich auch egal. Interessanter war ob Eddy auf den Vorschlag eingehen würde. „Ja, hast ja Recht.“ Gab Eddy mürrisch zu. Er hatte

sich bestimmt schon auf die Schlägerei gefreut. Nun zogen die Jungs murmelnd ab. Nur Thomas blieb still stehen. Als er sich sicher war das sie alle weg waren schaute er sich um. „Simon?“ rief er laut. „Simon, ich bin allein. Wo bist du Simon? Ich muss mit dir reden!“

Simon hörte seinen Namen. Thomas wollte mit ihm reden? Er wusste nicht was er davon halten sollte. War das eine Falle? Vielleicht war es das, aber vielleicht auch nicht. Simon beschloss seinem Bruder zu glauben. Er öffnete die Tür zum Duschaum einen Spalt breit. „Hier drüben bin ich ...“ rief er leise. Als Thomas ihn sah kam er langsam auf ihn zu. „Lässt

du mich rein?“ Simon öffnete die Tür und als Thomas drinnen war schloss er sie wieder schnell. „Worüber möchtest du denn mit mir reden?“ fragte Simon misstrauisch. „Über vieles ...“ sagte Thomas zögerlich und setzte sich auf den Boden. Er lehnte sich gegen die

Wand und schloss die Augen. Dann begann er langsam zu reden. „Ich wollte dich schon lange etwas fragen ... hat dich Dad jemals– missbraucht? Ich meine.“ Thomas zögerte. „Ich meine sexuell?“ Simon schaute Thomas ängstlich an. „Nein. Aber... er hat doch nicht ...?“

Simon schaffte es nicht diesen schrecklichen Gedanken auszusprechen. Sollte ihr Vater sich wirklich an Thomas vergriffen haben. Das würde diese Wut erklären. Thomas spürte wie die Tränen in ihm aufstiegen und er konnte kein Wort hervorbringen. Er nickte nur stumm. Simon kniete sich neben Thomas. „Es tut mir so leid ... wieso hast du nichts gesagt? Mumm und ich, wir hätten dir doch helfen können!“ In dem Moment überfluteten Thomas die Tränen und schluchzend klammerte er sich an Simon.

Die Beiden saßen noch lange im Duschaum. Langsam verstand Simon die Wut, die Thomas jedes Mal gepackt hatte wenn er daran dachte was sein Vater ihm angetan hatte.

„Aber eins verstehe ich immer noch nicht. Wieso wolltest du auf einmal mit mir reden?“ fragte Simon irgendwann erstaunt. „Erst als ich begriff das sie dich nicht nur einfach so ärgerten, sondern das sie dich echt in Gefahr bringen würden, habe ich gemerkt das du der Einzige war der die ganze Zeit, wenn auch indirekt, zu mir gehalten hat!“ sagte Thomas etwas schüchtern und verlegen. Schließlich hatte er es zugelassen, dass sie seinen Bruder die ganze Zeit verprügelt hatten und zu Hause hatte er weiter zugeschlagen. „Ich danke dir, dass du das solange ausgehalten hast!“ sagte Thomas und man konnte ihm ansehen dass es ihm leid tat was er getan hatte und dass er Simon wirklich brauchte.

Noch Jahre später fragte sich Simon was wohl passiert wäre, wenn Thomas nicht zu Vernunft gekommen wäre. Es gibt zu viele Menschen die anderen Menschen, oft Grundlos, wehtun. Und das schlimmste ist das die meisten einfach wegsehen. Im Fall von Simon und Thomas konnte man gar nicht weggucken, obwohl Simon ja in gewisser Weise weg geguckt hatte. Aber es war auf seine Weise ganz richtig gewesen. Wäre er von Anfang an auf Thomas zugegangen, dann hätten die Schläge vielleicht viel früher geendet, oder sie hätten gar nicht erst angefangen. Wissen kann man das nachher nie so genau, doch wichtig ist an der ganzen Geschichte, das sich beide Brüder im innern doch noch vertraut haben. Vertrauen, Einsichtigkeit, Menschlichkeit. Das alles und noch einiges mehr sind Grundbestandteile der gewaltfreien Kommunikation, des gewaltfreien Miteinanders. Thomas hatte, dank Simons Hilfe, den Mut gefunden ihren Vater anzuzeigen

und er hatte für Kindesmissbrauch auch seine gerechte Strafe bekommen. Und was Thomas Abneigung gegen Schwule anging, die hatte es nie wirklich gegeben. Er hatte nur ein Ventil gesucht um seiner Wut freien Lauf zu lassen. Was seine ehemaligen Freunde anging, die hatten echten Hass auf Schwule. Sie hielten sie für perverse Andersartige die es nicht verdient hätten in der heutigen Gesellschaft zu leben. Darüber konnten Simon und Thomas heute nur noch lachen. Während die Beiden ein erfolgreiches Unternehmen führten saßen Eddy und die Jungs in ihrer 3x3 Meter Zelle.

Franziska Tiedke, Heinrich-von-Kleist-Oberschule
„ohne Titel“

Gedicht

Ich war sehr allein.
Alles war neu.
Ich hab das noch nie erlebt.
Fisch ungekocht ist nicht mein Geschmack.
Ich sehe eine neue Stadt,
andere Häuser und Straßen.
Ich frage die Leute, aber sie laufen vorbei
und sprechen nicht mit mir.
Ich verstehe sie nicht

Zada Kaba
(Guinea)

Zada Kaba, Werner-Stephan-Oberschule
„Gedicht“

Hier fühle ich mich wohl

Ich bin Amani und gehe in die Heinrich-Seidel-Grundschule. Dort habe ich gute Freunde. In meiner Schule wird es im nächsten Schuljahr Konfliktlotsen geben und ich bin gerade dabei, eine Konfliktlotsin zu werden. Bei mir in meinem Kiez verstehen wir uns gut miteinander. Das finde ich toll! Neulich haben alle in in meinem Hof Kettenfangen, Fußball und Fußball gespielt.

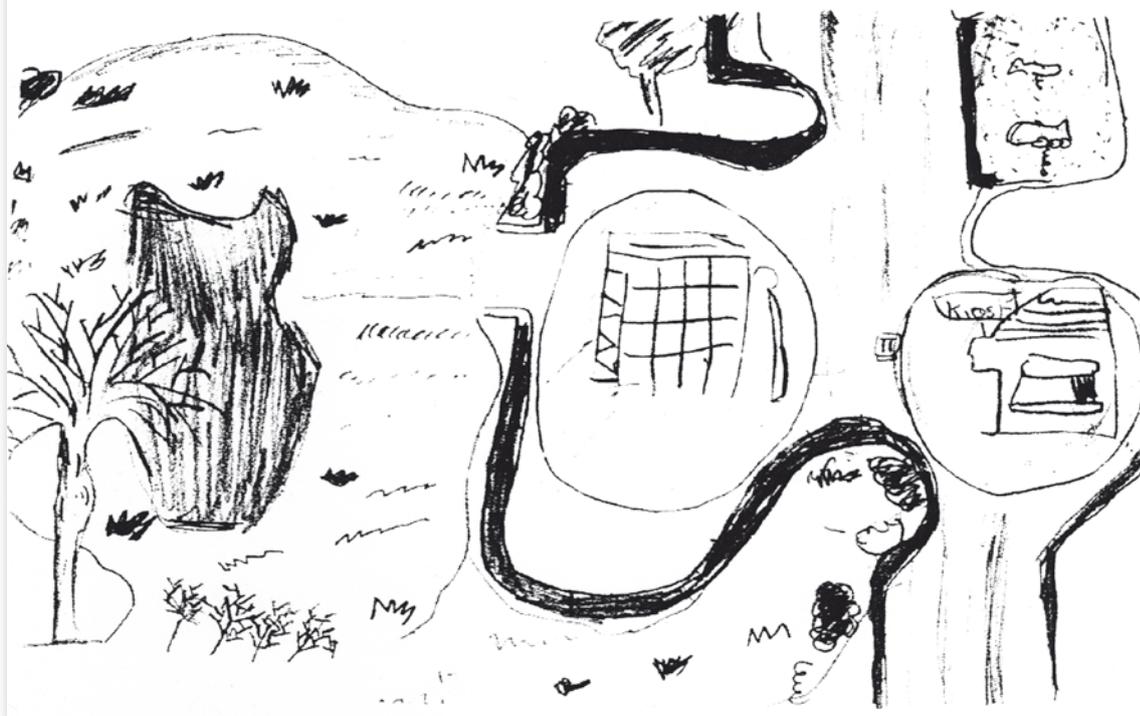
Gleich neben meinem Haus gibt es einen Lidl. Diesen Lidl mag ich sehr, weil ich ihn schon so lange kenne und es auch nette Verkäufer dort gibt. Auch gibt es ein Gesundbrunnencenter in meinem Kiez, wo ich oft einkaufe. Es gibt darin viele unterschiedliche Läden: Lebensmittelgeschäfte, Bekleidungsgeschäfte, Drogerien, Apotheken, Schreibwarenläden und noch andere Geschäfte.

Aber es gibt auch schlechte Seiten in meinem Kiez. Zum Beispiel gibt es einige Jugendliche, die nicht immer fair zu jedem Kind sind. Ein Mädchen wird wegen ihres Aussehens nicht in Ruhe gelassen, sie ist ein bisschen dick. Sie wird von den kleineren Kindern geärgert und die Großen lassen sie auch nicht mitpielen.

Die Straßen sind oft schmutzig. Es liegen Schalen von Sonnenblumenkernen herum und der Sand aus dem Sandkasten wird in der Gegend verstreut.

Trotzdem mag ich meinen Kiez, denn ich kenne ihn schon sieben Jahre lang.

Juni 2006, Amani Allatar (11 Jahre), Heinrich-Seidel-Grundschule, Klasse 5a



Amani Allatar, Heinrich-Seidel-Grundschule

„Hier fühle ich mich wohl“

Als Fremde fühlte ich mich am 20 Februar 2005. An diesem Tag kam ich in Deutschland an.

Wenn ich recht überlege, war eigentlich alles ganz neu und fremd für mich: zum Beispiel die Sprache, die Leute, das Essen, der Unterricht in der Schule, die Schüler, die Kleidung der Menschen und natürlich das Wetter.

Einerseits fühlte ich mich anfangs einsam und unsicher. Andererseits war ich aber auch froh, dass ich hier angekommen war. In Ghana war ich immer krank. Die Ärzte konnten mir nicht helfen und hatten weniger Möglichkeiten. Auch hatte ich in Ghana weniger Freiheiten und weniger Geld für mich selbst. Als ich hierher kam, hatte sich alles für mich verändert. Ich kann fast alles machen, was ich will und habe viele Freiheiten.

Manche Sachen haben mir in Deutschland zunächst nicht so gut gefallen, z. B das Essen und das Wetter: mal kalt, mal heiß. Ich fand es gut zu sehen, wie die Lehrer die Schüler behandeln. Sie schlagen die Kinder nicht. In Ghana wurden die Schüler geschlagen, wenn sie etwas Schlimmes machten oder sagten.

Außerdem finde ich es wirklich schön, wie die Leute sich kleiden und wie die Leute die Kinder behandeln. Ich finde es auch gut, dass die Arbeitslosen Unterstützung vom Staat bekommen.

Im Großen und Ganzen bin ich sehr froh, dass ich hierher gekommen bin, neue Freunde gefunden habe und mich immer wohler in Berlin fühle.

Marian Afriye
(Ghana)

Marian Afriye, Werner-Stephan-Oberschule
„ohne Titel“

**Uns zwei kann niemals jemand trennen,
denn Freundschaft ist die Hoffnung der Welt.
Mit dir zusammen sind wir wirklich lustig.
Müssen wir uns jemals trennen oder verlieren?
Im Herzen wirst du immer bei mir sein.
Wir teilen alles: Freude und Leiden.
Du bist mir sehr wichtig und besonders.
Ich danke dir.**

Marian Afriye
(Ghana)

Marian Afriye, Werner-Stephan-Oberschule
„ohne Titel“

Frieden

Frieden ist kein Krieg mehr.

Frieden ist Freiheit.

Es ist friedlich, wenn man fröhlich sein kann.

Es ist friedlich, wenn es keinen Streit gibt.

Frieden ist Gerechtigkeit.

Es ist friedlich, wenn man alles machen kann.

Es ist friedlich, wenn Leute zusammen arbeiten können.

Es ist friedlich, wenn man verliebt ist.

Wirklich, Frieden ist Liebe.

Marian Afriye
(Ghana)

Marian Afriye, Werner-Stephan-Oberschule
„ohne Titel“

**1. Meine Gedanken-
Jeder hat andere Gedanken-
Aber warum akzeptieren die Menschen
Nicht die Meinung der anderen?**

**Ich versuche freundlich zu sein,
Die anderen zu verstehen.
Natürlich hat jeder seine Meinung,
Aber warum können die Menschen die
Anderen nicht verstehen?**

**Meine Hautfarbe-
Jeder hat eine andere Hautfarbe-
Schwarz, weiß oder braun,
Aber warum können die Menschen die anderen nicht akzeptieren wie
sie sind?**

In einem fremden Land zu sein ist sehr schwer.

Marian Afriye
(Ghana)

Marian Afriye, Werner-Stephan-Oberschule
„ohne Titel“

Fremde

Ich war der Fremde, als ich am 23.5.2003 in Deutschland angekommen bin, und fühlte mich so fremd und wollte in mein Heimatland zurück fliegen. Aber ich musste hier bleiben, weil meine Familie hier war. In den ersten Wochen konnte ich kaum schlafen und redete sehr wenig. Ich aß nur chinesisches Essen, weil ich das Essen in Deutschland nicht gewöhnt war.

Aber mein Vater hat mir geholfen in Deutschland zu leben. Zuerst hat er mir beigebracht, das Essen hier in Deutschland zu probieren. Er hat gesagt, dass ich jedes Essen probieren solle, sonst finde ich nicht heraus, was ich mag. Und so habe ich Deutschlands Essen kennen gelernt. Dann hatte ich Probleme mit meinem Deutsch.

Ich konnte noch kein Deutsch sprechen, deshalb hat meine Mutter mich in eine Grundschule geschickt, um Deutsch zu lernen. Aber es hat nicht geklappt, weil ich nix verstand. Dann hat meine Mutter mich in eine Förderklasse geschickt, und dort habe ich viele Freunde kennen gelernt, dabei habe ich Deutsch gelernt. Jetzt bin ich in der Werner-Stephan-Oberschule in der 9. Klasse.

Ich habe viel neue Freunde kennen gelernt. Und das macht richtig Spaß.

*Xu Yang Chen
(China)*

Xu Yang Chen, Werner-Stephan-Oberschule

„Fremde“

Klassenkamerad

Wir sind Klassenkameraden,
am Anfang sind wir fremd
und streiten uns.

Aber später lachen wir zusammen
und helfen uns gegenseitig.

Das sind Klassenkameraden.

Xu Yang Chen
(China)

Ein Problem

Als nach den Sommerferien wieder alle Schüler zur Schule kamen um mit ihren Kameraden zu quatschen und sich in Gruppen auf dem Pausenhof zu treffen, ging für viele Schüler der alte Rhythmus des Lernens und des Hausaufgaben machens weiter.

Doch Vladimir bekam bei den vielen Schülern, die er sah, Angst, denn er war Ausländer und konnte die deutsche Sprache nicht richtig sprechen. Er war 15 Jahre alt und war vor kurzem mit seiner Familie aus Russland gekommen. Da er hier noch keinen kannte, setzte er sich auf eine freie Bank und wartete, bis das Klingelzeichen zum Reingehen läuten würde.

Die wenigen Minuten, die er warten musste, kamen Vladimir wie eine Ewigkeit vor, denn alle paar Sekunden schauten neugierige Schüler zu ihm hin und das machte ihm noch mehr Angst.

Als schließlich das erlösende Klingeln kam, wartete er, denn er wollte nicht in das Gedrängel der Menschenmenge geraten.

Nach ein paar aufregenden Herzschlägen löste sich die Traube der Schüler auf und Vladimir konnte ungestört zum Sekretariat gehen um sich zu erkundigen, wo er jetzt Unterricht habe.

Die freundliche Sekretärin schaute schnell in ihrem Computer nach und nannte ihm den Raum, in welchen er gehen sollte.

Vladimir verließ das Sekretariat und schloss hinter sich die Tür. Er rannte so schnell es ging zu dem Raum, den er angewiesen bekommen hatte, und blieb mit einem rasenden Herzschlag vor der Tür stehen um zu klopfen. Unerwartet plötzlich ging sie auf und Vladimir blickte in ein griesgrämiges Gesicht, welches ihn böse anschaute. Doch als der Lehrer, welcher die Tür öffnete, den ängstlichen Jungen sah, hellte sich sein Gesicht auf und er bat Vladimir einzutreten und sich auf einen freien Platz zu setzen. Keiner der Schüler in dem Raum achtete auf den neuen Jungen. Der Lehrer schrieb irgend etwas an die Tafel, doch die Klasse kümmerte sich nicht darum, mit Ausnahme von Vladimir, der gespannt zusah. Als die Person an der Tafel mit dem Schreiben fertig war, sagte sie mit einer freundlichen Stimme : „Ich bin Herr Lange und euer Klassenlehrer.“

Die Klasse verstummte augenblicklich. Herr Lange schaute alle Schüler an und fuhr fort: „Wir haben einen neuen Schüler“.

Der Lehrer ging zu Vladimirs Platz und bat ihn sich der Klasse vorzustellen.

Vladimir brach der Schweiß auf der Stirn und unter den Achseln aus. Er stand auf und stolperte vor die Tafel. Mit zittriger Stimme und einem leichten Akzent sagte er seinen Namen und wo er herkomme.

Als er sich wieder auf seinen Platz setzte, bekam er einen Papierschnipsel an den Kopf geworfen. Vladimir schaute auf und wollte gerade den Zettel lesen, als der Lehrer ihn anschrie.

„Vladimir, es kann ja sein, dass du Angst hast und ich daher so freundlich zu dir bin, aber wenn du glaubst, dass du das ausnutzen kannst, dann hast du dich geirrt“.

Herr Lange befahl ihm den Zettel sofort zu geben. Vladimir wollte alles erklären, doch der Lehrer unterbrach ihn. Er las den Zettel laut vor.

„Du scheiß Ausländer, verpiss dich aus Deutschland und geh in dein dreckiges Land zurück.“

Keiner aus der Klasse kann dich leiden und ich auch nicht, ich kenn dich zwar nicht, doch das will ich auch nicht“. Herr Lange schaute die ganze Klasse an und las den Zettel noch einmal für sich leise durch. Ohne Vorwarnung schrie Herr Lange die Klasse an: „Wer von euch hat diesen Mist geschrieben?“. Alle blieben stumm. Dann regte sich in der hinteren Bankreihe ein kahlköpfiger Junge. Er stand auf und sagte, dass er diesen Zettel geschrieben habe. Herr Lange kochte vor Wut. Mit mühsam beherrschter Stimme fragte er den Schüler, warum er das getan habe, und ob er verstehe, was er da geschrieben habe. Doch der Junge blieb still stehen und machte auch keine Anzeichen eine Antwort auf die Frage zu geben. Daraufhin wandte sich der Lehrer an den Rest der Klasse und fragte sie, ob noch einer derselben Meinung wie der kahlköpfige Junge wäre. Sieben weitere Schüler standen auf. Herr Lange schaute verdutzt und lehnte sich an seinen Schreibtisch. Vladimir regte sich nicht, denn er konnte einfach nicht glauben, was er da sah und hörte. Herr Lange fragte die Schüler, warum sie Vladimir nicht mochten. „Ihr kennt ihn doch noch gar nicht, wie also könnt ihr euch ein Bild von ihm machen, wie er ist oder sich benimmt. Ich möchte von euch in einer Woche einen Aufsatz haben über das Thema „Was ist Rassismus?“ Herr Lange sagte zum Schluss, dass er es sich ansehen werde, wie die Klasse Vladimir behandeln werde und wenn es nicht klappen würde, spräche er mit den Eltern der Schüler. Kurz nachdem er den Satz beendet hatte, klingelte es und die Klasse stürmte aus dem Raum um ja nicht in die Augen des Lehrers schauen zu müssen. Vladimir wollte auch den Raum verlassen, als Herr Lange ihn zu sich bat. Er ging zum Lehrertisch und wartete. „Wenn es weiterhin Ärger mit der Klasse gibt, kannst du dich an mich wenden.“ „Und dann wollte ich mich noch wegen meines unfreundlichen Benehmens entschuldigen“

Ulrich Felix, 15. Gymnasium Niederschönhausen

„Ein Problem“

Gedanken von Schülerinnen und Schülern zum Schreibwettbewerb und zu der Preisverleihung

Preisverleihung am 18. April 2007

Heute ist es endlich so weit, die Preisverleihung vom Wettbewerb gegen Gewalt, wo ich den 1. Preis für die Grundschulen gewonnen habe!

Ich brachte meine beiden Freunde Naima und Alessia, die auch bei dem Wettbewerb mitgemacht haben, mit, aber sie haben leider nichts gewonnen, und meine Deutsch- und Klassenlehrerin Frau Heick.

Wir fahren zusammen ins Adria-Kino, wo die Preisverleihung stattfand.

Die Preisverleihung begann mit einer Breakdance-Show, die mir persönlich sehr, sehr, sehr gut gefallen hat. Danach wurden viele Preise verteilt: ich selber habe 200 € überwiesen gekriegt.

Ich fand, dass zwischendurch total gute Texte dabei waren, und bevor die Gewinner ihre Gedichte / Geschichten vorgelesen haben, wurde von einem Jury-Mitglied eine Laudatio gehalten.

Dann wurden von mir und noch zwei anderen Gewinnerinnen ein Foto für den Berliner Tagesspiegel (und ich muss sagen, die Fotos sind wirklich schön geworden) gemacht.

Nach einer Pause mit Essen und Trinken haben wir einen Kinofilm gesehen, der sehr gut zum Thema gepasst hat.

Insgesamt hat mir die ganze Preisverleihung wirklich sehr, sehr gut gefallen und ich finde, so ein Wettbewerb bringt wahrscheinlich sehr viel; schließlich gibt es auf den Straßen in Berlin wirklich viel Gewalt und es ist auch sehr beruhigend, dass man weiß, dass auch Kinder und Jugendliche sich dafür einsetzen, dass Gewalt und Rassismus falsch sind. Und wenn ich eine Bewertung von 0 bis 10 abgeben soll, würde ich selber die Nummer 8 geben.

Jone Dattola, Schülerin der Finow-Grundschule

Meine persönlichen Gedanken zum Thema sind:

Ich denke, dass jeder gerne Kontakt zu Ausländern oder Außenseitern hätte. Doch da ist so etwas wie Gruppenzwang, der dich dazu verleitet, bestimmten Menschen gegenüber eine gewisse Abneigung zu zeigen. Man beleidigt einen Mitmenschen, der einem anders vorkommt, weil Freunde oder Verwandte schlecht über diese Menschen denken und man nicht selber zu dem Außenseiter werden möchte, über den dann schlecht gesprochen wird. Es könnte eigentlich jeder sein, der zu einem Außenseiter wird! Viele Menschen würden gerne etwas anderes tragen oder einer anderen Religion angehören, doch die Angst hindert einen daran. Auch Vorurteile behindern uns dabei, zu einem vielleicht sogar ziemlich netten Menschen zu stehen. Doch es müsste nur ein Mensch aus der Menge treten und zu seiner Meinung stehen, dann würden wir ihm höchstwahrscheinlich folgen und es wäre alles anders. Doch solange dies nicht geschieht, wird alles so bleiben wie es ist.

Julia Poczekaj, Schülerin der Katholischen Schule Sankt-Alfons

Die Präsentation zum Schreibwettbewerb „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich.“

„Mir hat gut gefallen, dass die Präsentation im Kino statt gefunden hat.“

„Wir waren ziemlich aufgeregt, es war cool, dass unsere Klasse gewonnen hat.“

„Ich fand gut, dass wir an diesem Tag keine Schule hatten.“

„Die Breakdancer waren super cool!“

„Die Reden der Erwachsenen waren ziemlich lang und langweilig.“

„Meine Freundin wollte uns vorstellen, dann hat sie geweint und ich habe sie getröstet, dann bin ich eingeschlafen.“

„Am besten waren die Jungs, die Breakdance aufgeführt haben.“
„Echt toll der Wettbewerb. Ich war stolz, dass wir gewonnen haben.“

Klasse 5 c der Nelson-Mandela-Schule

Gedanken zur Preisverleihung

Natürlich war ich sehr glücklich und stolz, dass ich zu den Gewinnern des Schreibwettbewerbes gehöre. Auch meine Mitschüler und die Lehrer haben sich mit mir gefreut und interessiert nach dem Inhalt meines Aufsatzes gefragt. So konnte ich auf diese Weise Aufmerksamkeit für das Thema „Gegen Gewalt“ wecken und meine Meinung dazu erklären. Schön war es dann aber besonders, dass ich bei der feierlichen Preisverleihung viele weitere Jugendliche kennen lernte, die sich wie ich engagiert für diese Problematik auf unterschiedliche Weise einsetzen. Das gibt mir Mut und Kraft, auch selbst weiter mutig gegen Gewalt aufzutreten und weitere Mitstreiter für die gute Sache zu gewinnen.

Einen Teil meines Preisgeldes habe ich für den Kindergarten in Gansbaai/Südafrika gespendet.

Patricia Lehmann, Schülerin des Sartre-Gymnasiums

Die Deutschwahlpflichtfachgruppe nahm an einem Schreibwettbewerb teil.

Wir sollten ein Gedicht, einen Bericht oder eine Geschichte über das folgende Thema verfassen:
„Das ist mir fremd, das war mir fremd. Das kenne ich. Die Suche nach den Wegen zur kulturellen Verständigung.“

Es ging also um Ausländer in der Schule und wie wir uns zu denen verhalten und umgekehrt.

Ich musste sofort an meine beiden Freundinnen Kader und Merve denken und wie ich mich mit ihnen angefreundet habe.

Also schrieb ich es auf und wir schickten unsere Texte ab.

Im März erhielt Frau Le Gal den Anruf, dass ich den 3. Platz gewonnen hätte. Natürlich freute ich mich, denn der 3. Platz bekam 50 € Preisgeld. Nachher stellte sich heraus, dass ich sogar den 2. Platz und Fritzi einen Annerkennungspreis bekommen hatte.

Ich fand es etwas schade, dass Marias Text nicht auch etwas gewonnen hatte, denn ich fand die Geschichte sehr gut und gut geschrieben.

Alle, die an dem Schreibwettbewerb teilgenommen hatten, wurden dann zu der Preisverleihung am 18. April 2007 eingeladen.

Gestartet wurde sie von dem Vorsitzenden der Landeskommission Berlin gegen Gewalt, der keine lange Einleitung sprach, sondern zwei Männer auf die Bühne bat, die den Zuschauern etwas über Breakdance und seine Geschichte zeigen wollten. Sie waren wie Rapper gestylt und bewegten sich auch so. Sie zeigten uns, wie, warum und wo sich der Breakdance entwickelt hat, anhand ihrer selbst und Musik.

Ich glaube, die Idee von diesem Programmteil war an sich ganz gut und passte auch zum Thema, aber das Interesse der Zuschauer fehlte.

Dann wurden die Preisträger auf die Bühne gebeten und fast alle lasen ihren Text vor.

Ich fand es sehr gut, dass man diese Möglichkeit hatte vorzulesen, denn es war interessant, die verschiedenen Texte zu hören.

Besonders der Text einer Schülerin aus der Oberstufe hat mir sehr gut gefallen. Die Geschichte war sehr humorvoll und ehrlich aus der Sicht eines Jungen geschildert.

Nach der Preisverleihung gab es noch Snacks und was zum Trinken und nachher einen Film.

Ein paar Fotos wurden von uns gemacht und etwas Essen und schon waren wir wieder auf dem Heimweg.

Ich fand die Preisverleihung interessant gestaltet. Außerdem fand ich es toll, dass uns Verpflegung zu Verfügung gestellt wurde.

Sonja Klinger, Schülerin der Heinrich-von-Kleist-Oberschule

Meine Gedanken zum Schreibwettbewerb

Ich fand das Thema gleich toll, als ich von dem Schreibwettbewerb hörte. Ich weiß, wie schlimm es ist, ausgegrenzt zu werden und fand es deshalb schön, darüber eine Geschichte schreiben zu können. Ich habe versucht, mich in einen Menschen hinein zu versetzen, der täglich ausgegrenzt und gemobbt wird. Ich hoffe es ist mir gelungen.

Nina Hohlfeld, Schülerin vom Gymnasium Steglitz

Als der Wettbewerb das erste Mal im Unterricht angesprochen wurde,

hatte ich ehrlich gesagt wenig Lust, daran teilzunehmen. Später bekamen wir dann Informationsblätter, auf denen alles genauer erklärt wurde. Langsam fand ich das Ganze doch interessant und überlegte, welches Thema ich nehmen sollte.

Ich habe mich sehr von der Umgebung, in der ich aufgewachsen bin, beeinflussen lassen, denn beide Themen, Homosexualität und Kindesmissbrauch, gibt und gab es in meiner Bekanntschaft und meinem Freundeskreis.

Zuerst fiel mir keine passende Geschichte ein. So saß ich fast das ganze Wochenende lustlos rum und dachte nach. Erst am Sonntag kam mir dann eine brauchbare Idee. Abends war ich dann endlich fertig mit der Geschichte. Es gab zwar noch einige Ungereimtheiten, dennoch fand ich sie als erste Version ganz brauchbar.

Als ich meine Idee am Montag in meiner Gruppe zeigte, fand sie viel Zustimmung, jedoch auch viel Kritik. Deshalb musste einiges verändert werden. Mit Hilfe der anderen veränderte ich dann unsinnige Stellen und verwirrende Aussagen.

Als ich die Geschichte dann abgab, rechnete ich nicht damit, dass man sie in der Klasse vorlesen würde. Es war mir schon etwas peinlich, weil ich selbst nicht ganz von der Geschichte überzeugt war. Im Nachhinein hätte ich sehr gerne eine andere Geschichte eingereicht, egal ob sie auch einen Preis gewonnen hätte oder nicht.

Ich hatte schon fast wieder vergessen, dass wir an einem Wettbewerb teilgenommen hatten, bis uns die Einladungen zu der Preisverleihung gegeben wurden.

Ich hatte mich zwar gefreut, dass ich überhaupt einen Platz belegt hatte, dennoch war ich von mir und meiner Geschichte enttäuscht, weil es schließlich nur der 5. Platz war.

Franziska Tiedke, Schülerin der Heinrich-von-Kleist-Oberschule

Zu meinen Gedanken zum Wettbewerbsbeitrag

lässt sich leider nicht so viel sagen. Nachdem ich eine Geschichte über das Thema geschrieben hatte, ist mir am 15. Dezember aufgefallen, dass ich vier anstatt nur drei Seiten hatte. Sie können sich vielleicht vorstellen, dass ich schon dachte, der Wettbewerb sei für mich gelaufen. Doch ich habe mich daraufhin nach der Schule noch mal in die Bücherei im Märkischen Viertel gesetzt und über einen anderen Beitrag überlegt. Ein Gedicht hätte ich zeitlich am besten hinbekommen und als ich die liegen gelassenen Bücher über die Tier- besonders die Vogelwelt vor mir gesehen habe, fielen mir sofort ein paar Verse ein. Als außen stehender Betrachter lässt sich ein Thema für mich am besten beschreiben, doch durch die Bücher angeregt, fand ich, dass die Sicht von oben noch etwas besser wäre und so kam ich auf das Gedicht „Der Vogel und seine Reise“. Kurz bevor die Post schließen wollte, habe ich den Brief dann abgeschickt. Wirkliche Chancen habe ich mir zwar nicht mehr ausgerechnet, doch ich dachte, wer gar nicht mitmacht, wird nie gewinnen.

So viel zu meinen Gedanken zum Wettbewerb. Die Zeilen selber sind mir dann einfach beim Schreiben gekommen und ich kann nie genau sagen, wie sie in meinem Kopf entstehen. Jedenfalls freue ich mich, dass mein Text damals noch heil angekommen ist und ich wollte Ihnen noch mal für die Prämierung danken.

Alexandra Couteleau, Schülerin der Bettina-von-Armin-Oberschule

Ich fand den Schreibwettbewerb und die Preisverleihung sehr gut!

Für mich war es eine neue Erfahrung, denn ich hatte noch nie an einem Schreibwettbewerb teilgenommen. Als Preisträger möchte ich mich auch für Ihre Unterstützung bedanken und Ihren Einsatz gegen Gewalt. Ich würde mich auch freuen, wenn Sie sich weiterhin gegen Gewalt einsetzen und die Bürger auffordern sich daran zu beteiligen.

Das Thema, welches gewählt wurde, sprach mich auch persönlich an und so konnte ich zum Teil aus meinen eigenen Lebenserfahrungen schreiben. Hinzufügen möchte ich gerne noch, dass Aktionen wie „Schreibwettbewerb gegen Gewalt“ öfter gestartet werden sollten, da es Schüler, Bürger, sowie auch Ausländer anspricht, sich gegen Gewalt einzusetzen.

Ulrich Felix, Schüler des 15. Gymnasiums Niederschönhausen

Die Preisverleihung war ganz okay.

Erst konnte man sich etwas zu essen und zu trinken nehmen, was auch der Fall zwischen der Preisverleihung und dem Film war und was ich als sehr freundlich empfand, da ich mit so was nicht gerechnet hatte. Auch die Showeinlage der Breakdancer fand ich sehr unterhaltsam und ich glaube, das alles sollte die Atmosphäre auflockern, was die Organisatoren schließlich auch ganz gut hinbekommen haben. Die Preisverleihung allgemein war vielleicht ein wenig zu langatmig, da außer der Laudationen und dem Vorlesen der prämierten Geschichten, auch noch von vielen anderen Menschen, die einen gar nicht wirklich interessiert haben, Reden gehalten wurden. Trotzdem war es alles in allem ganz nett und ich würde wieder mit zu so einer Preisverleihung kommen, dann hoffentlich als eine der Preisträgerinnen.

Denise Kleinert, Schülerin der Heinrich-von-Kleist-Oberschule

Der Schreibwettbewerb

Als uns Frau Le Gal das erste Mal von diesem Schreibwettbewerb berichtete, fand ich dies sehr interessant. Ich gab mir auch viel Mühe mit meinem Text und versuchte das Beste von mir hineinzustecken. Bei der Preisverleihung war ich deswegen etwas enttäuscht, doch gönnte ich jedem Einzelnen seinen Preis. Ich konnte nicht bei jedem die Preisvergabe nachvollziehen, doch bei manchen Texten war ich auch sehr begeistert. Die Preisverleihung und der Wettbewerb haben deswegen großen Spaß gemacht.

Maria Fleischmann, Schülerin der Heinrich-von-Kleist-Oberschule

Der Schreibwettbewerb „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich. Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung“ – meine Gedanken und Erfahrungen

Als mein Deutschlehrer in unserem Grundkurs auf den Wettbewerb aufmerksam machte, hatte ich komischerweise sofort die Geschichte in meinem Kopf. Die Personen tauchten, ganz deutlich gezeichnet, vor meinem inneren Auge auf und schienen mir ihre Geschichte zu erzählen. Auch wenn ich persönlich nie etwas ähnliches erlebt habe, weder selbst noch in meinem Bekanntenkreis, wusste ich sofort, dass ich über Asim, Felix und seine Pinar schreiben müsste.

Interkulturelle Verständigung und Fremdheit hat immer etwas mit nicht-kennen zu tun. Felix kennt die andere Kultur nicht. Er hat keine Ahnung von Bräuchen und Sitten, „die Türken“ sind für ihn nur eine Clique aus der Nachbarschaft, mit denen es ab und zu Streit gibt. Doch als er Pinar trifft, ist ihm das alles ganz egal – ihm ist es sogar egal, dass sie so anders ist als er. Und weil ihm das so egal ist, weil nur noch sie als Mensch wichtig ist, möchte er sie kennenlernen. Er macht einen großen Schritt über das Nicht-kennen hin zum Kennenlernen. Aus diesem Grund wollte ich unbedingt diese Geschichte einreichen.

Felix und ich betrachten die interkulturelle Verständigung nicht aus einer abgehobenen Position aus, nicht geplant und nicht erzwungen, sondern einfach ganz locker, als einen Teil des Lebens – in meiner Geschichte sind die Protagonisten zwei junge Berliner, die zwar sich zwar fremd sind, sich aber trotzdem kennenlernen wollen.

Am Ende sind zwar nicht alle Probleme gelöst – vielleicht geht es sogar jetzt erst richtig los – aber beide haben das Fremdsein überwunden und einen Grundstein für eine Freundschaft gelegt.

Und genau das bedeutete dieser Wettbewerb für mich: Fremdsein kann vieles heißen. Das spiegelt sich auch in den vielen unterschiedlichen Geschichten wieder. Jeder interpretiert das Wort und den Belang des Wettbewerbs anders, und doch ist allen klar: jedem von uns sind Dinge fremd. Jeden Tag, überall wird man mit Fremdem konfrontiert. Das Wichtigste ist jedoch, und das finden sowohl Felix als auch die Personen in den anderen Geschichten und alle Autoren heraus, sich nicht von dieser Distanz abschrecken zu lassen, sondern diese zu überwinden, selbst wenn man sich bei dem Versuch die Finger verbrennt :)

Bei der Preisverleihung war ich sehr positiv überrascht von der Vielfalt der Siegeregeschichten und von der Vielfalt der Ideen, mit denen alle Jugendlichen sich an das doch etwas schwierige Thema gewagt haben. In Zeiten, in denen Gewalt an Neuköllner Schulen, Rütli, Jugendliche mit Migrationshintergrund und und und in allen Medien sind, hatte ich gedacht, die Mehrzahl der Texte würde davon handeln. Aber der Wettbewerb hat mir gezeigt, dass Fremdsein viel mehr und viel komplexer ist, und er hat auch zum Nachdenken angeregt: wie viele unserer Handlungen lassen wir vom Fremdsein und vom Nichtkennen bestimmen? Gehe ich aufgrund von Vorurteilen, Aussehen etc anders mit Menschen um? Wie kann ich das verhindern?

Das Wichtigste, das ich jedoch gelernt habe, ist Folgendes: ich bin anderen Menschen auch fremd. Und trotzdem klappt es mit der Verständigung.

Laura Schlingloff, Schülerin der Hannah-Arendt-Oberschule

Laudationes für alle Preisträgerinnen und Preisträger

Laudatio für den Text „Verschieden! Na und?“ von Jone Dattola

Die Autorin beginnt ihr Gedicht mit einem Gleichheitspostulat für alle Menschen. Sie verdeutlicht, welche unterschiedliche Menschen diskriminiert werden können, weil sie sich von anderen unterscheiden. Die verschiedenen Diskriminierungen werden knapp und aussagekräftig benannt, z. B. Diskriminierungen auf Grund von körperlichen Eigenarten, Behinderungen, Gruppenzugehörigkeiten, Religionszugehörigkeiten, gleichgeschlechtlichen Lebensweisen etc. Eine differenzierte Darstellung von Anderssein ist gelungen. Sogar die Genderfrage wird angesprochen. Der Beitrag hat einen sehr hohen Aufforderungscharakter. Durch die gelungene Gedichtsform hat der Beitrag einen besonderen künstlerischen Wert. Die phantasievoll gestaltete Papierunterlage verleiht dem Gedicht die passende sehbbare Rahmung.

Der Text wurde auf der Grundlage des Jury-Protokolls von der Redaktion geschrieben. Die Laudatio wurde von Susanne Vieth-Entus, Redakteurin beim Tagesspiegel, Berlin-Redaktion, Mitglied der Jury des Wettbewerbs, gehalten.

Laudatio für den Text „Du bist mir fremd“ von Julia Poczekaj

Es handelt sich bei diesem Text um ein sehr anspruchsvolles Gedicht, in dem der Umgang mit einer Situation des Fremdseins realistisch und auf alltägliche, konkrete Situationen bezogen beschrieben wird.

Zunächst wird die Andersartigkeit des Gegenübers im Vergleich zur eigenen Erscheinung beschrieben, jedoch bleibt die Autorin dabei nicht stehen, sondern vergleicht die gegenseitigen Gefühle und stellt fest, dass sie einander vermutlich sehr ähnlich sind.

Auch das Phänomen gegenseitiger, oberflächlicher Beurteilung wird von Julia benannt, und sie kommt zu dem realistischen Schluss, dass selbst die Erkenntnis einer gewissen Ähnlichkeit noch nicht dazu führt, trotz aller Unterschiede einen Schritt aufeinander zuzutun und miteinander zu reden, denn das Gefühl des Fremdseins überwiegt.

Die größte Leistung einer noch jungen Schülerin jedoch zeigt sich darin, dass allein die Betrachtung eines Gegenübers, der Versuch der Analyse der eigenen sowie der fremden Gefühle die notwendige Voraussetzung für Akzeptanz einer andersartigen Persönlichkeit sind.

Das Ich beschreibt sich selbst, es schafft sich ein Du, das es ernst und als eigenes Individuum zur Kenntnis nimmt.

Gerade weil am Ende des Gedichts realistisch festgestellt wird, dass im Rahmen der dargestellten Gefühle und Überlegungen nicht gleich alle durch unterschiedliche Kulturen geprägten Schranken fallen, bleibt die Hoffnung zu einer ernsthaften Auseinandersetzung, die in respektvollem, von Toleranz und Akzeptanz geprägtem Umgang miteinander gipfeln wird.

Marianne Felde

Schulleiterin der Johannes-Lindhorst-Oberschule a.D., Mitglied der Jury des Wettbewerbs

Laudatio für den Text „Das ist uns fremd. Das war uns fremd“ als Gemeinschaftsarbeit der Klasse 5 c von der Nelson-Mandela-Schule

Zugegeben: ein leichtes Unterfangen war es für die Jury nicht, aus 121 Einsendungen die Preisträger auszuwählen. Unabhängig von den breit gestreuten darstellerischen Qualitäten hatte jeder

einzelne Beitrag (nicht nur) für mich einen eigenen Charme. Zusammen ergeben die Texte eine hochinteressante Momentaufnahme der Gedanken Berliner Schülerinnen und Schüler zu Fragen von Fremdheit, Dazugehören, Anderssein, Ausgrenzung, Vorurteile, Akzeptanz. Hier schreibt die Generation, die ja bereits in ethnischer und kultureller Vielfalt aufgewachsen ist, sich in der Schule mit Interkulturalität und einem toleranten Miteinander der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen auseinandersetzt. Sind diesen jungen Menschen unsere Zuwanderungsgesellschaft, das Gleichbehandlungsgebot gegenüber Minoritäten, Behinderte, Lesben, Schwule und Transgender* eingeschlossen, selbstverständlicher, als manchen Erwachsenen, deren Sozialisierung noch unter gesellschaftlich eher homogeneren Vorzeichen erfolgte?

Viele Texte lassen ein durchaus reflektiertes Herangehen erkennen, mit kritischem Blick auf Übel wie Ablehnung, Ausgrenzung, Gewalt. Viele Texte spiegeln auch die Anziehungskraft wider, die das gesellschaftliche Leitbild von Vielfalt, Wertschätzung, Respekt und friedliches Zusammenleben gerade für junge Menschen hat. Diese jungen Schreiber und Schreiberinnen scheinen also gut gerüstet für das Leben in einer multiethnischen und kulturell differenzierten Gesellschaft.

Nun denn – Wettbewerb bedeutet, sich mit anderen messen. Worin also hebt der Beitrag der Nelson-Mandela-Schule sich hervor? Was war ausschlaggebend dafür, dass er in der Kategorie Grundschulen Preisträger wurde?

Das Besondere dieser Gruppenarbeit besteht in einer auf das Wesentliche reduzierten Sprache in Verbindung mit einem körperausdrucksorientierten Grundansatz: Eingereicht wurden sechs Fotos, auf denen die Gruppe das Thema des Wettbewerbs durch körperliche Nähe zueinander in Variationen visualisiert. Die Fotos sind mit verdichteten, äußerst knappen Texten unterlegt, die zum Philosophieren einladen und Assoziationen wecken. Diese minimalistische Arbeit ist nur als Ergebnis einer intensiven Gruppenarbeit denkbar.

Fotos mit knappen Texten in einem *Schreibwettbewerb*?

In dem zeitlosen Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ von Hans Christian Andersen bricht ein Kind den Bann der Erwachsenen durch den selbstbewussten Ausruf „Aber er hat ja gar nichts an“ (mehr erzähle ich hier nicht; es ist ein wunderbar lesenswertes Märchen). Mit eben dieser Selbstverständlichkeit hat die Gruppe sich über die Vorgaben der Ausschreibung hinweggesetzt und mit bewundernswertem Selbstbewusstsein ihre so andere Arbeit eingereicht. – Faszinierend! Sie haben die wettbewerblichen Vorgaben in *ihre* Vorstellungen des Aufhebens von Fremdheit und des Gefühls, „das kenne ich“, übertragen.

Diese kreative Umsetzung ist wie eine Mahnung, dass die Kinderwelt weitaus reicher ist (oder besser: sein kann) als die der Erwachsenen, die, wie mir scheint, deutlich sprachlich-intellektuell fixiert sind. Kindern hingegen ist die Fähigkeit noch nicht abhanden gekommen, „be-greifen“ nicht nur transitiv, sondern auch im ursprünglichen Wortsinn für intellektuelle Erkenntnisprozesse nutzbar zu machen.

Mir scheint, dass diese an „Leib und Seele“ gewonnenen Erfahrungen / Erkenntnisse über Gleichheit in Vielfalt einen Menschen für sein Leben vor Intoleranz und Herrenmenschenideologien feien können.

Lassen sich aus dieser Gruppenarbeit für die i.w.S. demokratiestärkende Arbeit mit Erwachsenen ableiten? Wenn es um Fragen einer Einflussnahme auf intolerante oder undemokratische Einstellungen und Haltungen von Erwachsenen geht, wird regelmäßig beklagt, man komme an die, die es wirklich angehe, ja nicht ’ran. Jugendliche und junge Erwachsene könne man da leichter über die Sozialisationsinstanzen erreichen.

Richtig! Wohl kaum jemand unterzieht sich „freiwillig“ einer pädagogisch ausgerichteten Maßnahme (etwa einschlägige Themen politischer Bildung, Projekte gegen Fremdenfeindlichkeit, Trainings zur Interkulturellen Verständigung, Maßnahmen gegen Rechts etc.) die ihm / ihr zu einer diametral anderen Denkweise oder Werthaltung verhelfen soll.

Es wird gesagt, gemeinsame Arbeit sei der stärkste Integrationsfaktor. Nach diesem Muster könnte ein Erfolgsrezept darin liegen, Menschen unterschiedlicher Kulturen, sexueller Identitäten, Menschen mit Behinderung, unterschiedlichen Glaubens oder Alters, durch ein alle interessierendes „Drittes“ zusammenzuführen. Das miteinander etwas „tun“, gemeinsam etwas „produzieren“, müsste im Vordergrund stehen, eingebettet in ausreichend Zeit für Gespräche und Geselligkeit. So können sich Menschen (gewissermaßen als erwünschter Nebeneffekt) näher kommen, über alltagspraktische Erfahrungen Vorurteile abbauen und Denkschablonen aufweichen. Wenn im Rahmen von Quartiersmanagement z. B. gemeinsam gekocht wird, wird eben nach diesem Muster verfahren.

Unsere moderne Gesellschaft bedarf auch weiterhin unterstützender Konzepte und Maßnahmen, um die Menschen für die Erfordernisse eines friedlichen Zusammenlebens in Vielfalt „fit“ zu machen. Dank der Arbeit dieser Preisträger und Preisträgerinnen wird mir fortan immer auch präsent sein, dass es zuweilen besser ist, einen anderen Zugang als die (rein) intellektuelle Auseinandersetzung zu wählen.

Meine herzlichen Glückwünsche gehen an die Schüler und Schülerinnen:

Chance Oo, Valentin Zöllner, Castro Omondi, Patrick Marah, Sarah Shy, Clarissa Stockton und Olayombo Raji-Oeylade.

Die Nelson-Mandela-Schule, bilingual (Deutsch und Englisch), staatlich internationale Gesamtschule, und UNESCO-Projektschule hat eine ausgesprochen informative Website. Es lohnt sich, einen Blick hineinzuworfen:

http://www.nelson-mandela-school.net/index.php?option=com_content&task=view&id=1&Itemid=2

* „Transgender“- Personen (auch „Transsexuelle“ genannt) stehen in ihrer sozialen Rolle „zwischen den Geschlechtern“.

Monika Brodehl

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit, Soziales, Landesstelle für Gleichbehandlung – Gegen Diskriminierung (Antidiskriminierungsstelle), Mitglied der Jury des Wettbewerbs

Laudatio für den Text „Ein Kontinent voller Kraft“ von Patricia Lehmann

Die Autorin des Textes „Ein Kontinent voller Kraft“ – nimmt eine Reise zusammen mit ihren Eltern zu Freunden nach Afrika – genauer nach Südafrika – zum Anlass für ihre Erzählung über – wie sie sagt, „das schönste Ende der Welt“.

Ausgehend von den Klischees des armen, chaotischen und durch Berichte über Bürgerkriege geformten Afrikabildes, das uns in Deutschland von den Medien in der alltäglichen Berichterstattung vermittelt wird, - sieht man von den Tiersendungen einmal ab – wird in ihrem Text die Faszination begreifbar, die sich ihrer bemächtigt, als sie zum ersten Mal afrikanischen Boden betritt. Sie beschreibt die Natur, ist fasziniert vom Tafelberg, vom wolkenlosen blauen Himmel mit strahlender Sonne und von der Farbenpracht des Landes, um – wie geschockt, das Elend der Townships, der Elendsviertel der Städte, die katastrophalen Lebensumstände, die Krankheiten und Gewalt zur Kenntnis zu nehmen.

Durch die Kontakte mit der befreundeten Familie lernt sie ein Hilfsprojekt kennen und die Menschen, hier vor allem Kinder, wie sie leben und spielen und welche Fröhlichkeit und Freundlichkeit sie trotz großer Armut ausstrahlen.

Sie lässt den Leser und die Leserin teilhaben an ihren Beobachtungen in diesem fremden Land. Dinge und Erlebnisse, die ganz anders sind als sie erwartet hat, führen nicht zur Abwehr und Distanz, sondern zum Willen nach Veränderung, und sie beschreibt, wie sie selbst tätig wird, zeigt Möglichkeiten des individuellen Engagements auf.

Der Text ist ein sehr individueller und dadurch sehr authentischer Text mit einer inneren Dynamik, einer ausdrucksstarken Sprache und einer Vielfalt von Stilmitteln.

Er endet mit einem Gedicht und mit Bildern von ihrem Besuch in einem Kindergraten in Südafrika.

Man spürt die Lust, sich dem Fremden zu nähern, um es nicht mehr fremd sein zu lassen, man spürt die Lust, sich Problemen zu stellen, um teilzuhaben daran, sie zu bewältigen.

Reinhold Reitschuster

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Fachaufsicht Geschichte und Sozialwissenschaften, Koordination Politische Bildung, Mitglied der Jury des Wettbewerbs

Laudatio für den Text „Fast alles Türken und Araber“ von Sonja Klinger

Der Text „Fast alles nur Türken und Araber“ beginnt mit dem Satz: „Das war meine Einstellung, als ich 12 Jahre alt war und in die 7. Klasse ging.“

Und bereits mit diesem Satz hat die junge Autorin das Thema getroffen: Das war mir fremd, das ist mir fremd, das kenne ich.

Sehr ausführlich wird von ihrer damaligen Einstellung und ihren Vorurteilen erzählt. Aber auf der anderen Seite die Wandlung ihrer Sicht und wie es dazu kam. Der Text zeigt, wie schwer es ist, Akzeptanz und Respekt gegenüber Menschen zu entwickeln, die einem zunächst nicht sehr sympathisch sind.

Der Bericht appelliert daran, Respekt gegenüber Menschen zu zeigen, die man zunächst nicht mag. Außerdem wird der Weg zu einer Freundschaft sehr tiefgründig geschildert.

Daher haben wir uns dazu entschieden dem Text „Fast alles nur Türken und Araber“, von Sonja Klinger aus der Heinrich-Kleist-Oberschule, den 2. Preis der Sekundarstufe 2 zu vergeben und danken ihr für diesen tollen Beitrag, den hoffentlich noch viele Jugendliche und Erwachsene lesen werden.

Simin Chelopaz Amini

Schülerin der Max-Beckmann-Oberschule, Mitglied der Jury des Wettbewerbs

Laudatio für den Text „Schwerer Anfang“ von Nina Marie Hohlfeld

„Sadet betrat ihre neue Klasse. Es wurde still und alle starrten sie an. Das Mädchen bekam einen Schrecken, denn keine außer ihr trug hier ein Kopftuch“

Mit diesen Worten beginnt die Autorin ihre Erzählung „Schwerer Anfang“, über Diskriminierung in der Schule, über Ausgrenzung, Erpressung und Gewalt. Wie mir scheint, Vorgänge, die teilweise in unserer Stadt heute vielleicht bereits alltäglich geworden sind.

Ein Mädchen wechselt die Schule, weil ihre Eltern umgezogen sind, und wird in Ihrer neuen Klasse mit aggressiver Ablehnung konfrontiert. Sie wird geschlagen, bedroht und erpresst weil sie anders ist, weil sie ein Kopftuch trägt. Aus Angst traut sie sich nicht, ihrer Lehrerin davon zu berichten. Die sich entwickelnde Angst, die Hilflosigkeit und scheinbare Ausweglosigkeit wird von der Autorin in eindringlichen Sätzen geschildert dass man sozusagen mit leidet.

Aber eine positive Wende zeichnet sich ab, als ein Mädchen, das sie geschlagen hat, weil es selbst unter Gruppenzwang steht, versucht Kontakt aufzunehmen, um Sadet zu helfen. Sadet wehrt sich

zuerst gegen diese Kontaktaufnahme durch Vera, da sie ihr misstraut, nicht glauben kann, dass es ihr leid tut, wie sie sich verhalten hat.

Gemeinsam entwickeln sie einen Plan, wie sie die Wortführerin der gewalttätigen Schülergruppe zur besseren Einsicht bringen können, indem sie eine Situation herstellen, in der sie diejenige ist, die fremd ist und erleben muss wie es ist, ausgegrenzt zu werden. Der Konflikt wird entschärft und es zeichnet sich ein Hoffnungsschimmer ab.

Die Autorin hat einen spannenden Text geschrieben, der uns mit Alltäglichem konfrontiert, mit Verhaltensweisen, die das Leben zur Hölle werden lassen können. Aber sie zeigt auch auf, dass es Hoffnung gibt, dass Perspektiven entwickelt werden können über das Kennenlernen des Anderen, des Fremden. Der Text fordert die Parteinahme.

Bemerkenswert ist, dass dieser Text von einer sehr jungen Autorin verfasst wurde. Er ist sehr anschaulich und spannend durch die immer wieder verwendete direkte Rede, die die Leserinnen und Leser hineinzieht, sie eindringlich teilhaben lässt an der Dynamik des Geschehens.

Reinhold Reitschuster

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Fachaufsicht Geschichte und Sozialwissenschaften, Koordination Politische Bildung, Mitglied der Jury des Wettbewerbs

Laudatio für den Text „Achterbahn“ von Victoria Hirsch

Die Autorin schreibt aus der Perspektive eines körperlich behinderten Mädchens. Die Protagonistin in der Geschichte möchte so sein wie alle anderen und sich zugehörig fühlen. Menschen mit Behinderungen sind starken Ausgrenzungen ausgesetzt und können ihrer Situation nicht entkommen. Es wird zum Thema, wie andere auf Behinderungen reagieren. Das Beispiel zeigt, dass sich Fremdheit nicht nur auf eine andere Herkunft bzw. andere Kulturen beziehen muss, sondern dass auch Behinderte sich sehr fremd und ausgegrenzt fühlen können. Mit hoher Empathie behandelt die Autorin ein Querschnittsthema, das auch Menschen mit Migrationshintergrund betrifft. Der Text ist literarisch hervorragend und spannend geschrieben, mit einer beeindruckenden Dramaturgie.

Der Text wurde auf der Grundlage des Jury-Protokolls von der Redaktion geschrieben.

Die Laudatio wurde von Susanne Vieth-Entus, Redakteurin beim Tagesspiegel, Berlin-Redaktion, Mitglied der Jury des Wettbewerbs, gehalten.

Laudatio zum Text „Der Vogel und seine Reise“ von Alexandra Couteleau

Die Autorin verfasste ein wunderschönes, lyrisch anspruchsvolles Gedicht mit kunstvollen Metaphern und originellen Begriffen.

Das Thema des Fremdseins wird im Sinne einer Fabel vom Alltagsgeschehen abstrahiert dargestellt und im wahrsten Sinne des Wortes aus der Vogelperspektive betrachtet.

Diese Art der Verfremdung ermöglicht es den LeserInnen, auch ihren eigenen Alltag differenzierter und distanzierter wahrzunehmen und die Absurdität vermeintlich selbstverständlicher und schon immer bestehender gesellschaftlicher Schranken zu erkennen.

So wie der Vogel auf seiner Reise zahlreiche Mauern wahrnimmt, die von Menschen errichtet worden sind und deren Sinn er überhaupt nicht begreifen kann, erfahren auch die LeserInnen, dass man sich über konstruierte Unterschiede wundern darf und soll, und dass dieses Staunen der erste Schritt zur Überwindung künstlicher Schranken und Mauern ist.

Das große Verdienst der Autorin besteht auch darin, dass sie keine Schuldzuweisungen vornimmt, sondern es bei der Beschreibung der Situation belässt.

Auch dieses Gedicht vermittelt die Hoffnung auf Überwindung der Mauern; und der Gedanke ist besonders reizvoll, dass ein Kind, ein ganz junger Mensch mit noch unverstelltem und unvoreingenommenem Blick, aktiv dazu beitragen wird, Unterschiede zu überwinden.

Wir sollen den Kindern dieser Welt vertrauen – dies ist die tröstliche und hoffnungsfrohe Botschaft der Autorin.

Marianne Felde

Schulleiterin der Johannes-Lindhorst-Oberschule a. D., Mitglied der Jury des Wettbewerbs.

Laudatio für den Text mit dem Titel „Pinar oder unverhofft“ von Laura Schlingloff

„Pinar oder unverhofft“ ist ein wunderbarer Text, der in einem frischen, jugendlichen Ton eine spannende Story meisterhaft erzählt. Form und Inhalt, Realismus und Phantasie entsprechen sich und spielen dabei mit einander und ziehen den Leser vom ersten Satz an in die Geschichte hinein.

Laura Schlingloff gelingt es, Umgangssprache hier als künstlerisches Mittel gekonnt und bewusst gestaltet einzusetzen. Der Text erzeugt mit seiner unterhaltsamen, vom Anfang bis zum Ende durchkomponierten Sprache Vergnügen beim Lesen und damit einen offeneren Zugang zu einer ernsten Problematik. Deren Geschichte ist mit angemessenem Ernst und Witz zugleich, differenziert und spannend erzählt und macht den Leser neugierig auf ihre Entwicklung. Dabei ist sie ehrlich und authentisch und greift ein schwieriges Thema sehr realistisch, aber mit großer sprachlicher Leichtigkeit auf.

Die freundliche Selbstironie, die den Text durchzieht, ermutigt so den Leser, sich selbst und seine Umgebung mit ihren Träumen, Affekten und Unzulänglichkeiten zu reflektieren und ebenfalls anzunehmen. Die leise romantische Hoffnung der Geschichte bleibt, in den humorvoll erzählten Gang der Dinge eingebunden, ebenso real wie träumerisch – und macht Lust auf mehr. Die Laudatorin jedenfalls würde sehr gern noch viel von der Autorin hören und lesen.

Britta Kollberg

*Geschäftsführerin der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V.,
Mitglied der Jury des Wettbewerbs*

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Schreibwettbewerbes

*„Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich.
Wege zur interkulturellen Verständigung.“*

Grundschulen

Alt Lankwitzer Grundschule

Myrna	Sander	Kl. 3 b	„Ein neuer Freund“
-------	--------	---------	--------------------

Finow-Grundschule

Alessia	Dal Maso	Kl. 6	„Andere Leute“
Jone	Dattola	Kl. 6 d	„Verschieden! Na und?!“
Naima	Milluks	Kl. 6	„Anders als andere?“

Heinrich-Seidel-Grundschule

Ahmad		Kl. 5 a	„Wedding“
Yasmina	Abdallah	Kl. 5 a	„Unser Weddinger Kiez“
Amani	Alltar	Kl. 5 a	„Hier fühle ich mich wohl“
Jennifer	Arnemann	Kl. 5 a	„Wedding“
Ibrahim	Ayaz	Kl. 5 c	„Humboldthain“
Burak	Aydin	Kl. 5 c	„Wie ist es im Wedding?“
Gülkiz	Bakar	Kl. 5 c	„Mein Weddinger Kiez“
Celal	Bayram	Kl. 5 c	„Mein neues Leben im Weddinger Kiez“
Saniel	Beganovic	Kl. 5 c	„Bei mir im Wedding“
Jubhylyn	Bernandino	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Onur	Bozdog	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Zülfikar	Demirel	Kl. 5 a	„Mein Weddinger Kiez“
Cansu	Derin	Kl. 5 a	„Meine Weddinger Schule“
Haifa	Diab	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Magomed	Dikaev	Kl. 5 c	„Nicht mein Land, aber meine neue Heimat“
Mert	Dikmen	Kl. 5 c	„Brunnenviertel, mein Weddinger Kiez“
Kaan	Dogangüzel	Kl. 5 a	„Das Leben im Wedding“
Dastin	Dumanoglu	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Mohammed	Fayoumi	Kl. 5 a	„In meinem Weddinger Kiez“
Hüssein	Ghazi	Kl. 5 a	„Das ist mein Kiez“
Jasmin-	Gründig-Derya- Yilmaz	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Anela	Husic	Kl. 5 a	„Mein Weddinger Kiez“

Reheen	Ishtiaq	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Göksu	Isik	Kl. 5 a	„Mein Weddinger Kiez“
Nadine	Jaadari	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Zaklina	Jankowski	Kl. 5 c	„Obdachlose im Wedding“
Ebru	Kefal	Kl. 5 c	„Mein Weddinger Kiez“
Arabela	Khan	Kl. 5 c	„Warum ich?“
Recep	Kiyak	Kl. 5 a	„Mein Weddinger Kiez“
Metehan	Koc	Kl. 5 c	„Der Puttbusser-Boy 65“
Steven	Krawiec	Kl. 5 c	„Meine Freunde im Brunnenviertel“
Monika	Lipowski	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Alwi	Mazaev	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Zeinab	Mroue	Kl. 5 c	„Das Leben im Kiez“
Dilin	Mustafa	Kl. 5 c	„Gefährlicher Wedding“
Oktay Ramadan	Oglu	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Juliana	Özalan	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Dilara	Öztürk	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Melike	Pekmezli	Kl. 5 c	„Das Leben im Kiez“
Dominik	Penke	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Nasser	Rimmo	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Muhammed	Sari	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Miriam	Sari	Kl. 5 a	„Und so lebe ich im Wedding“
Melisa	Saricam	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Dilara	Scholz	Kl. 5 c	„Mein Leben im Wedding“
Memet	Sezik	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Ali	Share	Kl. 5 a	„Wedding hat viele Gesichter“
Sandra	Sobierajski	Kl. 5 a	„Unser Weddinger Kiez“
David	Spitza	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Prynzu	Szubert	Kl. 4 d	„Das Leben im Brunnenviertel“
Buket	Topbas	Kl. 5 c	„Das Leben im Kiez“
Michael	Wymazal	Kl. 5 a	„Unser Weddinger Kiez“
Tuba-Elif	Yildiz	Kl. 5 c	„Mein Weddinger Kiez“
Vanessa	Zibell	Kl. 5 c	„Das Gesundbrunnencenter im Wedding“
Safiye Seda	Zor	Kl. 5 c	„Auf dem Spielplatz“
Monika	Zukowski	Kl. 5 c	„Mein Weddinger Kiez“

Katholische Schule Sankt Alfons

Julia	Poczekaj	Kl. 6 b	„Du bist mir fremd!“
-------	----------	---------	----------------------

Nelson-Mandela-Schule

Klasse 5 c		Kl. 5 c	„Das ist uns fremd. Das war uns fremd.“
------------	--	---------	-----------------------------------------

Paul-Dohrmann-Schule (Grundschule)

Projektgruppe		Kl. 6 b	„Samiel-Rap“
---------------	--	---------	--------------

Schweizerhof-Grundschule

Klasse 3b		Kl. 3 b	- ohne Titel-
-----------	--	---------	---------------

Stechlinsee-Grundschule

Fiona		Kl. 4 b	„Meine Geschichte“
Sara		Kl. 4 b	„Ausländer“
Liam		Kl. 4 b	„Ein Besuch bei Opa“
Finnja		Kl. 4 b	„Das war mir fremd“
Lotta		Kl. 4 b	„Rosetta in Tansania“
Fabio		Kl. 4 b	„Tobias in Antalya“
Emil		Kl. 4 b	„Luca und ich“
Paul		Kl. 4 b	„Der fremde Biber“
Robin		Kl. 4 b	- ohne Titel-
Lukas		Kl. 4 b	„Ich und ein polnischer Junge“
Giuliana		Kl. 4 b	„Meine Freundin Michaela und ich in San Remo“
Emily	Adams	Kl. 4 b	„Weihnachten mit Antonius“
Marvin	Chlodeck	Kl. 4 b	„Was ich alles mit Fremden erlebt habe!“
Hannah	Epple	Kl. 4 b	„Der neue Schüler“
Arthur	Haarring	Kl. 4 b	„Schwarze Siegerehrung und kalte Limo“
Hanna	Hauswaldt	Kl. 4 b	„Urlaub in Afrika“
Leonhard	Heinecke	Kl. 4 b	- ohne Titel-
Julius	Hülsmann	Kl. 4 b	- ohne Titel-
Juliane	Klaura	Kl. 4 b	„Nicht Zuhause“
Maria	Lenz	Kl. 4 b	„Imam“
George	Trabitzsch	Kl. 4 b	„Ein Gast an Heiligabend“
Annas Pit	Wienecke	Kl. 4 b	„Verloren im Olympiastadion“
Leila	Zegrer	Kl. 4 b	- ohne Titel-

Sekundarstufe I**15. Schule (Gymnasium)**

Anni, Toni, Jule, Faye		Kl. 9	„Geliebt, Gehasst... Ein Grund zum Sterben?“
Maximilian Lisa Dennis	Hennig Butschkau Gärtner	Kl. 9	„Eine Sache der Herkunft“
Maximilian	Ewel	Kl. 9.2	„Fremd“
Ulrich	Felix	9 Sek I	„Ein Problem“

Canisius-Kolleg

Sarah	Pfaffernoschke	Kl. 8 a	„Der Beduinenjunge Omar“
-------	----------------	---------	--------------------------

Carlo-Schmidt-Oberschule

Britta	Wamers	Kl. 9.22	„Das kenne ich nicht.“
--------	--------	----------	------------------------

Gymnasium Steglitz

Nina Marie	Hohlfeld	Kl. 5 b	„Schwerer Anfang“
------------	----------	---------	-------------------

Heinrich-von-Kleist-Oberschule

Tim	Böhlen	Kl. 9.2	„Der Außenseiter“
Maria	Fleischmann	Kl. 9.1	„Der Neue“
Katharina	Galaz-Goyke	Kl. 9	„Von wegen Sommernachtstraum“
Denise	Kleinert	Kl. 9.3	- ohne Titel -
Sonja	Klinger	Kl. 9.1	„Fast alles nur Türken und Araber.“
Franziska	Tiedke	Kl. 9.2	- ohne Titel -

Max-Eyth-Schule

Salvatore	Canta	Kl. 7.1	„Halb Italiener Halb Deutscher“
Jeffrey	Lyska	Kl. 7.1	„Das erste Mal in Holland in einer Gastfamilie und beim fünften Mal wie zu Hause“
Vivian	Orlowski	Kl. 7.1	„Einen anderen Menschen kennen lernen“
Jessica	Tumb	Kl. 7.1	„Hauptsache man ist freundlich – Das Verhalten zählt!“
Moritz	Wermers	Kl. 7.1	„Die neue Freundin“

Rückert-Oberschule (Gymnasium)

Karlotta	Proschitzki	Kl. 8 a	1. „Das ist mir fremd“ 2. „Trug“
----------	-------------	---------	-------------------------------------

Sartre-Oberschule

Kristin	Krause	Kl. 7.1	„Cool und uncool“
Patricia	Lehmann	Kl. 7.1	„Ein Kontinent voller Kraft – Die afrikanische Seele“

Werner-Stephan-Oberschule

Xu Yang Chen		Kl. 9.4	1. „Fremde“ 2. „Klassenkamerad“
Marian	Afriye	Kl. 9.4	„Frieden“ (insgesamt 4 Werke, 3 ohne Titel)
Salion	Bah	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Vanessa	Batipe	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Tanja	Gorbaceva	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Anastasia	Hein	Kl. 9.4	„Fremd“

Eshtref	Ismaili	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Zada	Kaba	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Kadir	Özcan	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Aljosa	Vukadinovic	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Mateusz	Walicki	Kl. 9.4	- ohne Titel -
Agnieszka	Zieba	Kl. 9.4	- ohne Titel -

Wiesengrund Schule

Ruben	Melchert	Kl. 8	„Der Albtraum“
-------	----------	-------	----------------

Wolfgang-Borchert-Oberschule

Julia	Rzadkiewicz	Kl. 8c	„Gewalt? Nein, Danke! – Warum Ich?“
-------	-------------	--------	-------------------------------------

Sekundarstufe II**Anne-Frank-Oberschule**

Oliver	Borm	Kl. 12	„Fremd.Versuch einer kritischen Reflexion“
--------	------	--------	--------------------------------------------

Bettina-von-Armin-Oberschule

Alexandra	Couteleau	Kl. 12	„Der Vogel und seine Reise“
-----------	-----------	--------	-----------------------------

Biesalki-Schule

Jan Robert	Schindler	BQL WiV	„Auseinandersetzung“
------------	-----------	---------	----------------------

Hannah-Arendt-Oberschule

Laura	Schlingloff	Kl. 12 a	„Pinar oder Unverhofft“
-------	-------------	----------	-------------------------

Merian-Oberschule

Peter John	Artz	Kl. 11	„Mehr Toleranz“
Deborah	Siodlaczek	Kl. 11	„Warum?“

Wilhelm-von-Siemens-Oberschule

Victoria	Hirsch	Kl. 12	„Achterbahn“
----------	--------	--------	--------------

Autorinnen und Autoren

Simin Chelopaz Amini

Schülerin der Max-Beckmann-Oberschule, E-Mail: Simin_amani@hotmail.com

Monika Brodehl

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Landesstellung für Gleichbehandlung-
Gegen Diskriminierung (Antidiskriminierungsstelle), Oranienstraße 106, 10969 Berlin,
Tel.: 9028-2708, E-Mail: Monika.Brodehl@SenIAS.Verwalt-Berlin.de

Marianne Felde

Schulleiterin der Johannes-Lindhorst-Oberschule a.D., Falkenhorststraße 9 a, 13505 Berlin,
Tel.: 702 25 303, E-Mail mirirpiri11@yahoo.com

Nadine Le Gal

Lehrerin am Heinrich-von-Kleist-Gymnasium, Levetzowstraße 3-5, 10555 Berlin,
Tel.: 39805470, E-Mail: hvk@hvk.cidsnet.de

Dr. Michael Hähnel

Lehrer der Heinrich-Seidel-Grundschule, Ramlerstraße 9-10, 13355 Berlin,
Tel.: 20 09 45 014, Fax: 20 09 45 019, E-Mail: nachricht@seidel-gs.de

Tanja Haupt

Koordinatorin des Lese- und Literaturzentrums in der Schulbücherei der Heinrich-Seidel-
Grundschule, Ramlerstraße 9-10, 13355 Berlin Tel.: 20 09 45 014, Fax: 20 09 45 019,
E-Mail: nachricht@seidel-gs.de

Britta Kollberg

Britta Kollberg, Geschäftsführerin der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und
Demokratie e.V., Chausseestraße 29, 10115 Berlin, Tel.: 240 45-100, Fax: 240 45-509,
E-Mail: info@raa-berlin.de, www.raa-berlin.de

Reinhold Reitschuster

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Fachaufsicht Geschichte
und Sozialwissenschaften, Koordination Politische Bildung
Kontakt: Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Beuthstr. 6–8,
10117 Berlin, Tel: (030) 9026 5681, E-Mail: Reinhold.Reitschuster@SenBWF.Berlin.de

Thomas Härtel

Vorsitzender der Landeskommision Berlin gegen Gewalt.
Seit 2007 Staatssekretär für Sport bei der Senatsverwaltung für Inneres und Sport.
1999 bis 2006 Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport
Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Klosterstr.47, 10179 Berlin

Ute Vialet

Geschäftsstelle der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, Klosterstraße 47, 10179 Berlin,
Tel.: 9027-2916, Fax: 0327-2921, E-Mail: Ute.Vialet@seninn.verwalt-berlin.de,
www.berlin-gegen-gewalt.de

Veröffentlichungen der Landeskommision Berlin gegen Gewalt

Broschüren

Graffiti – wo liegen die Möglichkeiten und Risiken der Prävention? Dokumentation einer Fachtagung vom 8. Dezember 1995

Der Berliner „Aktionsplan Graffiti“
Ein zuständigkeitsübergreifendes Präventionsmodell, 1995

Berliner Modell: Kiezorientierte Gewalt- und Kriminalitätsprävention, 1996

Aktionsplan Graffiti – Fortschreibung, 1997

Schüler- und Elternbrief Graffiti, 1997

Aktionsplan Hilfen für wohnungslose Frauen, 1998

Psychische Krankheit bei wohnungslosen Frauen, 1998
Ein ergänzender Beitrag zum Aktionsplan Hilfen für wohnungslose Frauen

Antidiskriminierungsregelungen in den Bundesländern, 1998

Maßnahmen gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Berlin, 1999

„Trainingsangebote zur Gewaltprävention – ein Wegweiser“, 2002

Handreichung für Schule und Jugendhilfe zum Umgang mit Schuldistanz, 2003

Häusliche Gewalt: Präventive Ansätze auf bezirklicher Ebene -Projekte, Maßnahmen, Aktivitäten, Initiativen, Strukturen, 2003

Adressen gegen Gewalt, 2004

Empfehlungen der von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt eingesetzten Arbeitsgruppe „Schuldistanz“ zum Umgang mit Schuldistanz, 2004

Möglichkeiten für Gewalt- und Kriminalitätsprävention in der Berliner Schule – Informationspaket, 2005

Gewalt der Sprache – Sprache der Gewalt, Prof. Dr. Sybille Krämer, 2005

Integration von Migrantinnen und Migranten – Dokumentation des Open Space am 26./27.09.2006 der Landeskommision Berlin gegen Gewalt und der Friedrich-Ebert-Stiftung, 2006

Sexuelle Gewalt – Entwicklung und Standortbestimmung eines facettenreichen Themas des Kinder- und Frauenschutzes, Prof. Dr. Barbara Kavemann, 2007

Schreibwettbewerb der Landeskommision Berlin gegen Gewalt für alle Berliner Schulen zum Thema „Das ist mir fremd – das war mir fremd – das kenne ich“ – Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung – Die Texte der Preisträgerinnen und Preisträger, 2007

Flyer

Flyer: Elterinformation „Null Bock auf Schule“ zum Thema Schuldistanz, 2003
Deutsch, Russisch, Türkisch, Arabisch,

Flyer: Elterinformation zum Thema: Was tun, wenn Ihr Kind erstmals beim Ladendiebstahl erwischt wurde?, 2004
Deutsch, Türkisch, Russisch, Polnisch, Arabisch, Serbo-Kroatisch

Elternflyer: Rechtsextremismus und Gewalt im Jugendalter, 2006

Hefte aus der Reihe Berliner Forum Gewaltprävention (BFG)	
Berliner Forum Gewaltprävention Nr.1, 1999	<i>Schwerpunkt: Kommunale Prävention in Berlin</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr.2, 2000	<i>Schwerpunkt: Gewaltprävention in der Schule Teil I</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 3, 2000	„Kriminalität, Gewalt und Gewalterfahrungen von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft in Berlin“ – Dokumentation eines Erfahrungsaustausches 2000
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 4, 2001	Dokumentation des 1. Berliner Präventionstages am 8.11.2000 <i>Schwerpunkte: Kommunale Prävention in Berlin, Schule – Jugend – Gewalt, Beteiligung von Gewerbe und Einzelhandel an der Präventionsarbeit, Beteiligung von Wohnungsbaugesellschaften an der Präventionsarbeit, Beteiligung ethnischer, kultureller und religiöser Minderheiten, Prävention und Polizei, Gewalt gegen Frauen und Mädchen</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 5, 2001	Dokumentation der Tagung „Wer ist fremd?“ am 6. Juli 2000 <i>Schwerpunkt: Binationalität</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 6, 2001	Dokumentation der Tagung „Kooperation von Jugendhilfe, Polizei und Justiz – Projekte und Standpunkte“ am 23. und 24.11.2000
Berliner Forum Gewaltprävention Nr.7, 2001	<i>Schwerpunkt: Gewaltprävention in der Schule Teil 2</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 8, 2001	<i>Schwerpunkt: Rechtsextremismus</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 9, 2002	Dokumentation des 2. Berliner Präventionstages am 10.10.2001 <i>Schwerpunkte: Männliche Sozialisation und Gewalt, Rechtsextremismus, Beteiligung – Vernetzung und Prävention, Justiz als Partner in der Prävention, Sport und Gewaltprävention, Kooperation von Polizei und Schule</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 10, 2002	<i>Schwerpunkt: Häusliche Gewalt</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 11, 2003	Dokumentation des 3. Berliner Präventionstages am 14.11.2002 <i>Schwerpunkte: Gewalt in der Erziehung, Kommunale Gewalt- und Kriminalitätsprävention, Männliche Sozialisation und Gewalt, Soziales Lernen in der Schule, Häusliche Gewalt, Rechtsextremismus, Antiaggressionstraining</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 12, 2003	<i>Schwerpunkt: Kriminalitätsoffer</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 13, 2003	<i>Schwerpunkt: Rechtsextremismus und Gewalt im Jugendalter – Eine Elterninformation</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 14, 2004	<i>Schwerpunkt: Schuldistanz</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 15, 2004	<i>Schwerpunkt: 10 Jahre Landeskommision Berlin gegen Gewalt</i>
Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 16, 2004	Dokumentation des 4. Berliner Präventionstages am 13.11.03 <i>Schwerpunkte: Prävention und Wirtschaft, Gewalt in der Erziehung, Ressourcen für die Gewaltprävention, Opfer von Rechtsextremismus, Streitschlichtung im Stadtteil, PiT – Prävention im Team, Jugendrechtshäuser und Rechtspädagogik</i>

<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 17, 2004 Dokumentation des Workshops zur Jugenddelinquenz – Entwicklungen und Handlungsstrategien – vom 29.04. bis 30.04.2004</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 18, 2004 Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus – Programme, Maßnahmen, Projekte</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 19, 2005 Dokumentation der Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Landeskommission Berlin gegen Gewalt „Erziehen für’s Leben – Eltern in der Verantwortung“ am 30.11.2004, Schwerpunkt: Elternkurse</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 20, 2005 Dokumentation der Fachtagung „Engagement erwünscht! Konsequenzen aus Berliner Bezirksstudien und Lokalen Aktionsplänen für Demokratie und Toleranz“ am 23. November 2004 in der Friedrich-Ebert-Stiftung <i>Schwerpunkt: Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 21, 2005 Dokumentation des 5. Berliner Präventionstages am 3.11.2004 <i>Schwerpunkte: Gewalt der Sprache, Antisemitismus, Prävention und Medien, Intensivtäter, Präventionsräte für alle Berliner Bezirke?, Communities von Bürger/innen nichtdeutscher Herkunft und Gewaltprävention, Prävention im Internet</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 22, 2005 Soziales Lernen in der Berliner Schule – Grundlagen, in Unterricht und Schulleben, Lernprogramme</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 23, 2005 Plakatwettbewerb der Landeskommission Berlin gegen Gewalt „Die Opfer von rechter Gewalt brauchen Unterstützung“</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 24, 2006 Dokumentation des 6. Berliner Präventionstages am 24. November 2005 <i>Schwerpunkt: Männlich Sozialisation und Gewalt</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 25, 2006 Dokumentation der Tagung „Häusliche Gewalt gegen Migrantinnen am 22.2.2006“</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 26, 2006 <i>Schwerpunkt: Intensivtäter Teil I – Ergebnisse der Analyse von „Intensivtäterakten“ der Staatsanwaltschaft Berlin</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 27, 2007 Dokumentation der Fachtagung „Das jugendliche Opfer“ vom 28. September 2006</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 28, 2007 Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund in Berlin – Bericht und Empfehlungen einer von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt eingesetzten Arbeitsgruppe</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 29, 2007 Dokumentation des 7. Berliner Präventionstages am 01. November 2006 <i>Schwerpunkt: Psychische Gewalt</i></p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 30, 2007 Berliner Projekte gegen Rechtsextremismus – Forschungsbericht des Zentrums für Antisemitismusforschung, Arbeitsstelle Jugendgewalt und Rechtsextremismus an der TU Berlin</p>
<p>Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 31, 2007 Schreibwettbewerb der Landeskommission Berlin gegen Gewalt „Das ist mir fremd. Das war mir fremd. Das kenne ich. – Die Suche nach Wegen zur interkulturellen Verständigung“</p>

Alle Veröffentlichungen der Landeskommission Berlin gegen Gewalt können unter www.berlin-gegen-gewalt.de herunter geladen werden oder bestellt werden bei der **Landeskommission Berlin gegen Gewalt**
Klosterstr. 47, 10179 Berlin, Tel.: 9027 2913, Fax: 9027 2921

